

Wahrhaftige
Abſchilderung
eines
vollkommenen und großen
Seldens.



Frankfurth, 1758.

S 10/603

[Richter]

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. M.

57/2326₁

Vorrede.

Es haben die Betrachtungen, welche ich in denen Feldzügen öfters über die Aufführung derer Kriegsleute gemacht, mir unzählliche Uncugenden und Laster, so selbige täglich begehren, vor Augen gestellet.

Demn einige, welche sich durch falsche Vorstellungen betrügen, glauben: im Soldatenstande sey ihnen alles erlaubt; andere lassen sich durch den Strom ihrer Begierden hinreißen, und geben denenselben zu aller unerlaubten Freyheit Zaum und Zügel.

Es hat mir mannichmal das Herze im Leibe geblutet, so viele rechtschaffene Leute, welche bey der Großmuth für ihren Herren und das Vaterland ihr Blut so willig zu vergiesen, und ihr Leben aufzuopfern, dennoch in Schand und Lastern ersoffen zu sehen.

Dieses hat mich nun veranlasset, denenselben Mittel zu zeigen, sich aus dem Labyrinth ihrer Laster zu reißen, theils: ihnen den Abgrund, worein sie sich stürzen, zu entdecken; theils einen Wegweiser abzugeben,

wie man wandeln müsse, Ehre und Ruhm zu erwerben, und solchen auch bey der Nachwelt zu erhalten.

Ich würde mich vor glücklich schätzen, wenn diese meine Absicht erreicht würde, und wenn ich durch gegenwärtige Mühe und Arbeit etwas beitragen könnte, denen Kriegsheuten mehr Liebe zur Tugend und Ehre einzuprägen, und edlere Gedanken beizubringen.

Ich würde hierdurch den guten Vorsatz einer großen Königin erzielen. Sie wurde einst von jemand, der die Arglist und Untreue eines gewissen Ministers, und anderer großen Staatsbedienten öffentlich durch den Druck bekannt machen wollte, und ihre Rache befürchtete, um ihren Schutz gebeten; worauf diese Prinzessin sich vernehmen ließe:

Hänget denen Lastern so viel Schande an, als immer möglich, und beschreibet sie so greulich, daß nichts als Tugend in F = = überbleibe. Meiner Unterstützung sollet ihr dabey stets versichert seyn.

Ob wir nun wohl diesen Vortheil zu erlangen mehr wünschen, als hoffen können, so ist es doch auch nicht unmöglich. Angesehen, da unsere tapfern Soldaten Stärke und Herz haben, ihren Feind im Felde zu überwinden, warum sollten sie nicht ihre Begierden und bösen Gewohnheiten bezähmen können, um die Tugend wieder auf ihren Thron in vollen Glanz zu setzen.

In der Absicht junge Soldaten zu einem rühmlichen Lebenswandel zu bewegen, will ich in diesen Blättern einen ganzen Haufen Helden aufstellen; sie sollen sich in Abschilderung ihrer großen Thaten, die lediglich durch Ausübung der vollkommensten Tugenden vollbracht worden sind, schämen lernen, und einen Abscheu vor die Laster, worinnen sie sich bisher gewelzet haben, bekommen. Mit einem Worte, sie sollen eine kräftige Arznei, nicht wieder hinein zu fallen, und eine lebhaftere Anreizung, die wahre Ehre zu suchen, abgeben.

Es soll ihnen die so tief eingebildecete Unmöglichkeit, im Kriege tugendhaft zu seyn, völlig benommen werden; denn in der Tugendbefolgung haben große Leute den stärksten Ernst und Fleiß angewendet, und sie als das bestwährteste Mittel zur wahren Ehre zu gelangen, wirklich befunden.

Ich habe noch eine kurze Vorschrift,
wie junge Prinzen, die dem Kriege folgen
müssen, erzogen werden sollen, nebst einer
Unterweisung eines Vaters an seinem
Sohne, der Soldat werden soll,
hinzugefüget.



Bemühung. So lange ihm noch was auszuführen zurück stehet, glaubet er nicht etwas gethan zu haben. Hierinn zeigte sich Petrus von Navarra als ein großer General. Da er unter dem Commando des Cardinals Ximenes Dran eroberte, und den Entsatz weggeschlagen hatte, so war er doch mit dem allen noch nicht zufrieden, sondern schickte seine Cavallerie noch hinter die Flüchtigen, sie vollends zu zerstäuben, damit sie sich nicht etwa wieder setzen und aufs neue verstärken möchten. Hätten die Christen nach dem Wiener Entsatze die Türken ungesäumt verfolgt, so würden sie gar leicht den Ueberrest ihrer großen Armee bey dem Pape von Fischer einholen und den größten Theil der Infanterie über die Klinge springen lassen können, da ihre Flucht sich auf 25 Meilen ausgebreitet, sie viele Flächen, ja selbst die Bestungen Raab und Comerra vor sich hatten. Dieser einzige Streich wäre hinlänglich gewesen, das Ottomannische Reich über den Haufen zu werfen, und zu zwingen alles was es in Europa hat, wieder zu geben.

Sehen sie also die Fehler verschiedener Generals, welche sie theils aus Unverstand, theils aus Bosheit, theils aus Mangel nöthiger Erfahrung, theils in Absicht den Krieg auf die lange Bank zu ziehen, sich nothwendig zu machen, und nicht etwa, als Privatpersonen, ohne Commando leben zu dürfen, begangen haben, welches Letztere man gewissen Generals unserer Zeit insonderheit hat beymessen wollen.

Gleichwie aber das Kriegsglück immer unbeständig ist, und Mars sich dann und wann freuet, denen Soldaten einen Streich zu spielen, sich auch nicht allezeit an einen Menschen mit seiner Zuneigung bindet; so geschiehet es auch wohl, daß ein Held, aller seiner Vorsicht ungeachtet, ein widriges Schicksal hat. Nichts destoweniger büßet er dabey weder an Muth noch Standhaftigkeit etwas ein, er nimmt vielmehr alle seine Erfahrung zusammen,

men, verdoppelt seine Ueberlegungen, und ersinnet solche Streiche, die viel bewundernswürdiger und weit schätzbarer sind als aller Vortheil und Gewinnst, so er bloß dem Glück zu danken hatte. Zur Zeit Francis des Ersten war hierinn besonders der General von Aufun berühmt. Wie er sahe daß die zur Verstärkung Terouane gewidmete Trouppen von den Spaniern geschlagen waren, ließe er sich nur ein ander Pferd unterziehen, raffte von Soldaten in Eyl zusammen, was er aufreiben konnte, und griff die Ueberwinder, welche sich den Streich gar nicht vermutheten, und in Austheilung des Raubs und der Gefangenen beschäftiaet waren, so glücklich an, daß er sie in Unordnung brachte, und vieles von seinem Verluste wieder herstellte. Was kann die Klugheit bey einem Kriegsmanne nicht thun! er weiß auch aus seinem Unglück Nutzen zu finden. Er stolpert, aber er fällt nicht, und kommt durch so vernünftigen Gebrauch eines niedrigen Schicksaals öfters weiter, als er ohne dergleichen vielleicht nicht würde gekommen seyn. Bisweilen ist ein Unstern nützlicher als der erwünschte Fortgang eines Unternehmens; denn er zeigt uns die wahre Quelle und Ursache unserer Fehler, nebst denen Mitteln, sie zu verbessern, und nicht wieder darein zu verfallen; das Glück im Gegentheile bläset auf, und macht oft unerträglich. Hat dieses nicht bey einem großen General unserer Zeit eingetroffen, von dem man immer sagte: ebender würde er kein vollkommener General werden, bis er erst würde einmal geschlagen seyn? Der Erfolg hat auch die Wahrheit bestätigt.

Nun wollen wir, meine Herren, einen versuchten General bey Belagerung einer Bestung nachfolgen, um darbey seine Aufführung und unzählige Mühe, die er sich giebt, zu betrachten. Den Anfang macht er mit genauer Erkundigung der Stärke und der Schwäche,

hiernach richtet er die Attaque ein, er ordnet Circum- und Contravallationeslinien, mit behörigen Schanzen und Redouten an, und bedeckt sich dadurch sowohl vor den Ausfall der Belagerten, als vor den Entsatz, nach dem Exempel des großen Generals Heinrich von Lothringen, Grafen von Harcourt, der Turin belagerte, und von einer weit stärkern Armee, als die seinige war, eingeschlossen wurde, dargegen er sich wehren mußte. Jedoch alle diese Beschwerlichkeit dienete nur dazu, seine Geschicklichkeit und Tapfferkeit desto ansehnlicher zu machen, und seinen Ruhm und Ehre desto mehr zu erhöhen.

Ein kluger Held setzet durch seine Erfahrung Dinge in Möglichkeit, die man vor unmöglich hielte. Er leget gleichsam das Meer in Ketten, wie Ludwig der Dreyzehnde bey Rochelle, und Alexander vor Tyrus. Er sperret ganze Flüsse, wie Alexander Farnese die Schelde, bey der Belagerung von Antwerpen. Er bringet sein Geschütz und schwere Bagage über unersieglische Felsen und Gebürge, wie der Connetable Lesdiguieres bey Montmellian, Cahours; und der große P. E. bey B. in T. und zeiget: der Tapfferkeit sey nichts unmöglich. Wenn wir aber überhaupt sehen wollen: was ein verschmitzter General bey Belagerungen thun kann, so weise ich meine Herren auf die Anstalten, so der große Ludwig in so viel Belagerungen vorgekehret hat. Wir müssen darüber erstaunen, und wir können weder die Menge noch die Größe seiner Thaten genug bewundern, sie geben die schönsten Züge in unsern Vorhaben, einen rechten General zu beschreiben; zu keiner Zeit hat man vortrefflichere und klügere Anordnungen gesehen, ja die Nachkommen werden selbige fast vor unglaublich halten. Dieser unvergleichliche Held hat wahrhaftig solche Sachen gethan, die bald die Wahrscheinlichkeit selbst übertreffen.

Wir begeben uns nunmehr der Ordnung nach
in

in eine belagerte Bestung, und betrachten, wie eyfrig und mühsam ein Commendant vor alles besorget ist, den feindlichen Anfall mit tapfern und rühmlichen Widerstand zu begegnen. Er erfindet fast alle Augenblicke neue Kunststücke, er läset neue Aussenwerke verfertigen, die Approchen desto weiter abzuhalten, und des Feindes Arbeit zu verzögern. Er beunruhiget ihn mit steten Ausfällen, und nur ersinnliche Anstalt. Die angebrachten Brechen suchet er gleich wieder zu stopffen, überall ist er zugegen, er nimmt alles selbst in Augenschein, um in den Vorfällenheiten auf der Stelle rathen und helfen zu können. Denn er weis wohl, daß nichts gefährlicher sey, als dem Feinde, wenn er einen Posten weggenommen, Zeit zu lassen, sich zu verschanzen, mithin ist er bey allen Stürmen, und ertheilet seine Befehle. Er bedienet sich aller möglichen Mittel zu einer tapffern Gegenwehr, und nöthiget wohl gar den Feind, die Belagerung wieder aufzuheben. Wie es der Herr von Beaufort in der Belagerung Chatell an der Mosel machte. Als er die feindlichen Anstalten, zu einem Hauptsturm gewahr wurde, ließ er Bienenkörbe auf die Breche bringen, und so bald sich der Feind näherte, solche unter sie werfen. Diese wurden von denen kleinen Thiergen so empfindlich angefallen, daß sie es nicht länger aushalten konnten, sondern das Gewehr niederwarfen, ja gar die Belagerung mit Verlust von 1500 Mann bey sothane Sturm aufheben mußten.

Wollen wir aber gern alles sehen, was ein kluger Commendant zur Beschützung seiner Bestung thun kann, so dürfen wir uns nur desjenigen erinern, was der Großmeister, Herr von Aubusson auf der Insel Rhodes gegen die Türkische Belagerung, der von Lude in Fontarabia, in der ein ganzes Jahr gedauerten spanischen Belagerung, die Holländer in Ostende, und die Venetianer in Candia gethan haben. Hauptsächlich

aber darff man nur die Beschreibungen der Belagerung von Wien, Offen, Namur, Mastricht, Grave, Rüssel, Landau, und die letztere von Dzakow lesen, wo sich 3000 Moscowiter gegen eine große türkische Armee, auf nie erhörte Weise dergestalt tapffer wehreten, daß sie mit Verlust von 20000 Mann wieder abziehen musten. Anderer Exempel zu geschweigen. Aus solchen vortreflichen Mustern können alle, so belagert werden, verschiedene Kriegsklugheit und Erfahrung, wie einem Feind tapffer zu begegnen, und Heldenruhm zu erwerben, ersehen.

Aber das sind noch lange nicht alle Regeln; es finden sich noch viele Umstände, bey welchen ein General klug verfahren muß, wenn er anders sich in Hochachtung erhalten will. Also weil er weiß, daß ein gutes Regiment in Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen bestehet, so vermischet er nach Gelegenheit der Zeit, des Orts und anderer Vorfällenheit die Schärfe mit der Gelindigkeit auf das vernünftigste. Durch Furcht der Strafe hält er diejenigen in ihrer Schuldigkeit, so durch Ehrbegierde und Tugend nicht darzu zu bringen sind. Die Nachlässigkeit im Dienste siehet er hart an, die Widerspenstigen und Ungehorsamen beleet er mit empfindlicher Strafe. Denn es ist kein Stand in der Welt, wo der Gehorsam, Zucht und Ehrerbietigkeit mehr nöthig, und genauer beobachtet werden muß, wo die Fehler so schädlich, und von so gefährlicher Folge sind, als der Soldatenstand. Derohalben auch eine glückliche Unternehmung, wenn sie wieder Befehl der hohen Generalität vorgenommen ist, des harten Vorwurfs und Bestrafung nicht entgehet. Immaßen es niemand, er mag so brav seyn als er immer will, und die Gelegenheit mag auch noch so vortheilhaft seyn, um der bösen Folgerung willen erlaubet ist ohne Befehl den Feind anzugreifen, Manlius ließ seinen
Sohn

Sohn um deswillen hinrichten, weil er ohne Ordre den Feind ein Treffen geliefert hatte, und entschuldigte ihn der ersochene Sieg nicht. Saul wollte seinen Sohn Jonathan todten lassen, weil er den Befehl der ausgerufenen Fasten nicht genau nachgekommen, sondern nur im Vorbeygehen in Honig getunctet, und davon etwas gekostet hatte. Aufidius Cassidius ließ seine Soldaten an statt der Belohnung über die Klinge springen, weil sie aus eigener Bewegung ihre Feinde angegriffen und geschlagen hatten.

Bezeiget sich nun ein General gegen wichtige Fehler und Unordnung hart, so erweist er dargegen lauter Leuteligkeit, Sanftmuth und Wohlthaten denen so sich tapffer hervor thun, und ihre Schuldigkeit beobachten. Er nimmt sich ihrer an, siehet ihnen bey, suchet ihnen gefällig zu seyn, und glaubet gewiß, er habe sehr viel gewonnen, wenn er sich auf die Liebe seiner Soldaten verlassen kann. Er erstrecket seine Zärtlichkeit so weit als ein liebereicher Vater mit aller Sorgfalt und Mühe denen Verwundeten oder Kranken Erleichterung zu verschaffen. Er hält es vor höchstgrausam und ungerecht, diejenigen verderben zu lassen, welche ihr Blut so rechtschaffen vergossen, und ihre Gesundheit aus Liebe vor das Vaterland und vor die Erweiterung seines Ruhms so willig zugesetzt haben. Der große Ludewig hat dieses wohl beherziget, daher er seine Armeen mit denen besten Feldscherern versorget, und an denen Grenzplätzen Lazarethte zur Verpflegung und Cur der franken und verwundeten Soldaten angerichtet hat. Die Herren Staaten von Holland sind diesen Anstalten nachgefolget. Denn es ist eine Schuldigkeit solche brave Leute so viel als möglich zu retten, deren Verlust Land, Reich und Leuten höchst schädlich ist. Ueber bemeldte Hospitälter hat der große König Ludewig in Paris einen vrächtigen Pallast erbauen lassen, wo Officiers und Gemei-

ne, die im Dienste Glieder oder Gesundheit verlohren, und weiter nicht mehr dienen können, ieder nach seinem Stande und Würde aufgenommen, einquartiret und gepflegt werden. Sollten dergleichen väterliche Anstalten nicht die Troupen recht beherzt und alle andere übertreffend machen, auch den Allerzaghaftesten Muth beybringen, weil sie sehen daß in Unglücksfällen, so liebreich vor sie gesorget ist? da hergegen viele rechtschaffene Soldaten in andern Diensten, wenn sie alt oder Krumm und lahm geschossen worden, den Bettelstab ergreifen, und in der größten Dürftigkeit und Elend, andern zur Last, ihr mühseliges Leben beschliessen müssen. Die Heyden, welche doch von Christenpflichten nichts gewußt, haben uns Christen weit im Mitleiden gegen arme alte entkräftete Soldaten übertroffen. Daher kommts, daß die Kriege so schlecht geführt werden; man läßt das gute versuchte Volk aus Mangel der Wartung elendiglich hinsterven, sehen dieses die Neuangeworbenen, so laufen sie davon, damit es ihnen nicht eben so ergehe, mithin schmelzen und verringern sich die größten Armeen durch Desertion, Krankheit und Sterben, oft ohne einen Feind gesehen zu haben.

Alexander erwarb sich in Indien durch eine einzige mitleidige That, an einen gemeinen Soldaten die Liebe seiner ganzen Armee. Denn da er einen von Kälte ganz erstarrt ohne hören und sehen antraf, so ließ er ihn an sein Feuer tragen, ja gar auf seinen Stuhl setzen, bis er wieder zu sich selbst kam, und sagte zu ihm: siehest du, wie glücklich diejenigen, so unter meinem Commando stehen, gegen die Perser sind, denn wer sich bey ihnen unterfängt, auf des Königs Stuhl zu setzen, dem kostet es seinen Kopf, mein Stuhl aber giebt dir dein Leben. Was konnte er liebreichers als dieses thun, die Herzen seiner Soldaten zu gewinnen? Er konnte auch wirklich in der größten Gefahr wieder mit ihnen machen, was

er nur wollte. Was kann ein General bey denen, so unter seinen Fahnen sechten, mehr Liebe und Hochachtung erwarten, als wenn sie ihn voller Gütigkeit, in ihrer Noth mit zärtlicher Neigung ihn beyspringend, und das Stück Brod sich aus dem Munde vor sie nehmend sehen, wie der Kayser Trajanus, der seine Feldbinde zerriß, die verwundeten Soldaten damit verbinden zu lassen.

Gleichwie nun ein kluger General sehr wohl weiß, daß er nichts unternehmen, vielweniger glücklich ausführen könne, wenn er nicht die Liebe seiner Völker besitzt, so wendet er alles an, solche zu überkommen; er macht sich mit ihnen mit edler denen Helden wohlständigen Art ganz gemein, und begleitet damit sein Zureden, wie der berühmte General Franciscus de Guise, die Ehre seiner Zeit, und einer von den größten Leuten, thate. Er war gewiß dem Cäsar und denen Scipiones gleich, wenn er sie nicht gar übertraf. Zuweilen erfreuete er einen Officier mit holdseligem Gespräch, einen andern gab er Hoffnung zur Beförderung, und bezeigte ein vergnügtes Wohlgefallen über seine Tapffer- und Geschicklichkeit, einen andern gab er einen bessern Dienst, oder zog ihn andern vor. Auf diese Art gewann er iedweden, und vergaß nie, besondere Tapfferkeit zu belohnen. Eben dadurch bahnete sich auch Heinrich der Große, so seiner Jugend die Crone lediglich zu danken hatte, den Weg zu den Herzen aller Soldaten.

Durch Muth und Herzhaftigkeit erwirbt ein General das Vertrauen in der Armee, wenn er die Gefahr selbst nicht scheuet, sondern als ihr Haupt überall zugegen ist, und mit Klugheit sowohl als Tapfferkeit zu siegen trachtet. Alexander, wie er im Begriff war, eine Schlacht zu lieffern, redete seine Völker folgender Gestalt an: ich will alle Gefahr mit euch theilen, zu Fusse vor euch sechten, und begehre keinen größern Vortheil

und Gemächlichkeit als ihr habet. Solche Generals dringen recht in die Herzen ihrer Soldaten hinein, und bringen ihnen ihren eianen Muth und Vertrauen zum Sieg bey; durch ihr Exempel zünden sie ihnen ein neues Feuer an, daß sie glauben: sie dürfften nur ihren General folgen, so hätten sie schon überwunden, er führe sie was vor einen Wea er wolle, so gienge es gewiß zur Ehre zu. Sie verachten durch das Heldenmäßige Bezeugen ihres Hauptes das zweiffelhafte Glück, die Beschwermlichkeit in einer Schlacht, die Gefahr einer Belagerung, die Mühe und Verdrüßlichkeit eines geschwinden und weiten Marches, ja alles was außer dem unerträglich vorkommen möchte.

Aus dieser Beschreibung mag man das wahrhafte Bild H = = = E = von L = = = erkennen, welcher 9 Feldschlachten gegen die T = = = gewonnen; in 6 Feldzügen ihre stärksten Plätze, ja alles was sie in 200 Jahren erworben hatten, wegnahm. Ein solches Muster war der große und unvergleichliche P = E = =, welcher seit dem herrlichen Siege bey Z = =, in denen gefährlichsten Kriegen von Deutschland, Italien, Ungarn und denen Niederlanden nie eine Schlacht verlohren, die stärksten Bestungen erobert, die strengsten Flüsse passiret, Retrenchementer, die höchsten Gebürge überstiegen, und durch die Liebe und Hochachtung seiner Armee solche Thaten verrichtet hat, die der Nachwelt ungläublich vorkommen.

Ein vollkommener General muß auch, die Gunst seiner Leute zu erhalten, ihnen die feindliche Beute lassen, und durch sein großmüthiges Bezeigen zu erkennen geben, daß er den Dienst und Ehre höher als alles Geld und Guth schätze; und mit seinen Soldaten nur die Mühe und Arbeit, nebst den Ruhm der erfochtenen Siege theilen wolle. Durch dieses Mittel machte sich der E = = = X = = = bey seinen Troupen so beliebt, da er alle feindliche Beute bey Dran in Africa so großmüthig unter sie thei-

theilen ließe; solches that auch der große C^o bey Z^o, und gab das ganze t^o Lager seiner sieghaften Armee preis.

Denn was kann man wohl großes und heldenmäßiges von einem erwarten, der nichts als Geld und Guth suchet? er verfolgt nicht die Früchte eines Sieges, damit er nur den Schatz, wovor er seine Ehre und Ruhm verkauffet, in Sicherheit bringen könne. Diese Art Leute mögen ja nicht begehren, einen Rang unter denen Helden zu haben; vor dergleichen gewinnfüchtige Gemüther ist kein Platz, sondern nur vor diejenigen, welche nach Ehre streben und solche zu erhalten bemühet sind, die sind auch allein des Namens Held würdig. Ein vornehmer Römer fand sich daher heftig beleidiget, und wurde über den König Pyrrhum entrüstet, weil er durch Geschenke seine Tugend auf die Probe setzen wollte. Aber leider, wie wenig Fabricios giebt es heut zu Tage! die niederträchtigen Gemüther machen keine ernstliche Ueberlegung über die ihrer Ehre unwiederbringliche Schande, wenn sie sich von dem Glanze des Goldes verblenden lassen, ihre eigene und anderer Leute Wohlfahrt leichtfertiger Weise verrathen und verkauffen. Zwar bilden sie sich ein, ihre Bosheit bliebe verborgen und würde nicht ans Licht gebracht; aber sie betrügen sich, man redet gewiß schlecht davon; der auf nichtswürdige Weise zusammen gescharrte Reichthum giebt Gelegenheit ihr Gedächtniß zu beschimpffen, und ihren unersättlichen Geiz auch bey der Nachwelt zu verdammen.

Ein commandirender General muß also immer offene Hände haben, was er hat freygebig mitzutheilen, und das Geld blos als ein Mittel ansehen, die gesuchte Ehre zu erlangen. In dieser Gemüthsverfassung ist er kein Slave des Reichthums, sondern Herr darüber; gegen Geschenke hält er die stärksten Proben aus, und ist über alles unempfindlich, indem er nichts zu seinem Zweck:

Die erste Rede.

Daß die Tugend der einzige Ursprung aller menschlichen Glückseligkeiten und Hoheiten sey.

Seil ich die Ehre habe, meine Herren mit einem Gespräche zu unterhalten, so will ich eine Abhandlung erwählen, deren Sie würdig sind, und die Ihnen sowohl zu gefallen, als nützlich zu seyn, das Glücke haben wird. Eine so gute Absicht scheint zwar, die Wahrheit zu sagen, über meine Kräfte zu seyn, deren Weitläufigkeit könnte mich davon abschrecken, und mir ein Stillschweigen auflegen, wenn mich nicht Dero Höflichkeit, und Ihre Begierde, wie andere zu thun, so die rechte Eigenschaft vornehmer Personen ist, hierzu aufmunterte. Und da ich überdies versichert bin, daß dergleichen Unterfangen weder Verdienst noch Ehre mangelt, ob gleich der vorgesezte Zweck nicht allemal erreicht wird: so will ich mich bemühen Ihnen den Weg zum Glück und Ruhm zu eröffnen, und wie darzu zu gelangen, die sichersten und leichtesten Mittel anzuweisen. Dieses soll wichtig genug seyn Sie zu bewegen, ihren einzigen Zweck darauf zu richten. In solcher Absicht nun will ich Ihnen das Bild eines vollkommenen Soldaten abschildern, ich will sagen, eines christlichen Heldens, indem Sie ohne große Mühe das schöne Bild ihrer Voreltern erblicken sollen. Auf eben den Fuß können sie sich leicht setzen, und nach ihrem Exempel große Helden in der Welt werden, die Ehre und Glanz ihres Hauses vermehren, die Herrlichkeit des Staats unterstützen, und die wahre Religion, gleich ihnen, beschützen.

hat, als durch löbliche Thaten sich beliebt zu machen. So sind die Regungen großer und edler Gemüther beschaffen, und auf solche Weise ist ein General das Uhrwerk in seiner Armee, welche er nach seinem Willen richten, anordnen und bewegen kann. Es erwies dieses der vortrefliche M^{ss} von E^{ss}, einer der größten Helden unserer Zeit. Wer sich so aufzuführen weis, erwirbt sich ohne Pomp und Pracht die Hochachtung seiner Soldaten, und bedarf nicht, sie durch strenge Schärfe in ihrer Schuldigkeit zu erhalten, oder viel Zuredens zu gebrauchen, sie in gefährliche Kriegsunternehmungen zu führen; blos seine Gegenwart, ein einzig gutes Wort, seine Leutseeligkeit, sein sanftmüthiges Gesicht, sein freundlicher verbindlicher Umgang, die angenehme Art womit er seine Ordren vergesellschaftet, machen solchen Eindruck bey Officiers und Gemeinen, daß sie alles thun was er nur will, ja noch mehr als er öfters verlanger. Denn ein ieder Mensch ist auf seine Freyheit erpicht, und glaubet sie nicht verlohren zu haben, wenn er nur mit Gelindigkeit und Vernunft commandiret wird.

Gleichwie aber auch das allerbest eingerichtete in der Welt der Veränderung unterworfen, und wegen des menschlichen Glends nichts zuverlässiges und beständiges zu finden ist; also erreget sich auch wohl in einer Armee Aufruhr und Tumult. Hier nimmt ein Held blos zu seiner klugen Erfahrung Zuflucht, ergreift geschwinde und dienliche Mittel, und ist in deren Ausführung majestätisch und ernsthaft, wodurch die Aufwiegler gebändiget, in Gehorsam, Furcht und Erweisung ihrer Schuldigkeit wieder gesetzt werden. Der große Alexander that dieses mit erwünschtem Erfolge; denn als er vernahm, daß der größte Theil seiner Soldaten des Krieges überdrüssig wäre, sich gegen den Zug nach Indien widersetzen und dort nicht dienen wollten; so stellte er sich in eigener Person vor die Spitze seiner Armee, und redete sie mit dro-

hender

hender Stimme also an: Ihr feigen Memmen, gehet, kehret zurück nach Griechenland, und erzählet euren Landsleuten, wie schändlich ihr euren König in dem entfernten erst überwundenen Reiche, leichtfertiger Weise verlassen habet. Ich will gewiß andere und treuere Soldaten, die beständig bey mir aushalten und besser als ihr seyd, bekommen. Er hatte kaum ausgesaget, so unterworfen sie sich seinen Befehlen, und die ganze Armee schrye: sie wollten über das Meer, und bis an das Ende der Welt ihm nachfolgen, und wären bereit, mit Freuden ihr Blut und Leben vor ihn aufzuopfern. Der berühmte Held von Parma, der dem Namen Alexander Ehre machte, brachte durch seine Gegenwart das in Flammen murrende Volk wieder zurechte, und seine Unerfrochenheit lehrete ihnen wieder Gehorsam. Der große Spanische Cardinal stillete einen Generalaufstand in seiner Armee, welche unzufrieden waren, daß sie eher keinen Sold, bis sie eingeschiffet würden, bekommen sollten, und noch darzu von andern Generals, die dabey in Trüben fischen wollten, aufgewiegelt wurden. Seine Vernunft und ausgelebnete Klugheit erfand gleich dienliche Mittel vor das Uebel. Denen Generals begegnete er mit ungemeiner Bescheidenheit, eben als wenn er ihre Bosheit nicht erkannt hätte, nur durch Uebereilung nicht folgendes alle Einigkeit zu verlihren, und bey der Armee erwiese er solche unbewegliche Standhaftigkeit, daß zu seinem unsterblichen Ruhm, alles wieder zu recht gebracht, und Dran erobert wurde.

Der Herzog von Guise, der in fünf Monaten in Neapel so viel ausrichtete, als jemals ein Feldherr gethan, ließ bey eben so einer Gelegenheit Verstand und Muth sehen. Denn als er vernahm, daß sich eine große Menge aufrührischer Soldaten auf dem Marktplatz versammelten, ihn mit aller Gewalt todt zu haben, so stieg er unerschrocken auf sein Pferd, und ritte hin.

hin. Wie er nun sahe, daß alle diese Leute mit gespannten Hahn auf ihn zielten, und Feuer geben wollten, sagte er mit verhengtem Zügel auf sie los, dem Rädelsführer gab er einen einzigen Schlag mit dem Spanischen Rohr auf den Kopf, daß er zu Boden fiel, und der Herzog von Guise ihm auf den Leib rannte. Hierauf redete er die andern heldenmüthig an; ob noch jemand unter ihnen wäre, der eben so einen Lohn haben wollte? Sie erschrocken, legten die Waffen nieder, baten tausendmahl um Vergebung, schwuren ewigen Gehorsam, und blinde Befolgung seiner Befehle. Der Herzog fällte nachgehnds hiervon dieses Urtheil: der große Gott habe in dem Gesichte derer Könige und Fürsten gewisse Merkmale gemacht, wodurch sie in gefährlichen Umständen, wider das gefährliche Vorhaben ihrer übel gesinneten Leute und Unterthanen so beschützt würden, daß sie solches nicht bewerkstelligen könnten, vielmehr davon durch Furcht und Schrecken abgebracht würden.

Die Klugheit giebt bey solchen Gelegenheiten einem Helden noch mehr Mittel in die Hand, die bey einer Armee eingerissene Unordnungen herzustellen, und oft ohne Blutvergießen die murrenden Soldaten wieder zu besänftigen. So beruhigte Lælius Silla sein wieder ihm aufgebrachtes Lager bloß durch einen blinden Lärm. Er beredete sie: der Feind rückt an, sie hätten nichts vor sich als schändlich zu sterben, oder sich tapffer zu wehren. Auf einmal wurde alles still und einig, ieder ergriff seine Waffen muthig, seinem Feinde recht schaffen zu begegnen.

Theogines der berühmte Atheniensische General stillte fast auf gleiche Weise die Spaltung unter seinen Troupen. Ein Theil seiner Cavallerie mußte sich an einen verdeckten Ort, den seine Armee nicht sehen konnte, setzen, er ließ darauf plötzlich Lärm schlagen, und befahl, einem jeden seinen angewiesenen Posto zu übernehmen,

sie

sie gehorchten insgesammt, aus Furcht nicht etwa überfallen und nieder gehauen zu werden, augenblicklich.

Der edle Römer Tullius Hastilius zeigte hierin eben so viel Geschicklichkeit. Wie er hörte, daß die unter seiner Armee befindlichen Albaner eben bey dem Anfange eines Treffens sich zurück ziehen wollten, so verstellte, er ohne die mindeste Bestürzung über die Nachricht, sich vielmehr gegen den Referenten zornig, und sagte zu ihm mit erhabner Stimme: ich habe selbst den Albanern befohlen, sich zurück zu ziehen, um den Feind in die Mitte zu bekommen, und im Rücken anzufallen; wie seine Troupen das hörten, griffen sie den Feind Löwenmäßig an, und erhielten die Wahlstatt siegend.

Kommt einem Helde zu Ohren, der Feind zettele gegen seine eigene Person Verrätherey an, so stellet er sich davon ganz unwissend, und bemühet sich mit seiner entgegengesetzten Geschicklichkeit das Vorhaben zu zerichten. Nach dem Exempel des Königs Eumenes, welcher auf solche Weise den Anschlag des mit ihm in Krieg verwickelten Königs Antigonus krebsgängig machte. Denn als letzterer in des Eumenis Lager viele Zettul, worauf große Verehrungen demjenigen versprochen worden, der seinen Kopf liefern würde, austreuen liesse, so versammlete der kluge verschmigte Eumenes seine Armee, dankte zuörderst seinen Soldaten, daß sich unter ihnen noch keiner gefunden hätte, welcher treulos geworden wäre, seinen Eyd gebrochen, und mit dem Blute seines Königes sich zu bereichern gesucht. Hierauf stellet er sich, als sey er selbst der Urheber sothaner Zettuls gewesen, ihre Treue zu probiren und zu erfahren, was vor Liebe und Eyfer sie vor seine Person haben würden; er schmeichelt ihnen darbey, daß er sich vor den glücklichsten Prinzen hielte, solche Unterthanen und Soldaten zu haben, die zu dergleichen schändlichen That und Vätermord, durch die stärksten feindlichen Versprechen nicht könn-

ten

ten bewogen werden, es wäre also sein Leben nirgends sicherer als in ihren Händen. Im übrigen möchten sie sich nicht einbilden, daß Antigonus, noch einiger Prinz in der Welt, solcher verdammlichen Mittel, gegen den Feind, Vortheil damit zu gewinnen, sich bedienen würde. Sie wären selbst allzu gefährlich vor den, der sie gebrauchen wollte, und würden nur von Räubern und Meuchelmördern erhöret. Durch sothane Erfindung brachte er ein und den andern, bey dem schon die Versprechungen Feuer gefangen haben mochten, auf bessere Gedanken, und unter den Soldaten hatten die Zettuls Keinen andern Glauben, als daß sie von ihren eignen Herren zu ihrer Prüfung ausgestreuet worden wären.

Meine Herren werden also gerne einräumen: die Klugheit sey die unentbehrlichste Eigenschaft vor einen Kriegsmann, der den Ruhm eines Helden erlangen will, ohne welche man den Vorzug nicht bekommt, noch eine Stelle unter den Helden erziehlen kann. Within beswerbe sich doch ein ieder darum, der in Krieg sich hervor thun will; über vergangne Sachen stelle er tiefe Ueberlegung an, die gegenwärtige untersuche er gründlich, und erforsche Bewegungsursachen bis auf ihre Quelle. Hierdurch bekommt man eine vollkommne Kriegskunst, man wird auf diese Weise ein ganzer Soldat, denn was die Stärke des Armes nicht verrichten kann, führet oft die Klugheit aus, sie bindet ohne deren Zuthuung, ja fast ohne ihren mindesten Gebrauch Lorbeerkränze.

Man betreugt sich mit der Meynung: große Armeen machten geschickte Generals. Die Erfahrung, so unentbehrlich, und erst mit der Zeit gelernet wird, thut alles. Denn P = E hat oft durch Klugheit und Kunst mit einer Hand voll Volcks die stärksten Armeen in D = = U = =, J = =, und denen N = = = = geschlagen. Hierzu trägt die unermüdete Begierde, das Handwerk immer besser zu lernen, die vorgestellten Musters ver-
schla

schlagner und tapftrer Generals zur löblichen Nachfolge, und die bemerkten Fehler an andern, vieles bey, und wer von allen einen vernünftigen Gebrauch und Zuweisung auff sich macht, wird mit der Zeit zum Commando geschickt. Man muß wie der Prinz Philopämen diejenigen, so einen großen Ruf der Kriegskunst haben, vertraulich fragen, was man zu thun habe, wenn der Feind auf einer Anhöhe, an waldigten, morastigen, bergigten oder mit Flüssen umgebenen Gegenden sein Lager aufgestecket habe, und wie man ihn, wenn er auf diese oder jene Manier marchiret angreifen solle? Auf solche Art gehet man in die vortrefliche Schule der größten Leute, so ieder Zeit hervorgebracht hat, man erlernet aus ihren Geschichten, welche alle denen, so künftig große Soldaten werden wollen, zu recommandiren sind, Heldenthaten zu verrichten. Denn die Historie ist ein Spiegel, so die Vollkommenheiten und Tugenden großer Leute ohne Verstellung nach dem Leben vorstelllet, und die Laster und Fehler eben so wenig verschweiget. Man siehet daraus die kluge Aufführung vortrefflicher Generals, die schändlichen Thaten derer Nichtswürdigen, und die Ausschweifung derer Frebler in ihrer vollkommensten Farbe. Denn ohne eben von der Stärke des Herkules, von der Tapferkeit des Achylles, von der Klugheit des Ulysses, von denen vielen Siegen des Cyrus, und von den häufigen Triumphen des Cäsars zu reden, noch das weibliche schändliche Leben des Sardanapals, des Neronis Grausamkeit, der Niederträchtigkeit des Claudius, und des Calligula lächerlichen Hochmuths, welches alles sehr lebhaft beschrieben wird, anzuführen, so siehet man das erbauliche gottseelige und Heldenwürdige Exempel von David, des Salomons Weisheit, der Maccabäer Muth, die Lorbeern des Constantini, des Pipini Macht, die kluge Aufführung Caroli M., die Frömmigkeit des heiligen

gen Ludewigs, das Glück Caroli des Fünften, des Tammerlans Heldenthaten, des Solimanns gefährliche Unternehmungen, die vollkommene Klugheit Ludewigs von Trimoville, die List und Geschwindigkeit des Ferdinand de Consalva, die Beständigkeit des Großmeisters Lascaaris, und die Unerschrockenheit des Ritters Bayards. Man erkennet daraus des Sauls Neid, des Rehabeams Eigensinn, die Laster Ahabs, die Gottlosigkeit Ahasias, des Romuli Hochmuth, des Tarquini Aufgeblasenheit, die Grausamkeit des Domitiani, des Maximi Grausamkeit, des Zenonis Wollust, die Grausamkeit des Phocas, und das Unglück Herzog Carls von Burgund. Mit einem Worte, es offenbahren sich alle gute und böse Eigenschaften, alle Laster und Tugenden, so iedweder gehabt, in denen Geschichtsbüchern. Wie einer gelebet, so ist er beschrieben, und wer nach Ehre streben will, findet hierin gewiß einen Weg, nur muß man wissen, die Fußstapffen derer, so Ruhm erworben, glücklich zu befolgen, und die unglücklichen Nebenwege zu verlassen. Alexander führete in seinen Feldzügen allezeit des Homeri Schriften bey sich, welcher die Helden seiner Zeit vortreflich aufgeföhret hat, und er kam so weit, daß er es allen zuvor gethan, denn er hatte schon in einem Alter von dreyßig Jahren die denkwürdiasten Thaten verrichtet, so gar daß Cäsar bey Erblickung seines Bildes in des Jupiters Tempel aus edler Eysersucht bittere Thränen vergoß; daß er in dem Alter, worin Alexander ganz Asien bezwungen, so viele Völker und Königreiche unter sich gebracht hätte, noch nichts gethan hätte.

Meine Herren sehen also, daß große Gemüthet nicht auf ein gewisses Alter warten, berühmt zu werden. Der Anfang ihrer Thaten sind schon Meisterstücke, wie des P. E. bey Zenta, und des P. E. von E. welcher in seinem 22sten Jahre solche Un-
 ters

ternehmungen ausführete, welche erfahrene Greise nicht verrichten können, und sein erster Feldzug war eine Eröffnung von lauter künftigen Siegeslorbeern. Scipio wurde in seinem 18den Jahre von dem Rathe zu Rom, welcher ein rechtes Heiligthum der Weisheit war, zum Feldherrn der Armee erwählet. Scanderbeeg zeigte schon in zarter Jugend, daß er die Auf- führung, Verdienste und Eigenschaften der ältesten und erfahrensten Generals besitze, indem er mit einem kleinen Hauffen der fürchterlichen türkischen Macht widerstande. Der Herzog von Enguyen gewann, zu seinem unsterblichen Ruhme, im 22sten Jahre die berühmte Schlacht bey Ravenna.

Der Admiral Villar zeigte sich im 27sten Jahre als ein Wunder von Frankreich. Seine Verdienste überstiegen sein Alter weit, und brachte er es damals so weit, als es kaum die ältesten Staats- und Kriegsmänner bringen konten.

Nun wollen wir endlich zum sechsten und letzten Gespräche eynen, und vollends sehen, wie der höchste Gipffel der Ehre, und der Rang eines wahrhaften Helden könne erreicht werden.

Die sechste Rede.

Wie die Tapfferkeit die Verdienste eines Hel- den kröne.

Die Geburth machet gemeiniglich, ohne uns zu be- fragen, oder unsere Einwilligung zu erwarten, die Wahl von unserm Stande, und ehe wir noch von solchem vernünftige Urtheile fällen können, müs- sen wir uns hinein begeben, und dauert oft, so lan- ge wir leben. Dem Edelmann ist der Degen ange-
 bohren,

bohren, so bald er ihn nur führen kann, und es die Jahre erlauben, so muß er zum Dienste, Nutz und Ehre des Vaterlandes gewidmet seyn. Die Armeen sind die Schranken, in welchen er den Preis der Ehre suchen, darinn sich üben, und die höchste Vollkommenheit zu seinem unsterblichen Ruhm erlangen soll.

Jedoch ist es auch wahr, nicht jeder von Adel oder von hoher Geburth ist geschickt, eine Armee zu commandiren. Hierzu gehöret eine ganz besondere Kunst, sich hervor zu thun, hoher und durchdringender Verstand, unbewegliche Beständigkeit und Gemüthsfassung, und eine seltene Herzhaftigkeit alles zu unternehmen und tapffer auszuführen. Diese Gaben sind aber so köstlich und rar, daß die Natur selbige nur ihren Lieblingen mittheilet. Sie pflaget sehr sparsam mit Hervorbringung eines wahrhaften Helden zu seyn. So etwas ist ihr Meisterstück, darinn sie alle ihre Kräfte und Wirkung anwendet. Also sehen wir, daß sie öfters ganze Jahrhunderte gebrauchet, einen C von L, einen L von B, einen E, einen E, einen E, einen Grafen von H und dergleichen, welche ganze Armeen, mit unbeschreiblicher Klugheit commandiret, auf die Schaubühne der Welt zu stellen. Daher findet man wohl viel tapffere Generals, die kleine fliegende Armeen geschickt commandiren, aber doch nicht zum Haupt einer großen Armee gebrauchet werden können, weil sie von der Natur mit so großen Eigenschafften, Gaben und Geist nicht beglückt sind, durch deren Behülfe sie, nebst guten Soldaten, große Generals abgeben möchten.

Dieses bedenken aber große Herren nicht allemal, sondern sie lassen sich zuweilen durch einen von ungefehr geschehenen glücklichen Erfolg, oder durch die Ränke ihrer

ihrer Staatsleute, mit deren Augen sie nur sehen, und mit deren Ohren sie allein hören, verleiten, das Commando ihrer Troupen an Leute zu geben, die weder den nöthigen Verstand noch gnugsame Tapfferkeit hierzu haben, wodurch sie sowohl ihre Länder als auch ihre Ehre in größte Gefahr setzen. So gieng es mit Bonnivet bey Bavia, über seine Dummheit wäre bey einem Haare ganz Frankreich verlohren gangen, die Armee wurde geschlagen, und sein König Franciscus gefangen genommen. Wie ersprießlich wäre es, wenn Regenten die natürliche Geschicklichkeit, Erfahrung und übrige erforderliche Eigenschaften ihrer Generals selbst prüfeten und kenneten, nur die Geschicktesten zu erheben? Aber solches wird nicht nur unterlassen, sondern wohl gar vor unnöthig gehalten, denn die nächsten, so um ihnen sind, hintergehen sie mit ihrem Vortrage, und beneiden die außerordentlichen Gaben eines großen Mannes, der, wenn er in den Stand gesetzt würde, worinn er billig seyn sollte, einen ganzen Staat unterstützen, und seinen Glanz auf den höchsten Gipffel bringen könnte.

Niemand verdienet mit mehrerm Rechte die Hochachtung und Erkenntlichkeit in einem Reiche, als ein Soldat, der sich demselben ganz ergiebt, und ein wahrhaftes Opffer vor dessen Wohlfarth zu nennen ist. Sein Degen ist dessen Grundveste, und sein Harnisch die vertheidigende Brustwehr, seine Tapfferkeit und Großmuth ist das Schloß, worinn der Unterthan in Ruhe und Friede wohnt, und vor denen grausamen Strahlen des Krieges beschützet und bedecket wird, unter seinen Lorbeerfränzen werden die angenehmen Früchte eines immerwährenden Wohlstandes angenehm genossen.

Um aber die einem Helden gebührende Ehre noch

Wir haben das Glück, in der Person des großen K . . . von F . . . L . . . des . . . ein Muster des vollkommensten Heldens so jemals gewesen, zu sehen. Die Welt hat sich nicht so sehr über die Größe und Macht seines Reichs, als über seine großen und vortreflichen Eigenschaften verwundert, und ich muß gestehen, daß er allein durch seine Verdienste alle Helden des Alterthums übertroffen hat. Keinen größern Namen können sich unsere Nachkommen erwerben, als wenn sie nur an seinen Ruhm und Heldenthaten einigen Theil nehmen. Hat man jemals an einen Monarchen mehr majestätisches Ansehen, edleres Wesen, angenehmern und verbindlichern Umgang gefunden, als an L . . . den G . . .? Hat man wohl eine genauere Vereinigung der Christ- und Sittenlehre, der Staats- und Kriegskunst bey einem Prinzen verknüpft gefunden, als bey diesem. Die Religion, Frömmigkeit, Majestät, Gerechtigkeit, Weißheit und Tapferkeit, überhaupt alles, was wir in dem Christenthume hoch und heilig halten, und an andern Helden Herrliches einzeln bewundern, findet sich so in unserm L . . . vereiniget, daß man, wenn es zu sagen erlaubt ist, sagen muß, L . . . sey mehr als ein Mensch. Verwegen wäre es also, bey diesem größten Muster aller Zeiten einen vollkommnern Helden aufzustellen.

Inzwischen, meine Herren, wenn ich betrachte, daß wir mit aller unserer Bemühung weiter nichts ausrichten, als seine Heldenthaten mit einem ehrerbietigen Stillschweigen uns vorzustellen; so führe ich meine Absicht nicht besser aus, als mein Heldenbild von dem größten aller Helden zu nehmen. Dieses zu erfüllen, will ich ihnen diejenigen Stücke vorstellen, welche meiner Absicht am nächsten kommen und am leichtesten nachgeahmet werden können. Ich will ihnen zeigen, daß wenn sie nur die gemeinsten Thaten dieses

näher zu betrachten, so wollen wir ihn in seinen verschiedenen Berrichtungen iezo begleiten. Wir werden mit grosser Verwunderung seinen unerschrocknen Muth und Standhaftigkeit erblicken, die ihm einen so glänzenden Schein seiner Verdienste geben.

Kann man wohl ein würdigeres, grösseres und rühmlicheres Schauspiel sehen, als einen Helden mitten unter dem Getöse der Waffen, wo er die Gefahr des Todes unterdrücket, in Schlachten und Belagerungen solchen gleichsam verachtet, und sein Blut zum Dienst seines Herrn und dem Vaterlande zum Besten großmüthig vergießet. Je mehr die Feinde Widerstand thun, desto glorreicher werden seine Siege, und desto ansehnlicher seine Tapfferkeit. Er weis alle Hindernisse, so Natur und Kunst seinen rühmlichen Absichten entgegen setzet, zu überwinden, und solches beweiset er hauptsächlich in Belagerung einer starken Bestung, wo ein Held sich recht zeigt. Er läßet dabey seinem Muth vollen Zügel, und ist einem schnelllaufenden Strohme gleich, der alles, was er antrifft, über den Hauffen wirft, und wegreißt. Er machet überall mit dem Degen in der Faust Platz, und zwinget seinen Feind mitten in seinen Brustwehren und Verschanzungen, sich zu ergeben, und wird Meister von ihren stärksten Bestungen.

So hat Ludewig der Bierzehende die vestesten Dexter, welche sonst ein Schrecken und Furcht vor Frankreich waren, erobert. So mussten die trotzigen Türken Ofen verlassen; so musste Belgrad, seiner ungeheuren Bevestigung ohngeachtet, im Angesicht einer großen zum Entsatz angekommenen Armee die weisse Fahne aufstecken, welche blos da war, Zuschauer des Sieges abzugeben, und sie musste das Schauspiel noch darzu mit gänzlicher Niederlage und schändlicher Flucht bezahlen.

Siehet ein Held seine Leute durch einen unversehenen Zufall erschrocken, verzagt und in Unordnung, so bringt sie seine Gegenwart wieder zurecht. Er nimmt selbst Theil an ihrer Arbeit und Ungemach, und scheuet mit ihnen keine Gefahr. So machte es der oft erwehnte H . . . E . . . von L . . . bey der Belagerung von N . . . Die T . . . banden Kunstfeuer an ihre Pfeile, schossen sie auf die Fackeln in die Laufgräben, und brachten damit alles so in Brand, daß auch die Laffeten der Canonen verbrennten, wobey sie einen grimmigen Ausfall thaten. Die Soldaten in denen Approchen wurden durch diesen Zufall verwirrt, lieffen aus denen Trancheen, und verliessen ihre Posten. Der H . . . aber eilte ungesäumt herzu, ergriff eine Schauffel, und warf Erde auf das Feuer, solches zu löschen, und fehrete sich nichts dran, ob schon durch das grausame Feuer der Belagerten viel Officiers und Gemeine zu beyden Seiten tod und verwundet hinfielen. Er ergänzte durch diese Erfindung den erlittenen Schaden, und lernete seinen Soldaten, Feuer auch ohne Wasser zu löschen.

Als der Hunnen König Attila, Vicenz in Italien belagerte, wurde er bey seinem Volke eine große Erschrockenheit, sowohl wegen der tiefen und mit Wasser angefüllten Stadtgrabens, als auch wegen der tapffern Gegenwehr gewahr, daher sprang er selbst ins Wasser, die Seinigen folgten ihm beherzt, und eroberten die Stadt.

Wollen aber meine Herren noch ausführlicher wissen, was ein General durch Erfahrung und Herzhaftigkeit in Belagerungen ausführen kann, so weise ich sie auf Alexandern von Farnese, bey Antwerpen, auf Spinola bey Breda, auf den Connetable von Lesdiguières vor Montmelian, auf den C . . . N . . .

vor N . . . , auf E . . . vor Rüssel und Belgrad, und auf andere Generals , so vor und nach der Zeit gelebet haben.

Gleichwie es aber in der Kriegskunst noch keinen vollkommnen Soldaten ausmacht, daß er muthig den Feind angreift, und ihm einen empfindlichen Streich anzubringen weiß, sondern er muß auch dessen gefährlichen Absichten zu entgehen, die Erfahrung haben, also wollen wir nun einen Helden in einem belagerten Plaze betrachten, woselbst er seine Tapfferkeit mehr in vorsichtiger Vertheidigung als im Angriffe der Feinde erweist. Weil er nun nicht wissen kann, von welcher Seite er eingeschlossen wird, so hat er seine Augen überall, um seinen Feind gefast zu empfangen, er greiffe ihn auch an, wo er wolle. Wie er nun beständig auf seiner Hut ist, so siehet er ohne die geringste Gemüthsbewegung seine Mauern zur Erde stürzen, seine Brustwehren zu Grunde schiessen, die Breche in seinen Bollwerken legen, und die Stadt mit Canonen, Carcassen und Bomben durchlöchern. Alles dieses, sage ich, ist nicht vermögend, ihm den Muth zu benehmen, sondern er bleibt stets unverzagt, und verrichtet das Seinige mit so einer stillen Gelassenheit, daß wenn man ihn siehet, man glauben muß: er stehe unerschrocken, sollte auch das ganze Weltgebäude über den Haufen gehen. Durch tausenderley Kunstgriffe verhindert er die feindlichen Approchen; wird ihm ein Posten genommen, so flieht er gleichsam hin, ihn wieder zu erobern; Tapfferkeit, Muth, Klug- und Geschicklichkeit sind seine Gefährten, und er läßt dem Feinde nicht gern den mindesten Vortheil; nach dem Exempel des K . . . G . . . D . . . , bey der berühmten Belagerung von T . . . , der in einem herzhaften Ausfall so gar denen Belagerern eine halbe Carthaune und mit in das Citadell nahm, auch mit stätigen und unerträglichen Feuer die Franzosen so lange beunruhigte,
bis

bis der Entsatz ankam. So machte es auch der Marquis von Chamilly in der Belagerung von Grave, welcher, da er den Feind aus der Attaque tapffer zurück gejaget hatte, noch frische Troupen an sich zog, auf der andern Seite, ihn aus dem verdeckten Weg, dessen er sich bemeistert hatte, zu vertreiben. Ein Officier fragte ihn: ob er nach drey monatlicher Belagerung nicht endlich etwas verlihren wollte? Er antwortete: Nein, sondern ich will sofort dahin, mich des Posten zu bemeistern, so ich ihn verlohren habe. Worauf er seine Leute ausrücken ließe, stellte sie auf das vortheilhafteste, machte die weiseste Anstalt, griff so zu rechter Zeit und mit solcher Tapfferkeit an, daß die Holländer alle diese Posten mit Verlust von 2000 Todten wieder verlassen mußten. Er bewies gewis hierin ein Meisterstück, es konnte eine hohe Schule vor alle Gouverneurs abgeben, und was Tapfferkeit und Erfahrung bey einem großen General vermag, ist an dieser Abschilderung zu sehen. Man liesset mit Bewunderung die klugen und muthigen Abschlagungen der Belagerungen von Ostende, Namur, Ryfel, Mastrich, Breysach, Freyburg; welche lauter Mustern von erfahrenen Helden abgeben. Insonderheit aber ist des Grafen Serini löwenmäßiger Widerstand gegen die Türkische Belagerung von Segedin merkwürdig. Soliman, die vor Wien überkommene Scharte auszuweken, berennete diesen Ort, der vortrefliche Commendant hatte weder Mund- noch Kriegsvorrath, konnte sich also nicht mehr halten, nichts destoweniger nahm er sich vor, entweder sich durchzuschlagen oder ehender mit dem Säbel in der Faust zu sterben, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Er ließe alles brauchbare Geschütz laden, öffnete die Thore, stellte sich mit blanken Säbel vor seine Leute, that eine Generalsalve aus dem Geschütze, fiel als ein ergriminter Löwe aus, schmiss alles zu Boden, was er er-

reichen konnte, und hörte zu mekeln ehender nicht auf, bis er von der Menge übermattet und erlegt worden, erlangete also mit Vergießung seines Blutes vor die Beschützung des christlichen Glaubens die Unsterblichkeit. Wohl wäre zu wünschen meine Herren, daß unsere Kriegerleute vor eine so heilige Sache bereit wären ihr Leben zu lassen, als daß sie solches gegen sich, zum Schaden des christlichen Namens, verschwenden, und sich so erbärmlich, zum Nutzen der christlichen Feinde, unter einander aufreiben.

Sehen wir einen General nahe an den Feind, und in Bereitschaft zum Treffen, so beobachtet man mit Erstaunen den Heldengeist, so aus seinem Gesicht strahlet, und das edle Feuer, so aus seinen Augen blitzet; wir bemerken dieses in der Geschichte des heiligen Ludewigs bey der siegreichen Anlandung seiner Flotte zu Damietta. Niemals hat man von beyden Seiten ein erschrecklicher und doch angenehmes Kriegsschauspiel gesehen. Denn auf der Küste sahe man die in der Sonne blinkenden Waffen der türkischen Reuter und Fußvolks, und das Ufer war ganz mit Schiffen bedeckt, deren Flaggen waren lauter Creuze von verschiedenen Farben, und schilderten der Christen Macht lebhaft ab. Von beyden Seiten hörte man Drohworte, das Geschrey und Murren der Soldaten, das verschiedene Getöse der Music, machte auch den Furchtsamsten beherzt, dem Tode ohne Scheu entgegen zu gehen. Unter diesem Getümmel näherte sich unser frommer Held mit löblichen Exempel, in guter Ordnung dem Strand, und ließ die Hauptfahne von S. Denys, Pory Flamme genannt, welche die Franzosen in allen Schlachten gebrauchten, und bey Verlust des Lebens nicht verlassen durften, in seiner Armee fliegen. Nun kamen die Chaulouppen auf dem Sande zu sitzen, und die Saracenen schossen drauf mit gräßlichem Geschrey so viel Pfeile, daß

daß die Armee damit bedeckt zu seyn schiene. Der König bemerkte wohl, daß einige eine unrechte Bewegung mochten gemacht haben, daher sprang er voller Feuer mit dem Degen in der Faust ins Wasser, und schrie mit lauter Stimme: Mont-jou Saint-Denys. Wie seine Troupen das sahen, eilten sie alle nach. Jedermann, Prinzen, Ritter, Officiers und Soldaten sprangen ins Wasser, und kamen durch die von Schiffen und Menschen aufgeschwellte Wellen glücklich ans Land. Augenblicklich sahe man schon die Hauptfahne fliegen, und die Franzosen machten ein ungeheueres Freuden-geschrey als Vorboten des versicherten Triumphs. Der unverzagte Held wadete im Wasser bis an die Schultern, und wie diese Gefahr glücklich überstanden war, so äußerte sich eine weit stärkere. Denn mit einem kleinen zusammen gezogenen Haufen Ritter griff er einen großen auf ihn wartenden Schwarm von Saracenen mit dem Sebel an, sie wankten zwar, prallten aber etlichemal wieder an, bis endlich der christliche Troup mit geschlossener Batallion und bedeckten Schilden, ihre Lanzen so geschickt fälleten, daß Jacardin, der erfahrene saracenische General, nichts gegen sie auszurichten vermochte, sondern seine ganze Armee flohe in größter Unordnung über die geschlagene Schiffbrücke nach Damiette, und überliessen unserm Helde die Wahlstatt.

An diesem großen Ludewig kann man recht sehen, wie der Tag einer Schlacht, der Tag der Ehre und Herrlichkeit eines Helden sey. Mit der Gefahr wächst die Herzhaftigkeit, und der Muth wird desto sichtbarer. Sie unterscheiden sich von selbst von denen feigen Memmen, die den Tag einer Schlacht vor ihrem Sterbe- und Leichentag halten, ehe sie den Angriff erwarten, so gönnen sie lieber andern die Ehre, wenn sie nur auffer Gefahr seyn, und ihr Leben erhalten können. Die Furcht, wovon sie ganz einge-

nommen sind, läſſet ihnen nicht den Ruhm, so sie erwerben könnten, mit seinen schönen Folgerungen überlegen. Sie sind auf nichts bedacht, als den schmerzhaft eingebildeten Todt zu entgehen. Die Helden aber treten mit der größten Gelassenheit unverzagt und großmüthig in ein Treffen. Denn was sollte der wohl fürchten, der mit tapfferem Herzen und würdigem Entschlusse sein Leben zum Dienste des Vaterlandes und vor die Ehre seines Herrn aufzuopffern, und solches auf dem Kriegsfelde, als auf dem Altare der Ehren freudig darstellet, hingehet? denn er weiß, daß das Leben nicht sein eigen ist, er bemühet sich aber, demjenigen der so verwegen seyn will, ein Priester von dem Opffer zu werden, theuer genug zu verkauffen. An dem Tage der Schlacht erblicken Helden die Frühsonne ruhig und gelassen, ihr Geist befindet sich in seiner ordentlichen Stellung, ihr Herze hüpfet gleichsam für Freuden, weil sich eine so nahe Gelegenheit zeigt, öffentlich zu weisen was sie eigentlich sind. Da die Verzagten in größter Furcht und Zittern beben, so genießen Helden die innerliche Ruhe und Zufriedenheit, wie der Herzog von Orlean in dem Treffen bey Rocray, und Eugen bey so vielen Schlachten. Sie gleichen dem Alexander, welcher an dem Tage, der den ganzen Ausschlag von der Herrschaft Asiens machen sollte, in einem tieffen Schlaselag, und so sanfte ruhete, daß man ihn aufwecken mußte, wie schon die Armeen gegen einander rückten; gleich als wenn er des Sieges schon versichert wäre; so bald aber das Treffen recht angieng, verwandelte sich das vorher eiskalte Herze in volle Flammen. Sie flogen gleichsam überall hin, und haben ihre Augen an allen Orten, greiffen hier an, dort unterstützen sie die eröffneten Glieder, verfolgen den Vortheil des einen Flügels, stehen dem andern bey, lassen diese treffen, jene anrü-

anrücken, und geben denen Soldaten durch ihre Gegenwart und herzhaften Zuruf doppeltes Feuer. Je mehr sich der Feind wehret, und je hartnäckiger er sich, je mehr bevestigen sie den Vorsatz zu überwinden, je muthiger dringen sie auf die Ausführung ihrer Absicht, und versprechen sich just zu der Zeit einen glücklichen Ausgang, da dem Scheine nach die Sachen am zweifelhaftesten stehen, wie der General Chamilly; nachdem er hörte, daß sich die Holländer der 2 Stunden von Grave entlegenen Insel Mooch bemächtigt, auch ihm 5 Faße Wein weggenommen hatten, so entschloß er sich sofort, denen Feinden diesen Posto hinweg zu nehmen, damit er nicht etwa an Anfuhr des im Dorfe Euck vor seine Guarnison aufgekauften Rauchsutters zu Wasser und Lande verhindert, und er aus Mangel von Futter und Wein zur Uebergabe gezwungen würde. Er nahm seine ganze Cavallerie und 300 Mann zu Fuße, stellte sich an ihre Spitze, und sties just auf die Holländer, da sie schon anfangen sich zu verschanzen. Nun erschrack er zwar, daß das Wasser, so er kaum anderthalb Fuß tief zu seyn glaubte, seine Leute zu schwimmen nöthigte. Weil er aber einmal da war, so wollte er nicht wieder mit Schimpf zurücke, sondern sprang mit dem Degen in der Faust selbst ins Wasser, und rufte seinen Soldaten, deren die wenigsten schwimmen konnten, zu: Hier müßt ihr herüber, oder ersaufen. Wie er nun nicht mehr als ohngefehr 5 Schritte von der Insel war, so zielte ein holländischer Officier mit seinem Gewehre, ihn zu erschießen, Chamilly aber ergriff das Pistol des nächsten Soldaten der bey ihm war, und verwundete den Holländer so glücklich, daß er seine Flinte mußte fallen lassen; er kam endlich glücklich zu Lande, und hielte das feindliche Feuer tapffer aus. Er half sieben von seinen Officieren ebenfalls von einem Uste zum an-

andern auf die Insul, dessen Ufer an der Seite gewaltig hoch war, sie wurden aber zur Stelle gefangen; unserm Gouverneur war dieses sehr empfindlich, um so mehr, da er auf der andern Seite etliche zwanzig seiner Soldaten zu gleicher Zeit elendiglich ersaufen sahe, welche nicht hinauf kommen konnten. Wäre dieser Zufall einen andern, der nicht so viel Muth und Herze hatte, begegnet, der würde gewiß verzagt, wenigstens zweiffelhaft gemacht worden seyn; ihm schienen aber sothane Hindernisse nur vorgelegt zu seyn, mehr Ehre zu erwerben, und seinen Heldengeist desto besser anzufeuern; er schwumme den Arm von der Maafß hinüber und wieder herüber, sein Unternehmen, wo möglich, dennoch auszuführen, er ließ seine Cavallerie anrücken, und redete der Infanterie zu, sich an die Reuter und Pferde veste anzuhalten, um auf die Insul zu kommen. Er sprang zum dritten mahle wieder hinüber ins Wasser, ihnen durch sein Beyspiel destomehr Herze zu machen. Die Cavallerie konnte nun zwar, wegen des hohen Ufers und starken Gebüsches, nicht anlanden, sie brachte aber doch durch ihre Hülfe das Fußvolk glücklich hinüber, womit die Holländer bald von dem Posten vertrieben wurden. Der tapffere Gouverneur zog darauf wieder mit dem abgenommenen Weine und Proviante triumphierend in seine Bestung, und dieses waren die Erstlinge seiner Heldenthaten bey der Belagerung, die er hernach mit so viel andern gehäuffet, daß er ein Muster wurde, wie ein Gouverneur sich in einer belagerten Bestung zu verhalten habe.

Ein tapfferer General macht hiernächst durch muthigen Zuspruch derer Seinigen ihnen Herz; er verspricht ihnen den Sieg gewiß, und denen Feinden wäre unmöglich ihrem starken Arme zu widerstehen. So erwarb der spanische General Guasolvus den Sieg. Des Morgens

als er schlagen wollte, sprang durch unversehenen Zufall alle sein Pulver in die Luft, und es blieb nichts übrig, als was denen Soldaten vorher ausgetheilet war. Jedermann war darüber erschrocken und bestürzt. Der geschwinde Verstand des Generals brachte aber die Armee bald wieder zurechte; er sagte zu ihnen: er verwundere sich über ihre Verzagtheit wegen einer so geringen Kleinigkeit. Es wäre ja solches als ein Freudenfeuer anzusehen über den Sieg worzu er sie iezo anführen wollte. Dieser Zuspruch ermunterte seine Troupen dergestalt, daß sie Morgens darauf den Feind wie Löwen angriffen, sie in die Flucht jagten, und die Lagerstatt siegreich erhielten.

Das wollen sich aber meine Herren ja nicht einbilden, daß brave Generals ihren Feind verachten, oder ungebührlich von ihm reden, vielmehr sprechen sie auf das bescheidenste von ihm; denn sie thäten sich damit selbst Tödt, weil einen schwachen Feind zu überwinden keine sonderliche Ehre bringet. Sind Feinde tapffer und gute Soldaten, soll man ihnen ihr behörig Lob lassen, immaßen ein Ueberwinder durch deren billigmäßiges Lob sich selbst eine Lobrede hält. Ist man viel stärker als der Feind, so sind Prahlereyen überflüssig, ist man aber schwächer, so sind sie lächerlich; sind die Kräfte gleich, so hat man alle Vortheile Gott und dem Glücke zu danken. Das letztere ist wandelbar, der Höchste aber giebt Sieg wem er will. Prahler und Waghälse wollen aber diesen weisen Weg nicht einschlagen, darum werden sie auch billig von jedermann verachtet, weil sie alle Leute gegen sich vor gering halten. Helden reden wenig und thun viel; sie lassen lieber von sich reden, arbeiten indessen beständig, und thun weit grössere Sachen, als man von ihnen erwartet hat. Verzagte sind ganz anders gesinnt, sie loben tapffere Leute mit großem Wortgepränge, um dadurch selbst vor solche Männer angesehen zu werden. Ihre Kameraden treiben sie zur Schlacht an, und sind fähig,

den

ses R . . . nachzuthun bemühet sind, sie die größte Ehre erwerben, und ihren Namen unsterblich machen können.

Denn ob gleich eine vornehme Geburt, ein hoher Geist, ein großer Name, und stattliche Aemter, ja alle Glücksgüter, nicht in unsrer Willkühr stehen, so haben wir doch nicht Ursache, über unsern Zustand uns zu beklagen, oder uns einzubilden, als wenn wir unglücklich wären, wenn wir deren Genuß nicht haben; alle solche Vortheile sind nur Scheingüter, und haben keinen höhern Werth, als den ihnen die Einbildung der Menschen setzt, welche durch Unwissenheit oder Uebereilung selten recht von wahren Gütern urtheilet. Uns allen ohne Unterscheid hat die göttliche Vorsehung diejenigen Mittel, uns glücklich zu machen, ein ruhiges und stilles Leben zu führen, gegeben. Wir können unleugbar die beständigen warhaften Güter gar wohl erlangen; ja wir können solche in aller Freyheit genießen, und dürfen uns niemals fürchten, sie zu verlihren; denn welche menschliche Macht ist in dem Stande, uns solche zu rauben, da unsre Seele, deren Kraft im freyen Willen bestehet, alleine davon Meister ist?

Die Begierde, glücklich zu seyn, ist allen Menschen angebohren, große und kleine ringen mit gleichem Eyffer darnach. Es ist aber auch nichts gemeiner, als daß man, solche zu bekommen, falsche Anschläge machet. Gar oft geschiehet es, daß wenn wir derselben am nächsten gekommen zu seyn glauben, wir uns am weitesten davon entfernen. So leicht werden wir durch das was in die Augen fällt, verblindet, und durch tausend eitele Vergnügungen und unzählige unordentliche Begierden betrogen.

Durch dieses Schattenwerk halten wir den Reichthum vor ein großes Glück, und seuffzen ohne Unterlaß

den Soldaten Muth zu zu sprechen, sie aber halten sich weit genug aus der Gefahr, und suchen Schußfrey zu seyn. Sie sind wie eine Elster, die mit ihrem Geschnatter Regen und Ungewitter verkündiget, sich aber nachgehends gar wohl verdeckt hält. Wo keine Gefahr ist, sind sie Feuer und Flamme, am Tische und bey dem Spiel Alexanders und Cæsars; so bald sie aber Pulver riechen, so bekommen sie Schwindel und Herzklopfen: wie ein gewisser Aristogiton, welcher dem Ansehen nach viel Herze versprach, in der That aber keins hatte. Er trug täglich die allerschönsten, besten und glänzeften Waffen, und redete zu Friedenszeiten nichts als vom Kriege, Schlachten und Morden, so daß man ihn zu Athen vor den Kriegsgott hielte; so bald aber Lärm geblasen wurde, so ließ er sich öffentlich ohne Waffen und Degen sehen, gieng mit einem verbundenen Schenkel und der Krücke hinkend, und wurde zum Gelächter der ganzen Welt. Es ist auch das Sprichwort daher entstanden: Aristogiton hinket.

Die große Menge der Feinde macht hiernächst einen unverzagten General keinesweges verwirrt; denn zu seiner Rechten stehet die Klugheit, die ihm an die Hand giebt, ihre Absichten und Anstalten zu zernichten, und zur andern Seite hat er die nöthige Beyhülfe von seiner Tapfferkeit zu erwarten. Den Sieg träget er gleichsam in seinen Augen, das aus seinem Gesichte strahlende Feuer zündet seine Soldaten mit an. Nichts kann ihm die Ehre des Sieges rauben, und er wird nur desto herrlicher, je mehr er Widerstand findet; und gleichwie er nichts als Ruhm zu seinem Zwecke hat, so saget er mit dem Sparter Könige Eleomenes: wer vielen befehlen will, muß auch viele bestreiten können. Within fraget er nicht: wie stark der Feind sey? sondern nur, wo er anzutreffen? wie die Lacedämonier, die immer fertig zum Streiten und Ueberwinden waren. Miltiades griff mit 10000
Mann

Mann 600000 an, davon blieben 200000 auf dem
Platze, und die übrigen wurden in die Flucht geschlagen.

Dieses Exempel mochte vielleicht den Sparter König
Leonidas auch bewegen, an den Paß Thermophiles den
König Xerxes und dessen Heer von einer Million Sol-
daten mit einem kleinen Haufen Kriegsvolk zu erwarten,
brachte ihm auch wirklich empfindliche Schläge bey. Er
kühnete sich sogar, einen Angriff im Lager zu wagen, er
legte eine ungeheure Menge, bis er endlich, vom Wür-
gen ganz ermüdet auf einen Haufen Feinde todt zur Erde
gestreckt wurde; er starb also auf dem Bette der Ehren
mit Lorbeern umkrönet. Ueber die Niederlage der Perser
darf man sich zwar nicht wundern, denn es waren feige
Memmen, die Lacedämonier hingegen von Natur herz-
haft, dauerhaft, und so zu reden gegen alle Arbeit und
Schmerzen unempfindlich, und waren dem Felsen, dar-
auf ihre Stadt erbauet war, ähnlich. Sonder Thränen
zu vergießen, sahen sie das Blut aus denen Wunden lau-
fen; es fuhr eher die Seele aus ihrem Leibe, als daß man
aus ihrem Munde einen Seufzer sollte gehöret haben.

So war auch der tapffere Leonidas geartet, wel-
cher demjenigen, der ihm die Nachricht von der persischen
Macht brachte, daß die Sonne verfinstert würde, wenn
sie ihre Pfeile abdrückten, die heldenmäßige Antwort
gab: du bringst mir eine gute Zeitung, denn wenn der
Perser Armee so zahlreich ist, daß durch die Menge ihrer
Pfeile die Sonne verdunkelt wird, so können wir desto
gemächlicher, ohne von ihren Strahlen beschwehret zu
seyn, sechten. Von Themistocle, der Athenienser Gene-
ral, welcher mit wenig Leuten des Xerxes Armee völlig zu
Grunde richtete, und ihn zwang, in einem elenden Fischer-
Fahne wieder zurück über den Hellespont nach Asien zu
kehren, über den er kurz vorher mit hohem Geiste und
unzählbarem Volke, so die ganze Welt hätte zitternd ma-
chen können, übergesetzt war, wollen wir nicht reden, auch
wollen

wollen wir aus dem Alterthume nicht Exempel von Helden entlehnen, welche die stärksten Armeen mit wenig Volk geschlagen haben, sondern wir wollen nur des Grafens Simon von Montfort, Generals in denen Creuzzügen, erwehnen, welcher seine Tapfferkeit wider eine sehr große Menge der Albaneser, in der denkwürdigen Schlacht bey Muret, dergestalt bewiese, daß er kaum mit 2000 Mann 100000 Mann Albaneser und Arragonier geschlagen, von denen blieben, nebst ihrem Könige Petro, 20000 auf dem Plaze. Was wollen wir von Alphonso, Herzoge von Lothringen, sagen? dieser begab sich mit 5 Galeeren als malthesischer General, in die See, und traf muthig, wachsam und scharffsichtig auf die egyptische Caravanne, so nach Constantinopel fahren wollte, und zu ihrer Bedeckung 5 Kriegsschiffe vom ersten Range und 30 andere Fahrzeuge bey sich hatte. Er sahe weder auf die Ungleichheit der Stärke, noch brachte ihm die so nahe gelegene Insel Rhodus, wo die ganze türkische Flotte vor Anker war, einige Furcht, sondern er griff sie so geschickt und hitzig an, daß sie völlig geschlagen wurden. Er war mit seiner Admiralgaleere über 5 welsche Meilen voraus gegangen, und ohne die übrigen 4 Galeeren zu erwarten, hängete er sich mit solcher erstaunenden Tapfferkeit an das türkische Admiralschiff von 60 Canonen, daß er solches eroberte, und führete dieses nebst noch 2 andern Schiffen nach Malta, wovon der Orden über 3 Millionen Vortheil hatte. Dieser Prinz, der recht erwiese, er sey aus einem dem türkischen Reiche gefährlich und fürchterlichem Geblütze entsprossen, gieng 2 Jahre vorher nach Candia, und weyhete daselbst die Erstlinge seiner Waffen zur Ehre des christlichen Namens. Er legte erstaunliche Proben seiner Tapfferkeit ab, und wagte die gefährlichsten Stürme, worüber er auch einen Schuß im Kopf kriegte, welche Wunde ihm aber noch jetzt bey der Nachwelt Ruhm zuwege bringet.

Der

Der Ritter von Temericourt hat uns gleichfalls ein merkwürdiges Exempel von dergleichen großen Seelen angebohrnen heldenmüthigen Kühnheit hinterlassen. Dieser edle Ritter, das Schrecken des mittelländischen Meers, litte Schiffbruch an der barbarischen Küste, und wurde von dem Bassa zu Tripoli dem Sultan nach Constantinopel, sich ihm verbindlich zu machen, gefangen geschickt. Als er nun von denen erstaunlichen Treffen, so dieser unerschrockene Held gegen seine Kriegsschiffe gehalten, hörte, lies er ihn zu sich kommen, und redete ihn mit folgenden Worten an: Bist du derjenige, der so verwegen gewesen, bey unterschiedenen Gelegenheiten etliche meiner Galeeren nur mit deiner einigen anzugreifen, und dich mit zwey Schiffen gegen meine vierzig zu wehren? Der Ritter antwortete: Ja, das bin ich, der sich mit deinen Schiffen geschlagen, und gegen deine Galeeren gewehret, und wenn ich die Gelegenheit gehabt hätte, und ich nicht in das jezige Unglück gekommen wäre, so hätte es noch gegen eine größere Anzahl gethan. Wasen die Menge der mir begegneten Schiffe iederzeit mein geringster Kummer gewesen; denn ich habe als ein Christ und Ritter von Malta nur zwey Dinge beherziget: entweder die Feinde dieses Namens zu überwinden, oder beherzt vor die Ehre Jesu zu sterben. Dem Großsultan war diese kühne Antwort sehr empfindlich, er verbarg aber seinen Schmerz, in der Hoffnung, ihn mit Wohlthaten und großen Versprechen zu gewinnen. Er ließ ihn deswegen in die sieben Thürne führen, und durch seine Vertrauten ihm offers alles anbieten, was sonst die Eitelkeit eines so jungen Edelmanns von zwey und zwanzig Jahren regge machen konnte: er both ihm die schönste Sultanin zur Frau, das Admiralat über seine ganze Flotte und

drey mal hunderttausend Pfisters zum Golde an, mit der Versicherung, er wolle ihn überdies noch mit dem Vertrauen des ersten Lieblings beehren. Allein der großmüthige Ritter verachtete alles. Hierüber wurde der Kayser zornig, und befahl, ihn in ein finster Loch zu werfen, und alle ersinnliche Pein anzuthun. Man marterte ihn grausam, und so wurde seine Herzhaftigkeit und Beständigkeit funfzehn ganzer Tage mit aller Pein, die bey denen Barbaren üblich ist, probiret. Er stund aber alle Quaal auf das standhafteste aus, spottete noch die Henkersknechte dabey, und sagte zu ihnen: Vor die Soldaten JESU, die unter denen Rittern zu Malta aufgezeichnet wären, sind alle Schläge, Pein und Martern nur Kleinigkeiten. Sie hielten sich allemal darzu gefast; er vor seine Person, ob er schon einer der geringsten unter denen Rittern wäre, sey nichtsdestoweniger bereit, eher Feuer und Eisen, ja alles was sie ersinnen könnten, auszuhalten, als den christlichen Namen zu verläugnen, und seinem Orden dergleichen Schande anzuthun. Wie nun der Großtürke hörte, daß alles bey dem jungen christlichen Helden nichts verfangen wollte, so ließ er ihm endlich den Kopff abschlagen, damit er ihm nicht etwann entwischen, und noch ein fürchterlicher Feind von ihm werden möchte. Der Ritter aber hat durch sothanen Märtyrertodt mehr Ehre erworben, als wenn er das ganze türkische Reich hätte geschenkt genommen; denn das selige Ende unsers unerschrockenen Helden brachte ihm die Märtyrerkrone zuwege, welche ohne Vergleich weit kostbarer und herrlicher, als alle Hoheit und Reichthum der Welt zu achten ist, nach dem Ausspruche unsers Heylandes.

Hat man wohl jemals einen tapfferern und beherztern Widerstand gesehen, als den, welchen der wachsame kaysersliche General vor wenig Jahren bey der eisernen Pforte gethan? indem er diesen siebenbürgischen Paß nur mit 7000 Mann gegen den Angriff von 40000 Türken vertheidigte. Die große Menge dienete nur, seinen Ruhm und Ehre zu verherrlichen; inmaßen er sie endlich mit Verlust von 10000 Mann zum Weichen nöthigte. Zwar verlohr er selbst sein Leben darüber, aber er hat es vielmehr mit einem bessern verwechselt, weil er auch sterbend die Feinde des christlichen Namens besieget, und einen ewig wähernden Nachruhm erworben hat. Es war eben dieser brave Kriegsmann, der während der Belagerung Segedin an einem Tage zwey Schlachten lieferte, die erstere denen Tartarn, welche er schlug, und die andere denen Türken, die er verjagte; ob gleich beyde Armeen weit stärker wie die seinige war.

Die Nachwelt wird kaum glauben können, was der Schwedische Held, Carl der Zwölfte, in seiner Jugend vor große Thaten gethan, da er unter andern mit 8000 Mann 80000 Moscovitter in ihren Retrenchements vor Narva angriff, sie aufs Haupt schlug, die aufs äusserst gebrachte Bestung glücklich entsetzte, und mehr Gefangene machte als seine Armee stark war.

Ja wir können ohne Verwunderung die Helden, Prinz Ludewigen von Baden und Prinz Eugen unmöglich betrachten. Ersterer schlug bey Salankemen die Türken, welche viermal mehr Volk hatten als wie er, und bestreute die Felder mit ihren Todten. Der letztere legte seine erste große Probe bey Zenta ab; mit 40000 Mann fochte er gegen die türkische Armee von 200000 Mann, welche der Großsultan selbst commandirte; es blieben davon 22000 Janitscha-

ren, der Großvezier und viele Bassen auf dem Platze. Der Sultan selbst mußte in höchster Eyl und Verwirrung nach Temeswar flüchten, und sahe sich gezwungen, unserm jungen Held das Lager mit samt der Cassé und Artillerie zur Beute zu überlassen; es war kein gemeiner Soldate, so nicht im Plündern großes Guth erwarb, und die Türken wurden dermaßen in Furcht gesetzt, daß sie kurz darauf denen Christen einen vortheilhaften Stillstand anbieten mußten. Bey Luzara machte es Eugen eben so; er griff mit 22000 Mann 60000 Franzosen und Spanier an, welche König Philippus selbst anführte, und erhielt das Feld. Belgrad redet von seinen Thaten, so lange die Welt stehet. Die Türken hatten ihn in seinem Lager eingeschlossen, er aber schlug sie aus ihren Approchen, gewann einen herrlichen Sieg, und eroberte diese wichtige Grenzvestung.

Auch ist der tapffere holländische General von Schlangenburg nicht zu vergessen, welcher, da der Marschall von Bouffleur mit einer auserlesenen Mannschaft von 30000 Mann den General Opdam mit 9000 Mann völlig eingeschlossen hatte, und dieser aus Zaghaftigkeit den Commandostab niederlegte, so fochte Schlangenburg mit seinen wenigen Leuten dergestalt verzweiffelt, daß das Feuer bis Nachts um 11 Uhr dauerte. Bouffleur wurde genöthiget die Wahlstatt zu verlassen, und Schlangenburg konnte ungehindert sich unter die Stücke von Lille zurück ziehen. Die Staaten von Holland waren aber von der Tapfferkeit dieser Armee so empfindlich gerühret, daß sie Deputirte abschickten, und jedem Regimente en parade vor ihre Dienste danken ließen.

Alle angeführten Exempel aber, meine Herren, dienen darzu, ihnen zu zeigen: daß nichts in der Welt
ver-

vermögend ist, einen Helden fürchtensam zu machen; je stärker der Feind, je grösser die Gefahr; je feuriger ist der Muth. Große Armeen sind hiernächst nicht allemal die fürchterlichsten, und richten nicht immer das Meiste aus. Bisweilen dienen sie, wie bey denen Türken, blos zur Pracht, und reiben sich unter einander selbst auf. Desters kommen sie, wegen Mangel des Raums, nicht alle zum Fechten; der Ueberrest ist überflüssig, macht das Commando nur desto weitläufiger, und dem General desto beschwerlicher. Alexander, wie er die Beherrschung der ganzen Welt im Kopffe hatte, erwählte zu der großen Ausführung nur 35000 Mann, es waren aber lauter auserlesene Leute, und hatten schon alle unter seinem Vater und Onceln gedienet. Es war unter der ganzen Armee kein Officier, der sich nicht bereits hervor gethan hatte, und dessen Verdienste nicht bekannt gewesen wären, und wenn sie alle beysammen waren, so schienen sie eine Rathsversammlung einer alten Republicque auszumachen. Man konnte bey ihnen so viel Großmuth und Tugend wahrnehmen, daß wer nicht wuste wie sie alle von einer Nation wären, hätte glauben sollen: Alexander habe die vortreflichsten und erfahrensten Männer aus der ganzen Welt zusamment gebracht, nicht sie zum Kriege zu gebrauchen, sondern sie zu Erben der eroberten Länder zu machen.

Auf solche Weise fürchtet sich kein großer General, einen weit stärkern Feind anzugreifen, sondern er überleget nur vernünftig die Umstände, Zeit und Ort. Er machet sich der tapffern Hitze seines Volks, und ihrer Lust zum Fechten geschickt zu nutz, sonderlich wenn er weis, daß die feindliche Armee aus neuen Leuten, aus Soldaten die des Kriegs und des Feuers ungewohnt sind, zusammen gerafft ist; er beurtheilet, aus

was vor Ländern sie erworben sind, und richtet seine Anstalten hiernach ein. Man hat aus der Erfahrung, daß eine kleine Anzahl unter den Waffen grau gewordener tüchtiger Soldaten ungemein mehr zu fürchten ist, als eine große Armee von lauter neuen Leuten. Sie erschrecken gleich vor dem ersten Degen den sie blinzen sehen, ieder Schuß, den sie knallen hören, bringt ihnen die Furcht vors Sterben oder Verwunden. Je ne aber gehen durchs Feuer und Schwerdt getrost hindurch, und verachten den Tod nebst der größten Gefährlichkeit und Ungemach. Der gleichen tapfere Soldaten hatte Scanderbeeg, die Ehre aller christlichen Helden seiner Zeit, welcher nur mit 8000 Mann sein kleines Reich gegen die wütende türkische Macht zu seinem unsterblichen Ruhme beschützte. Amurath belagerte seine Hauptstadt Croja mit 14000 Mann, die meistens dabey ihr Grab fanden, ja er selbst starb davor aus Verdruß und Schande. Sein Sohn Mahomet wollte diesen Schimpf rächen, und führte zweymal nach einander noch eine weit größere Armee gegen die Stadt, wurde aber beydemal geschlagen und gezwungen, mit eben so großer Verwirrung die Belagerung aufzuheben, als verächtlich er den vortreflichen Helden hielte, und sich gewiß schmeichelte, das Land, so nur mit so wenig Leuten vertheidiget wurde, bald einzunehmen.

Nichts desto weniger greiffet ein geschickter General die Feinde mit neuen Leuten tapffer an, er verläßt sich auf seine Klugheit, und vertraut sich auf die Geschicklichkeit seiner Officiers; er weis seine Armee zu gelegener Zeit anzuführen, und ihr Muth zu sprechen. Es jaget daher der Athenienser General Chabrias recht: eine Armee Hirsche von einem Löwen commandiret, sey mehr zu fürchten, als eine Armee von

Löwen, dessen Haupt ein Hirsch ist. Denn es bleibt dabey: die Klug- und Tapferkeit eines commandirenden Generals gewinnt oft allein eine Schlacht, und macht seine Soldaten, die vorher noch kein Pulver gerochen haben, zum Siegen geschickt.

Sie sehen also, meine Herren, die unbezwingliche Herzhaftigkeit und die tapffern Thaten, so vieler unüberwindlichen Helden, die mit immerwährenden Lorbeeren gekrönt, und deren Namen in dem Tempel der Unsterblichkeit aufgezeichnet sind. Wir wollen noch sehen, auf was vor Weise ein General seinen Troupen Geduld, Dauerhaftigkeit und Unverdroffenheit in Arbeit beybringeret, und solches lernet er ihnen am geschicktesten durch sein eigen Exempel. In ihren Mühseligkeiten ist er mehr ihr Camerad als ihr Oberhaupt, und theilet alle Gefahr willig mit ihnen. Solches thaten Artaxerxes, bey seinen Persern, Germanicus, Trajanus, und Severus bey denen Römern; sie giengen wohl zu Fuße vor ihre Armee her; sie trugen eben solche Waffen wie die gemeinsten Soldaten; sie marschirten durch Wälder, Schnee und Eiß, mit entblößtem Haupte. Catto der jüngere liete mit seiner Armee in denen brennenden sandigten Wüsten von Libien großen Durst, ein Soldat brachte ihm in seiner Sturmhaube von ungefehr gefundenes Wasser, anstatt daß dieser große General davon getrunken, und seinen Durst damit gelöscht hätte so schüttete er es im Angesichte der ganzen Armee auf die Erde. Auf gleiche Weise verfuhr Alexander im Kriege mit Dario, und Kayser Rudolphy im Kriege mit Ottocaro König in Böhmen. Als er unerträglichen Durst ausstunde, weigerte er sich dennoch das Wasser, so ihm gebracht wurde zu trinken, sondern er sagte zu denen Umstehenden, weil er nicht allein, sondern auch

darnach, ja wir arbeiten Tag und Nacht, mit Verlust unsrer Ruhe, ja öfters unsrer Ehre und Seligkeit, solchen zu überkommen, endlich aber müssen wir dennoch zu unsrer Schande bekennen, daß wir mit großer Mühe und Arbeit, ein Blendspiel, welches nichts wesentliches hat, und mithin unvermögend ist, uns dasjenige zu geben, was wir so bestrebend und eifrig gesucht, verfolgt haben.

Wenn auf der andern Seite der Ehrgeiz unsre Sinnen dergestalt überziehet, daß wir glauben, unser größtes Glück bestehe in hohen Stellen und Aemtern, so ist uns nichts so lieb, das wir darauf nicht verschwenden und aufopfern. In schmeichelnder Hoffnung, in die Höhe sich zu schwingen, erniedriget man sich auf schändliche Weise, und setzet dabey öfters Gott und sein Gewissen dergestalt hinten an, daß man durch allerhand gottlose Ränke, seinen Nächsten zu stürzen, und in dessen Platz zu kommen suchet. Inmittelst müssen wir doch gestehen, daß was wir hierinnen zu erhaschen gedenken, nichts als Eitelkeiten sind. Daß kein Stand in der Welt unglücklicher, und weniger zu beneiden, als der Großen; die öfters unter der Last ihrer eigenen Hoheit ersticken, und nur deswegen hoch gestiegen sind, daß sie desto tiefer fallen, und der vielen Verantwortungen und Sorgen gleichsam zum Opfer werden.

Weil wir nun nichts beständiges und dauerhaftes, so unsere Hoffnung sättigen, und unser Verlangen stillen könnte, in denen Glücksgütern finden, so suchen wir solches in Vergnügung unsrer Sinnen, denen wir uns öfters, nach dem Exempel Neronis und Sardanapalis, auf die liederlichste Weise, ganz und gar ergeben. Aber ach! wie folget eine schmerzliche Reue so bald auf dem Fuße nach, wir verfallen schon zu der Zeit in Schmerzen und Krankheiten, da wir von dieser eiteln Wollust noch taumeln, und uns närrischer

Wei-

Die ganze Armee diese Noth litte, so wolle er auch nicht trinken, indem es nicht vor sein sämtliches Volk hinreichend wäre.

Warum suchen wir aber aus dem Alterthum unsere Mustern? Hat der Graf von Harcourt weniger, als wir hier angeführet haben, gethan? Denn wie er Turin belagerte, wurde er von einer starken Armee, unter Anführung des Marquis von Legunez, eingeschlossen, und ihm die Lebensmittel abgeschnitten, daß er nach wenig Tagen großen Mangel daran hatte. Seine Bedienten verschafften einige Fäßlein Wein, er kostete solchen aber nicht, sondern befahl vielmehr, diese Noth seinen Soldaten erträglicher mit seinem Exempel zu machen, den Wein seiner Wache, am meisten aber denen Kranken Leuten zu geben. Gewiß nichts ist mächtiger, den gemeinen Mann zu gewinnen, als das Beyspiel ihrer Generals; immassen sie sich schämen müssen, weniger als sie ausstehen zu können, und es ihnen eine Schande ist, wenn sie nicht, wie ihre Anführer, nach Ehre streben. Noch eine vortrefliche Probe legte der Graf von Harcourt ab: er wollte die Spanier nöthigen die Belagerung von Cassac aufzuheben, griff sie demnach in ihren Retrenchements an, seine Leute waren schon zum drittenmal zurück geschlagen, er aber sprengte mit seinem Pferde über die feindlichen Linien, und rief seinen Troupen zu: ihr Herren Cameraden, ich bin herüber, und habe euch den Weg gezeigt und eröffnet. Wollet ihr mich wohl verlassen? Dieses gab der schon zaghaften Armee einen frischen Muth, sie flogen über die Retrenchements, und sahen sich im kurzem als triumphirende Sieger.

Der große Alexander belagerte einesmals eine Stadt, und sprang über die Mauren hinüber. Wie
sei

seine Leute ihren König allein in so großer Gefahr von der Menge umringet sechten sahen, wurden sie beschämt, achteten keine Gefahr, hieben alles in Stücken, was sich ihnen widersezte, sprungen so lebhaft über die Mauern, daß viele Arm und Bein vorlohren, und retteten ihren Monarchen, dessen Kriegshize sie alle muthig machte, ihm an allen Enden beherzt zu folgen.

Des P = = von E = = Exempel in der Schlacht bey F = = und viele andere mehr könnte ich denen vorigen beyfügen, daraus diejenigen, so nach Ehre streben, den Weg darzu absehen können; ich glaube aber, wenn ich ihnen die Art und Weise zeige, wie sich ein Held in einer Schlacht zu verhalten hat, wird solches bey ihnen einen größern Eindruck haben. Bey dieser großen Gelegenheit zeigt ein Held, was er eigentlich ist, und seine vortreflichen Eigenschaften lassen sich dabey recht glänzend sehen. Er gehet in den Streit grimmig als ein Löwe, und sezet alles in Furcht und Schrecken. Er ist voll von gewisser Zuversicht und edlen Kühnheit, und dieses verspricht seinen Soldaten einen glücklichen Ausgang. Die Annäherung des Feindes erfreuet ihn, weil sie ihm Lorbeerkränze bringen sollen. Sothane Freude breitet sich über seine ganze Armee aus, sie verlanget nichts begieriger als zu sechten. Mit Erstaunen siehet man die heldenmäßige Gelassenheit; er unterscheidet sich gar sehr von denen Verzagten, die bey Anrückung des Feindes voller Verwirrung, Furcht und Zagen sind, die alle Augenblick befahren, sie möchten geschlagen oder aufgehoben werden, wodurch sie ihre Soldaten gleichfalls in Unordnung und Schrecken versetzen. Ein Held kehret sich an nichts; aber das Feuer so in

seiner Brust lodert, verdunckelt dennoch seinen Verstand nicht. Er kundschafftet seines Feindes Unternehmen, zernichtet es, ohne sich dabey selbst zu verlieren, und ist im Streite so gelassen, als wenn es ein Spiel oder anderer Zeitvertreib wäre. Ziehet er sich zurück, so geschiehet es in der Absicht die feindlichen Bewegungen desto besser zu beobachten, ihr Vorhaben zu entdecken, oder das seinige desto ungehinderter auszuführen, es sey nun bey Besetzung eines Orts, bey Einnehmung eines Passes, bey Behauptung einer Anhöhe, oder bey Gelegenheit, dem nothleidenden Theil beyzuspringen. Von einer Seite bedienet er sich der Kunst und Verschlagenheit, und von der andern seiner unbeweglichen Tapferkeit, dadurch den Sieg sich zu vergewissern.

Will seine Armee durch den hitzigen Angriff der Feinde wanken, so bringt er sie durch männlichen Zuspruch und sein muthiges Exempel wieder zurecht, wie der berühmte Thebanische Held; als er sahe, daß seine Armee vor denen Lacedemoniern weichen wollte, so rufte er ihr zu: ihr Thebaner, wollt ihr verzagt werden, wollt ihr euren Feinden den Sieg gönnen, wo ist nunmehr die Ehre von Thebes, wo bleibt eure eigene? schenket mir nur einen einigen Schritt vorwärts, so verspreche ich euch den Triumph. Diese herzhafteste Rede ihres Generals Epaminondas, brachte auf einmal die verwirrten Glieder in Ordnung, und erflammete sie dergestalt, daß sie ihre Kräfte verdoppelten, den Feind wie die Löwen anfielen, ihn in die Flucht schlugen, und die Schlacht gewonnen.

Auf gleiche Weise hat oft Cäsar den Sieg dennoch davon getragen, da schon alles verlohren geschienen. Er hielt die Flüchtigen mit der Frage auf: Wo lauft ihr hin? das ist der Ort nicht, wo ihr eu-

ren Feind finden werdet. Ist das nun nicht die größte Gelegenheit, wo ein General seine Kunst und Geschicklichkeit am allermeisten zeigen kann? Er rast seine Soldaten zusammen, bringt sie in Ordnung, und spricht ihnen auf alle Weise wieder Herz zu. Denn er weiß wohl, wie leicht es sey, die so durch Furcht eingenommen sind, zu überwältigen. Ein eingebildetes Schrecken kann geschwind eine ganze Armee in Unordnung setzen, welche das Fliehen, worauf Verlust und Untergang folgen muß, nach sich ziehet. Ein vorsichtiger General unterstützt seine Soldaten zu rechter Zeit, er erhält sie auf ihrem Posto und ihrer Ordnung, immassen er ihnen begreiflich machet; daß so lang sie sich dem Feinde entgegen stellen, sie zu überwinden im Stande bleiben; so bald sie aber weichen, wartete auf sie die Gefangenschaft, oder die Gefahr über die Klinge zu springen, durch Fechten könnten sie allemal Leben und Freyheit erhalten, durchs Fliehen aber entblößeten sie ihren Leib denen feindlichen Waffen, so daß sie ohne große Mühe müsten niedergehauen werden.

Wir haben hiervon das berühmte Exempel in der Schlacht bey Rocray, wo etliche wohlgeschlossene Batallions mitten in einer geschlagenen Armee der Wuth des Siegers widerstunden, und mit bewunderungswürdiger Herzhaftigkeit durch nichts als durch die Canonen konnten bezwungen werden. Sie waren immer festen Thürmen gleich, die wenig nach denen feindlichen Kugeln fragen, überall aber Feuer und Flamme ausspeyen.

Wird aber ja, durch widriges Schicksaal, ein Held zum Weichen genöthiget, so geschiehet solches so vorsichtig und ordentlich, daß dergleichen ihm oft eben so viel und noch mehr Ruhm zuwege bringt, als wenn

wenn er über seinen Feind einen großen Vortheil gehabt hätte, und giebt dabey zu erkennen, er sey allemal Meister im Fechten, und besitze gleiche Geschicklichkeit, seine Trouppen im Unglücke zu schonen, als wo es gut abläuft, sie in Gefahr anzuführen; er wisse sowohl den widrigen Zufall behutsam auszuweichen, als auch sich einer glücklichen Gelegenheit zu Nutzen zu machen. Der berühmte große General Carl der Vierte, Herzog von Lothringen, konnte dieses meisterlich. Als er die Schweden bey Nördlingen geschlagen, und zwey von ihren Generals gefangen bekommen hatte, so versuchte er auch sie zu nöthigen, die Belagerung von Freyburg aufzuheben. Nachdem aber die Hülfsvölker der Abrede nach nicht zugleich angriffen, so bekam er fast allein die schwedische Macht über den Hals. Da nun seine Cavallerie auch nicht mehr Stand hielt, stieg er vom Pferde, setzte sich mit seiner Pique in der Hand vor seine Infanterie, und zog sich in solcher Ordnung zurück, daß die Feinde mit aller ihrer Gewalt dennoch nicht einzubrechen vermochten, sondern sie folgten ihm nur nach, und mußten Zeugen seiner Kriegserfahrenheit ohne seinen geringsten Schaden abgeben, und ihm den Ruhm eines der größten Helden helfen zuwege bringen. Sie konnten selbst seine Geschicklichkeit und Heldenmuth nicht genug bewundern; sogar daß auch der schwedische General, Herzog von Weimar, sagte: er wollte gerne sterben, wenn er nur vorher eine so herrliche Retirade, wie der Herzog von Lothringen, thun sollte. Gleiche Kunst erwies in solcher Gelegenheit der General von Schomberg, in der Schlacht bey Urbassan, wobey er auch sein Leben verlohre.

Dieser Herr war auch in der That einer der besten Generals seiner Zeit; hätte der französische General Bon-

Bonivet so viel Geschicklichkeit und Erfahrung besessen, so würde er nicht eine Armee von 50000 Mann in dem Mäyländischen verlohren, und seinen Ruhm durch alle Zeiten hindurch beschmizet haben; ob er gleich die Berwegenheit hatte, seinen König Francisco dem Ersten zu überreden, er habe sich weit vorsichtiger aus der Lombardie, woraus er doch wirklich von dem Connetable Bourbon verjagt wurde, zurück gezogen, als ehe dem die 10000 Griechen unter der Anführung ihres Generals Xeniphon, welche sich nach dem unglücklichen Treffen, wo der junge König Cyrus blieb, dennoch tapfer hielten, und ohne Verlust 500 Meilen durch das feindliche Land wieder nach Haus kamen, ohngeachtet die persische Armee sie beständig auf dem Fuß verfolgte.

Mit besserem Rechte kann man damit die Aufführung des Marschall von Loges, nach dem unglücklichen Tode des Turenne vergleichen. Er stellte den Muth der Französischen Armee durch seinen Heldengeist wieder her; welche über den Verlust ihres Hauptes, so sie so inniglich liebte, ganz bestürzt war, ja es wollte das Ansehen gewinnen, als wenn er alle ihren Trost und Hoffnung mit sich ins Grab genommen hätte. Loges hingegen wuste mit unbeschreiblicher Standhaftigkeit und ungemeinem Muthe die heftigsten Anfälle derer Kayserlichen auszuhalten, sie glaubten ihn wirklich im Garn zu haben, er bediente sich aber eines so geschickten Handgriffs, der nur den erfahrensten Generals allein bekannt bleibet, daß er seine Armee sonder den mindesten Verlust wieder über den Rhein herüber brachte. Vor diesen dem ganzen Staat so nützlichen Dienst bekam er auch den Marschallsstab. So müssen auch die künftigen Zeiten den V o l k s von B o s in dieser Kunst vor einen Meister erkennen, woran er bey D o s s s eine vortrefliche Probe ablegte,

Ist aber einem Helden das Glück günstig, und es zeigt sich eine gute Gelegenheit zum Schlagen, so unterstützt er solches an seinem Orte mit unbeweglicher Herzhaftigkeit, und seine guten Anstalten und Tapferkeit sind die Ursachen des Sieges. Er wirft alle vorkommende Hindernisse mit solcher Geschwindigkeit über den Haufen, daß die Feinde nicht Zeit haben, sich derselben zu seinem Nachtheile zu gebrauchen, oder ihn in seiner Ausföhrung zu stöhren. Er ist hurtiger wie ein Adler, und muthiger als ein Löwe. Dieses ist ein Ruhm, welchen der große Kriegsheld König David zwey großen Generals beylegete, da er ihren Verlust beweinete. Er ist gleichsam in einem Augenblicke in denen Treffen und Belagerungen überall; ist er an der Spitze des einen Flügels, so weiß er gewiß auch den Zustand des andern durch unaufhörliche Abschickung derer Calopins. Seine Person hat das Ansehen, als wäre sie vielfach vertheilet, und es vermag ihn weder Feuer noch Eisen aufzuhalten. Vor die Wohlfahrt des Landes sparet er weder Blut noch Leben, und bemühet sich äußerst, dessen Glanz und Hohen zu erweitern. Es ist ihm nicht genug einen Sieg zu erhalten, sondern er bestrebet sich auch, viele Früchte von demselben einzusammeln, nach dem Exempel des Grafen von Harcourt, welcher nicht nur die Spanier bey Casal schlug, daß sie die Belagerung aufheben mußten, sondern er führte sofort seine siegreichen Waffen vor Turin, so sich ihm ebenfalls ergeben mußte, wodurch er seinen Lorbeerkrantz mit verschiedenen andern Zweigen verherrlichte. Der große C. = wuste solchen Vorthail meisterlich, da er unter andern nach dem glücklichen Entfasse von Turin sich in kurzem der ganzen Lombardie bemächtigte, und eine Bestung nach der andern wegnahm, ohne sich von der rauhen Winterszeit verhindern zu lassen.

Hat nun ein Held seine Feinde völlig geschlagen, so daß sie in größter Unordnung fliehen müssen, so giebt sein gütiges Herz und Großmuth deren unmenschliche Niedermekelung nicht zu. Es scheint ihm wider die Natur zu seyn, Löwen wie furchtsame Schafe zu schlachten; er setzet der Hitze seiner Soldaten Maaß und Ziel, und suchet die Ehre des Sieges auf den höchsten Gipffel, durch die Leutseligkeit an seinen Feinden, zu stellen. So erwies sich der Herzog von Lothringen bey der Schlacht von Rocray, indem er eine große Menge der überwundenen Spanier der ungestümen Wuth seiner Soldaten entriß, und zeigte also, er habe gelernt die Feinde durch Tapfferkeit, und sich durch Gütigkeit zu überwinden. So bald ein Held keinen Widerstand mehr siehet, vergiffet er gleich beleidiget zu seyn; er ist den Löwen oder Elephanten gleich, die denen nur ihre Stärke zeigen, die sie erzürnen. Er schenket also dem Feinde mit Vergnügen das Leben, so bald er außser Stand ist sich zu wehren, und fänget sogleich an ihn zu lieben, wenn er ihn nicht mehr fürchten darf. So verfuhr Alexander mit dem Könige Porus; so lange dieser die Waffen gegen ihn trug, war Feuer, Flamme und Mord in seinem Herzen, so bald er ihn aber vor seinen Füßen liegen sahe, so wurde er selbst entwafnet, und gedachte an nichts, als an Sanftmuth und Leutseligkeit; er schenkte ihm das Leben, und behielt sich nichts bevor, als die Ehre, ihn überwunden zu haben, und das Vergnügen ihn erhalten zu können. David hat niemals eine würdigere und grössere Heldenthat gethan, als wie er seinem ärgsten Feinde Saul, der ihm nach Leib und Leben stund, schlafend fand, keinen andern Schaden zufügte, als daß er einen Zipffel von seinem Kleide schnitte, um ihm nur zu zeigen: daß es bloß bey ihm gestanden, ihn zu erwürgen, wenn er gewollt hätte. Nur allein durch solches
groß.

großmüthiges und außerordentliches Erweisen werden Helden vortreflich. Wünschten wir wohl, daß wenn uns dergleichen widriges Schicksaal begegnete, anders mit uns verfahren würde? Es ist nicht unrecht, denen stärkern Feinden, welche kein Quartier geben und haben wollen, das Leben zu nehmen; aber die da schwächer sind, und uns keinen Schaden mehr thun können, muß man mit menschlicher Erbarmung ansehen. Ueber dieses lebet derjenige, so sein Leben bereits verlohren geglaubet, es aber durch Bitten und Flehen erhalten hat, seinem großmüthigen Ueberwinder zu Ehren; er vermehret durch sein abgezwungenes Geständniß dessen Ruhm; er ist ein sichtbares Zeichen von dessen Güte und Tapfferkeit; er preiset überall dessen Tugend mit Lobeserhebung, und zu einem lebendigen Andenken seines Sieges, höret er auf sein Feind zu seyn.

Ist die Schlacht gewonnen, so sorget ein braver General vor seine ermüdeten Soldaten, und nimmt sich auch der Feinde leutfeelig an; so bald als nur seine verwundeten Leute verpfleget worden, so versäumt er auch die auf der Wahlstadt liegenden oder gefangen bekommenen Feinde nicht; er bemühet sich, iedweden mit Rath und That beyzuspringen; das Blut so vieler rechtschaffenen Soldaten presset ihm wohl gar Thränen aus, und legt damit auch seine Betrübniß über den Zustand des Ueberwundenen zu Tage. Alexander bedeckte mit seinem eigenen Mantel den Leichnam des Darii; Cäsar vergoß bey dem Anblicke des Pompeji Kopffes bittere Zähren; und David ließ den, der ihn benachrichtigte, er habe Saul ermordet, mit dem Schwerdte hinrichten. Es ist also gewiß: große Seelen haben nichts wildes und barbarisches an sich; sie suchen nur ihre Feinde zu überwinden, nicht aber sich in ihrem Blute zu sättigen. Sie sind zwar tapffer, aber nicht grausam. Heiden wollen
 zwar

zwar gerne siegen, anstatt aber die Feinde unbarmherzig zu erwürgen, wollen sie solche lieber zu Zuschauern ihres erworbenen Ruhms haben.

Diese bey denen Griechen und Römern so berühmt gewesenen Helden waren von ihren Verdiensten so eingenommen, daß, was sie im Kriege oder anderswo nur glückliches verrichteten, sie sich mit unerträglichem Hochmuth ganz allein zueigneten. Es war dieses eine betrübte Geburt ihrer verderbten Eigenliebe, sie suchten bloß weltliche Ehre; sie glaubten den höchsten Gipffel menschlicher Glückseligkeit erreicht zu haben, wenn sie viel Schlachten gewonnen, und ganze Länder erobert hätten, und wenn es ihnen nach ihrem Wunsche ergieng, so schrieben sie allen guten Erfolg ihrer Tapferkeit und Aufführung zu. Christliche Helden aber haben viel höhere Absichten, sie gehen bis zu der Quelle ihrer Thaten zurück, sie erkennen ihre Schwachheit, sie sagen ihnen selbst ab, sie loben und rühmen den Höchsten, der durch ihnen so viel gutes gewürket, sie schütten ihr Herz in geheim vor ihm aus, und beugen auch öffentlich ihre Knie, sie danken Gott der Heerschaaren, als dem einigen Urheber ihrer Siege, die er giebt, wenn er will, und sie durch seine uns unbekannte Wege auf diese oder jene Seite nach seinem heiligen Gefallen lenket. Bey solcher löblichen Fassung sind sie von dem Großsprechen des eingebildeten Cäsars weit entfernt, sondern geben vielmehr Gott die Ehre, wie der tapfere und gottesfürchtige General von W . . . thate; als er wegen der vor trefflichen Gegenwehr in P . . . viel Lobsprüche hatte, antwortete er: ich habe es nicht, sondern Gott gethan, diesem und nicht mir gebühret der Preis, Ruhm und Ehre, und dem großen Namen des Allhöchsten sey davor zu danken. Es ist zwar schön, wenn ein General mit Cäsar sagen kann: kaum bin ich gekommen, kaum habe ich können alles behörig

Weise einbilden, wir wollten derselben noch lange in Ruhe und Friede genießen; das böse Gewissen bleibet nebst der Verdammniß gewiß, wenn nicht Gott noch Zeit und Gnade zur Buße giebet. Was können wir also, meine Herrn, anders schliessen, als daß wir die Glückseligkeit, die wir mit so großem Verlangen suchen, nirgends als in der Seele finden; diese ist keiner Veränderung unterworfen, machet allein unser höchstes Glück, und verdienet folglich allein, unser Verlangen und Mühe dahin zu richten.

Wer unter uns sollte wohl nicht in der That erfahren haben, daß die Tugend alles Bittere, ja alle Mühe und Arbeit des Lebens versüßte, und durch sie allein werden wir in dem größesten Unglücke, nach der Stoicker Meynung, dennoch glücklich.

Das allervortheilhafteste aber vor diejenigen, welche nach diesem beständigen und wahrhaften Mittel zur Glückseligkeit rühmlich ankern, ist: daß die Tugend so leichte von allen Arten der Leute begriffen werden kann. Sie ist zu allen Zeiten gewesen, und wird von ihren Besitzern an allen Enden und Orten nützlich angewendet. Sie ist ohne Ansehen der Person sowohl zum Behuff des gemeinen Mannes als der vornehmen Leute, und wer sich am meisten Mühe um sie giebt, erlangt sie desto reichlicher.

Sagen sie mir demnach, meine Herren, ob ihnen etwas noch einen stärkern Trieb und Einbildung von der Tugend machen könne? Wer unter ihnen wird sich entbrechen können, ihr beyzusplichten, und sich unverbrüchlich mit ihr zu verbinden? In Betrachtung, da sie nicht nur ihre Nachfolger glücklich machet, sondern sogar die Macht besizet, selbige über alles was in der Welt hoch mag genennet werden, zu erheben, und sie zu Helden darzustellen, die allen Völkern zur Verwunderung dienen.

Durch

in Augenschein nehmen, so habe ich schon überwunden; dennoch gehöret hauptsächlich die Ehre sothaner glücklichen Unternehmung dem höchsten Wesen.

Das that auch der kluge und fromme spanische General Ximenza, wie er die Bestung Dran in Africa aus der Ungläubigen Händen riß, verwunderte er sich zwar, daß dieser wichtige Platz nur dreyßig Mann gekostet hatte, er erkannte aber auch die freygebige Hand, so ihm dieses Königreich geschenkt, und den starken Arm, der für ihn gefochten, er stattete dem liebreichen Geber demüthigsten Dank ab, und bemühet sich, daß ieder mann überzeuget werden möchte, daß es der Allerhöchste sey, der dieses Wunder gethan habe. Eben so machte es der heilige Ludewig nach der Eroberung von Damiette in Egypten: da er an diesem Tage von iedem viel Glückwünsche wegen seiner Heldenthaten einnahme, so demüthigte er sich desto mehr, wollte nicht den geringsten Theil an dem Siege nehmen, sondern sagte öffentlich: die Ehre gebühre Gott allein, ihm wäre lediglich davor zu danken, er habe alles in seiner Hand, und könne denen Menschen nach seinem Wohlgefallen sowohl den Geist des Muths als der Furcht mittheilen.

Weiset das Glück, welches nicht selten der Tugend entgegen ist, einem Helden den Rücken, so besänftiget er dessen Grimm bald, und bezwinget selbiges gleichsam durch seine Beständigkeit dergestalt, daß es ihm seine Tücke doppelt wieder belohnet. Sollte auch das Schicksal so hartnäckigt seyn, immer ihn zu verfolgen, so weicht er dessentwegen doch nicht, sondern er stehet sein Ungestüm mannhafft aus, und sein aufgebrachter Muth empfänget dessen Stöße, wie ein Felsen bey stürmiger See Wellen und Fluthen. Er bleibet bey allen seinen Grausamkeiten so unbeweglich, daß er nicht das mindeste von der Größe seiner Seelen und deren Ausflüsse in seinen Handlungen verlieret. Denn so weit er darüber hinaus

hinaus ist, sich von des Glücks Schmeicheley aufblasen zu lassen, eben so wenig wird er durch dessen Mißgunst niedergeschlagen, weder Verstand noch Sinne werden in die geringste Unordnung darüber gebracht. Das Bild hiervon siehet man in der Geschichte des heiligen Ludewigs. In seiner Gefangenschaft bezeugete er so viel Großmuth und Majestät, als er immer in seinem Königreiche hätte thun können; die Ungläubigen hatten so viel Ehrerbietigkeit vor ihn, als seine Franzosen selbst. Daher sagten auch die Barbaren: sie hätten nie einen wildern und hochmüthigern Christen als ihn gesehen. Man kann ihnen dergleichen Ausdruck eben nicht sehr verdenken; denn sie waren nicht so erleuchtet, den Hochmuth von einer großen Seele, und ein Heldenansehen von der strafbaren Verachtung anderer Leute zu unterscheiden. Ein Held ist nicht niedergeschlagen, er bittet nicht, er fliehet nicht, er läßet die Seinigen nicht im Stich, und diese bleiben auch standhaft unter seinen Fahnen. Sollten sie aber aus Zaghaftigkeit oder Bosheit zu wanken anfangen, so besizet er sich dennoch, und rufet ihnen zu, wie Lucius Sylla seinen Soldaten, die in der mit des Mithridates General Zorilus bey Orchemene gelieferten Schlacht davon laufen wollten. Er sprang vom Pferde, nahm eine Standarte in die Hand, rannte mitten unter den flüchtigen Haufen, und schrie mit vollem Halse: zu mir, ihr Cameraden, hierher, hier findet man Ehre zu sterben; wo nicht, so saget allen, die euch fragen wo ihr herkommet? von Orchemene, wo ihr euren General als Schelme verlassen, und euer Vaterland als Verräther verrathen habt. In dem Treffen bey *S...* that der *P...* von *E...* dergleichen. Er nahm denen Schweikern, die zu weichen anfangen, eine Fahne, warf sie mitten in das hitzigste feindliche Gefechte, und rufte ihnen zu: ihr müßt hinein, wollt ihr anders eure Fahne wieder haben. Bey dergleichen unvermutheten Bege-

benheiten schreyet ein Held seinen Leuten zu, wie jener tapffere General seinen Atheniensern, die ihn so liederlich verließen: geht! geht! lauft nur fort! lasset mir das Feld allein, so bleibt auch die Ehre des Sieges allein vor mich, ich werde das Glück auf meiner Seite behalten, und die Götter werden vor mich streiten; wie er als ein Heyde redete.

In solcher heldenwürdigen Entschliessung ist ihm nichts zu schwer, er suchet es denen vortreflichen Herzogen von Vendome, von Lothringen, Savoyen und Marlebroug gleich zu thun, welche in Deutschland, Ungarn, denen Niederlanden, Catalonien und Italien commandiret, in denen fürchterlichsten Gefährlichkeiten sich unerschrocken erzeiget, bey denen zweifelhaften Schlachten ganz gelassen geblieben, und die Feinde öfters kühn angegriffen haben, sonder, daß man sie in dem hitzigsten Gefechte hätte die Gesichtsfarbe ändern gesehen. Lieber gehet er dem Tode etliche Schritte entgegen, als einen einsigen zurück, sein Leben zu erhalten.

Judas Maccabäus, als er vielmal die Generals des Antiochi und Demetrii geschlagen hatte, wurde einst mit 20000 Mann von ihnen überfallen, da er nur 800 bey sich hatte. Seine Freunde rietzen ihm, er möchte sich zurück ziehen, weil er ja einer so großen Macht unmöglich gewachsen wäre. Er antwortete aber: O meine Freunde, nimmermehr soll die Sonne zusehen, daß ich meinen Feinden den Rücken kehre! Sterben, sterben lasset uns vor unsere Brüder, sterben lasset uns vor das Vaterland. Ist es nicht viel besser, das Leben verlieren, als den Ruhm und Ehre, so wir bishero durch unsre viele tapffre Heldenthaten erworben, durch eine schändliche Flucht auf einmal zu verlieren? Er griff die Feinde darauf wie ein ergrimmtter Löwe an, würgete so lange unter sie, bis er vom Todtschlagen ermattet, und von der Menge überwältiget, seinen Heldengeist mit größestem
Ruh

Ruhme auf dem Bette der Ehren, vor die Vertheidigung seines Glaubens ritterlich aufgab.

Meine Herren, ist wohl des Helden Standhaftigkeit mit etwas in der Welt zu vergleichen? erduldet er nicht die allerhärtesten Streiche des wandelbaren Glückes mit erstaunlicher Gleichgültigkeit? und wenn er auch von einer menschlichen Empfindung angegriffen wird, so giebt er doch auch darinn zu erkennen, er sey weit über anderer Menschen Schwachheit hinaus. Zu unsrer Zeit können wir wohl hiervon kein großer Exempel anführen, als den F = = = G = = = von S = = =, der des Kayfers Ungnade und Gefängniß, so ihm die List seiner Neider zuwege brachte, großmüthig ertrug, und mit heldenmäßiger Standhaftigkeit sich dem Schicksaal unterwarf.

Sind Helden gefährlich verwundet, oder vom Unglück umringet, so erschrecken sie nicht vor dem Tode weibisch, oder verlangen solchen aus Verzweiflung, wie Nisus, oder stürzen sich selbst hinein wie Herkules, sondern sie erdulden das Leben wie eine böse Gesellschaft. Sterben sie, so gehen sie mit größter Gelassenheit aus der Welt, sonder einiges Murren, und dieses um so viel leichter, weil sie auch in der größten Gefahr niemals einen Schmerz über gegenwärtige Todesgefahr empfunden haben; ich setze aber voraus, daß die Gelegenheit das Leben zu verlieren, rühmlich und erlaubt gewesen ist. Denn wäre es nicht was hartes, und seiner hohen Eigenschaft unanständig, wenn er sein Leben einbüßet, und noch darzu die Ursache davon Schimpf und Schande ihm bey der Nachwelt zuziehet.

Feige Memmen machen es ganz anders, sie bekümmern sich viel drum, ob sie durch ihren Tod unsterblichen Ruhm erwerben können. Sie sind vor nichts als vor ihre Erhaltung besorget; sie sprechen bey sich selbst: besser den Degen als einen Arm, und rathsammer zu fliehen, als das Leben verlieren. Aus großer Furcht

wegen eines solchen Verlustes betrachten sie nicht, daß diejenigen, welche vor die Ehre ihr Leben aufzuopfern sich wegern, dennoch endlich gezwungen die Schuld der Natur, und zwar mit Bucher, bezahlen müssen, heute ein Auge, morgen einen Arm, denn wieder ein ander Glied, und letztlich gar das Leben, da sie vorher durch die Schmerzen des Podagras, des Steins oder einer andern übeln Krankheit der Welt ganz unnütze, ja wohl gar verächtlich geworden. Sie wollen einem Tode entfliehen, und erdulden ihn also tausendmal; solche Leute sind nicht werth, daß sie der Erdboden träget: denn kein Soldate ist würdig zu leben, als der das Leben verachtet, und keiner des Lebens unwürdiger, als der den Todt fürchtet. Bey denen Macedoniern mußte der Soldate, so noch keinen Feind erlegt hatte, an statt des Feldzeichens nur einen schlechten Leibgurt tragen. Bey denen Griechen war es eine Schande, wenn Kriegsleute auf ihren Schilden nicht ein Sinnbild einer erwiesenen tapfern That führen, und nicht ihren Degen mit des Feindes Blut gefärbet tragen konnten. Bey den Römern war die Todesstrafe drauf gesetzt, wenn jemand aus Furcht sein Glied öffnete, seinen Posten verließ, und im Gefechte ein Stück von den Waffen aus Schrecken fallen ließ. Eben deswegen warf sich der Soldat, welcher durch seine Tapfferkeit die Augen der ganzen Armee auf sich zog, dennoch zu den Füßen Cäsars, nicht um Vergeltung wegen seiner besondern Dienste zu bitten, sondern um Gnade, weil er in der Hitze des Fechtens, da er die Feinde verfolget, habe sein Schild fallen lassen.

Wie war es auch möglich, daß Gefahr oder Schicksal den Muth eines Helden vermindern könnte? Er hält überall die Probe, er stellt sich Glück und Unglück gegenwärtig vor; er weis, nach dem Ausspruche Socratis, daß ein Mensch ohne allen Unstern ein bloßes Gedicht, und nicht wirklich seyn könne; mithin macht er sich immer zu
bevor

bevorstehender Gefahr gefast, ohne selbige zu fürchten, und wenn sie kommt, so begegnet er ihr herz- und standhaft. Er erkennet ihre Nothwendigkeit, um die Tugend zu probiren, und die Soldaten allezeit auf wachsamem Hut, vom liederlichen Wesen in Ordnung zu erhalten. Großer Leut Unglück ist öfters ihnen zu großem Glück und Ehre ausgeschlagen. Hätte Nerannus in der Schlacht bey Phocion seinen Arm nicht verlohren, so würde er vielleicht den Sieg nicht gewonnen haben, ja er hätte wohl gar aus allzugroßer Hitze das Leben eingebüset. In diesen Umständen aber konnte er selbst weder den Feind angreifen oder sich weiter wehren, muste sich also aus dem Treffen tragen lassen, da indessen die Armee seine Wunde mit der Niederlage seiner Feinde rächete.

Ein Held erliegt niemals unter Unglück und zutossender Schwachheit. Eine große Seele beherrschet allezeit ihren Leib, den sie belebet, wenn ihm Hände und Füße den Dienst versagen, so gebrauchet er Kopf und Herze, welches der tapfere Graf von Fontaine in der Schlacht bey Rocroy erwies. Als er weder gehen noch reiten konnte, so ließ er sich vor die spanische Infanterie tragen, und hielt mit außerordentlicher Geschicklichkeit die ihn zu dreymahlen heftig angreifende französische Armee zurücke. Er zeigte daß er in seinem kranken Leibe dennoch eine muntere Seele besitze. Ein gleiches that, mit ungläublicher Standhaftigkeit, der König von Schweden, Carl der Zwölfte, in der Schlacht bey Pultawa.

Wenn auch gleich ein tapfferer General seine Armee zerstreuet, seinen Degen entzwey, und seinen Schild zerbrochen siehet, so ergiebt er sich dennoch nicht, vielweniger räumt er ein geschlagen zu seyn; er bleibt wie ein Fels unbeweglich, und macht gleichsam aus seinem Leibe neue Waffen, sowohl wieder anzugreifen als sich zu wehren, nach dem Exempel des tapferen atheniensischen Soldaten Cynegirus, welcher die geschlagenen Perier mit ver-

folgen helfen; wie sie nun zu ihren Schiffen flohen, so holte er eins mit Volk beladen ein, als er aber mit der rechten Hand selbiges aufhalten wollte, wurde sie ihm abgehauen, darauf faßte er es mit der linken Hand, welcher es nicht besser ergieng, wie er nun nicht weiter konnte, so erwischte er es mit den Zähnen, und hielt es so lange damit, bis seine Cameraden dazu kamen, und sich dessen vollends bemächtigten.

Das graue Alter ist eben so wenig als ein kränklicher Leib vermögend, die Tapfferkeit eines Helden zu schwächen und zu vermindern; den Leib können wohl solche natürliche Entkräftungen träger und langsamer machen, es verliethret sich aber die Lebhaftigkeit des Geistes nicht. Der König Priam legte hiervon eine stattliche Probe ab, wie der König Pyrrhus mit entblößtem Schwerdte auf ihn losgieng, ihn bey dem Altare, wohin er sich als in eine Freystadt begeben hatte, zu erwürgen, so wurf er seinen Spieß auf diesen Unmenschen, zwar wegen hohen Alters mit schwachem Arme, iedoch mit vollkommener Herzhaftigkeit, und ob er ihm schon damit, wegen seiner undurchdringlichen Waffen keinen Schaden zufügte, sondern die Lanze vielmehr matt zur Erden fiel, so erwarb er sich doch dadurch einen ewigen Nachruhm.

Wird ein Held durchschossen und durchstochen, so beklaget er sich doch nicht, und betrübt sich nicht deswegen. Verliert er gleich sein Blut, so verliert er doch das Herze nicht; er ist vielmehr freudig, tröstet die traurigen Umstehenden, siehet die Thränen seiner Freunde mit trockenen Augen; sein Leben schätzt er deswegen hoch, weil er solches zum Dienst seines Herrn und des Vaterlandes widmet, und achtet sich vor glücklich, wenn er solches zu vertheidigen geleet hat, und nun dafür sterben soll; nach dem Exempel des Ritters Bayardt: dieser übernahm das Commando über die, durch die nie zu entschuldigende Fehler des Bonniuers, gänzlich zerstreute und aus der Lombardey

den flüchtige französische Armee, er bekam aber einen gefährlichen Schuß in den Leib, wie nun der Herzog von Bourbon ihn in diesen Umständen besuchte, und herzlich beklagte, daß er ihn auf solche Art verlieren sollte, so antwortete er, er sey nicht zu beklagen, denn er stirbe als ein ehrlicher Mann vor sein Vaterland, und freue sich nur, daß er noch die Armee seines Königs hätte erhalten können; vielmehr habe er Ursache ihn, den Bourbon, darüber zu bedauern, daß er ihn sehen müste, den Degen gegen sein Vaterland führen; er möchte doch aufhören, sich von der Rache weiter einnehmen zu lassen, die dem Themistocles, Mariolan und Cäsar den schändlichen Namen eines Rebellen beygelegt, sonst würde er gewiß deren unglückliches Ende zu befahren haben.

Aus dem Beyspiele dieses berühmten Generals siehet man die vortrefliche Heldenherzhastigkeit; an statt einige Schwachheit blicken zu lassen, stirbt er freudig, weil er versichert ist, daß seine Tugend nunmehr vor allem Neide und Verfolgung, davon auch die löblichsten Thaten nicht frey sind, bedeckt ist, daß er in den himmlischen Triumph gehe, allda ewig zu leben, und die süßen Früchte seiner schweren Arbeit ohne Ende zu genießen. Als der berühmte thebische General Epaminondas in der Schlacht bey Mantinea gegen den König Agésiläum mit einem Pfeile gefährlich verwundet war, wolte er sich währenddem Treffen nicht verbinden lassen, wie man ihm aber die erfreute Nachricht brachte, man habe sein in dem Gefechte verlohrenes Schild wieder gefunden, und die Thebaner hätten obgesiegt; so schrie er mit lauter Stimme: nun fängt Epaminondas erst recht an zu leben, da er mit so großer Ehre stirbt. Sein Pfeil wurde aus dem Leibe gezogen, und er gab seinen Geist zugleich darbey auf.

In Wahrheit, ieder braver Soldate, der sich tapffer erwiesen, in einem Treffen fällt, und vor die Ehre seines Herrn und Nutzen des Vaterlandes sein Blut aufopfert,

fert, kann mit Epaminondas sagen: jetzt werde ich aufs neue geböhren, da ich so rühmlich sterbe; denn er lebet beständig in der Nachkommenschaft, sie bewundern dessen Heldenthaten zu allen Zeiten. Geschicht- und Tagebücher beschreiben seinen tapffern Streit gegen die Feinde des christlichen Glaubens; seine Klugheit, womit er sein Vaterland vor aller Gefahr bedecket, seine Geschicklichkeit womit er die innerliche Unruhe gedämpffet, und den Eifer, womit er die Ehre seines Herrn befördert hat. Mit einem Worte, er dienet der Nachwelt zu einem Muster, mit was vor Ordnung und Aufführung man sein Amt verrichten müsse. Seine Aufrichtigkeit, Billigkeit, Mäßigkeit und Bescheidenheit dienen jedermann zum nützlichen Exempel. Auf Ehrenpforten und Säulen ist das Andenken seiner Schlachten und Siege eingegraben. Die zu seinem unsterblichen Ruhme aufgestellten Bilder reden beständig von seinen großen Thaten, und unzählige Lobsprüche stellen iederzeit seine unvergleichliche Tugend und raren Eigenschaften dar. Die Siegeszeichen, so mit denen Waffen und Fahnen seiner Feinde ausgezieret, sind ein ewiges Denkmahl seiner in allen Vorfällen unüberwindlich bewiesenen Herzhaftigkeit. Die zu seinem Gedächtniße aufgeführte Pyramiden geben durch ihre Höhe und ewige Dauer seine in Schlachten und bey der größten Gefahr bemerkte unbewegliche Beständigkeit und tapffern Muth zu erkennen, und seinen Namen der Unsterblichkeit zu widmen, wird er in Metall und Marmor gegraben.

Antwort auf das Schreiben eines gewissen großen Herrn,

aus welchem zu sehen,
wie man Prinzen, welche dem Kriege ge-
widmet, erziehen soll.

Eure Durchläucht haben nicht unrecht, wenn Sie vor die Erziehung ihrer jungen Prinzen eine löbliche Sorge tragen; weil der allgemeine Verderb, so iezo unter jungen Leuten eingerissen, leyder! mehr als zu sehre vor Augen lieget. Höfe und Städte seufzen über dieses Unglücke, und doch ist zu verwundern, daß die, denen am meisten daran gelegen, sich doch so wenig Mühe geben, solches abzustellen; wodurch sie gleichsam selbst die Quelle und betrübte Ursache sothanan Uebels werden, inmaßen sie so wenig Fleiß und Sorge vor die allerwichtigste Sache tragen. Ich rede aber von denen Aeltern und ihrer nachlässigen Zucht, die sie gewiß anders einzurichten haben, wollen sie nicht die schwehreste Verantwortung zeitlich und ewig auf sich bürden. Mit hin sollte billig die Erziehung, wovon das Glück eines Staats, die Ehre und Vergnügen ganzer Häuser, ja das Heil und die Seeligkeit der Kinder selbst abhanget, mehr als alles in der Welt beherzigt werden.

Da nun Eure Durchläucht aus einer löblichen Weisheit bedacht sind, den Saamen der Tugend bey Zeiten in die Seelen und Gemüther ihrer Prinzen zu streuen, welcher mit der Zeit vor Sie und
vor

Durch sie allein erlangen wir wahre Verdienste, setzen uns über uns selbst, und machen uns bey jedermann beliebt. Wir werden uns umsonst bemühen groß zu werden, oder in dem Tempel der Ehren einen Platz zu überkommen, wenn wir uns nicht vorhero durch beständige Ausübung einer hohen Tugend dessen würdig machen. Die alten Römer, welche von allen Dingen sehr wohl und billig zu urtheilen wußten, haben solches ganz wohl erkannt. Dahero weyheten sie auch zwey Tempel, einen der Tugend, den andern der Ehre, in letztern konnte man nicht kommen, man mußte vorher durch den ersten gegangen seyn. Hierunter steckt eine kluge Unterweisung, vor alle, welche eine wahrhafte Hoheit suchen, edle Ruhmbegierde haben, und sich auf nichts mehr bestreben, als der Unsterblichkeit würdig zu werden.

Um aber in den Tempel der Ehren zu kommen, so muß man sich Gewalt anthun, und aus unvermeidlicher Schuld und Nothwendigkeit, sich keinen Fleiß und Arbeit verdrüßen lassen. Ja selbst Könige und Fürsten erhalten keinen Zugang zu ihr, wenn sie solchen nicht mit vieler Mühe erwerben. Denn zu dieser großen wichtigen Sachen können auch ihre Staats- und Hofleute nichts beytragen; hier muß ein ieder vor seine eigene Person mit eigener Geschicklichkeit und Gaben bezahlen. Solchergestalt, daß auch die größten Herren mit aller Pracht und Glückshoheit keinen Vorzug vor geringe haben. Denn Gott hat einem wie dem andern der Mühe und Arbeit unterworfen, und will denen seine Gaben mittheilen, die sich darum bestreben.

Hierbey müssen wir die wundernswürdige Ordnung Gottes, worinnen er die Welt erhält, erkennen, da er so viele unterschiedene Personen, denen er sonst aufgelegt, daß einer dem andern unterthänig seyn soll, in diesem Stücke alle gleich gemachet hat. Hat er einen durch die Geburth erhaben, so giebt er einem andern

vor das ganze hohe Haus, durch gute Unterweisung, würdige Früchte bringen möge, so werde ich mir die Ehre geben, Ihnen mit aller nur erlaubten Freyheit meine Gedanken offenherzig zu entdecken, um ein christliches Werk und so löblichen Vorsatz zu befördern.

Eure Durchläucht haben in Dero gnädigsten Schreiben mir gnädigst bekannt gemacht, daß Sie viele Herren Söhne hätten, jedoch von so unterschiedener Gemüthsbeschaffenheit, als sie in Jahren verschieden sind. Um deswillen muß auch nach diesen mancherley Umständen die Lehrart vernünftig eingerichtet werden, hauptsächlich aber sollen diejenigen, denen die Erziehung anvertrauet wird, wohl beurtheilen, und genau erforschen, wohin derselben stärkste Neigung und Trieb gesetzt ist.

Man muß ihnen vollkommene Freyheit lassen, sich eine selbstgefällige Lebensart und Stand, nach ihrer Gemüthsneigung zu erwählen. Die Hofmeister sollen aber GOTT täglich um Seegen anrufen, und ihre Untergebenen ihm im Gebeth vortragen, damit er, nach seinem gnädigen Wohlgefallen, ihre Erziehung zu seinen Ehren, und zu der Herren Söhne zeitlichen und ewigen Heile wolle gedenen lassen.

Ueber die Eigenschaften und erforderliche Aufführung derer zu erwählenden Hofmeister will ich mich nicht aufhalten, so will ich auch die übergehen, so zum geistlichen Stand gewidmet werden; allein eröffne ich meine Gedanken unterthänigst über die Einrichtung derer Durchläuchtigen Prinzen, welche das Soldatenhandwerk ergreifen wollen.

Ich will mit meiner Betrachtung den Anfang von der Leibesbeschaffenheit machen, diese muß dauerhaftig, stark und geschickt seyn. Denn wer nicht recht gesund ist, kann schwerlich das Kriegsungemach ertragen, und die

die Beschwerlichkeit von veränderlicher Bitterung ausstehen. Wollen also Eure Durchläucht Soldaten erziehen, so sind die Prinzen von Jugend an zu einem harten und arbeitsamen Leben zu gewöhnen. Ich will damit so viel sagen, sie dürfen nicht weich und zärtlich gehalten werden, welches man ohnehin nur dem weiblichen Geschlechte verstatten sollte. Es wird sehr dienlich seyn, daß ihnen allerhand Speisen vorgeleget werden; bezeugen sie vor diesem oder jenem Gerichte einen Widerwillen, so muß man solchen mit guter Art benehmen; immaßen selbiger mehrentheils nicht ein natürlicher Eckel, sondern in der Einbildung bestehet. Auch muß man sie an Hitze und Kälte, nach Maßgebung ihres Alters, gewöhnen, die Lustspiele der Jagd, des Wettlaufs, des Ballonschlagens, Regel- und Ballspielens, welche alle die Glieder stark machen, sind ihnen nicht zu verwehren; ferner müssen sie Tanzen, Fechten, Springen, Reuten, Schiessen und alle ritterliche Uebungen, die Leuten vom Stande gebühren, lernen. Der Leib wird auf solche Art geschickt, gesund und veste, um so viel leichter alle Beschwerlichkeiten zu ertragen.

Die Lacedämonier gewöhnten ihre Kinder gleich von der Wiegen an, allerhand Schmerz und Ungemach zu leiden, ihnen desto mehr Stärke zu geben. Die Gothen zerrizten die Leiber ihrer Kinder in denen Bädern bis aufs Blut, warfen sie aus dem warmen ins kalte Wasser, wenn es gleich gefroren war, um sie wie das Eisen zu härten und desto dauerhafter zu machen. Die Hunnen schnitten ihnen die Backen auf, um selbigen durch die Schmerzen die mütterliche Zärtlichkeit abzugewöhnen. Die Deutschen zogen ihre Jugend nicht, wie heut zu Tage, in aller Weichlichkeit mit Leckerbißgen auf, die dem Leibe und dem Verstande selbst schädlich sind, dem ersten viele Krankheit, und dem andern viele Schwachheit

heit zuziehen. Mannichmal mußten sie über die rauhesten und steinigsten Wege laufen; die Kinder mußten mit einander ringen und fechten, damit sie möcht gewohnt und geschickt werden, sowohl im Kriege Wunden bezubringen, als auch einzunehmen. Zuweilen litten sie solche Hunger und Durst leiden, auch Hitze und Frost ausstehen, um sie dadurch stark und dauerhaft zu machen.

Mit diesen angeführten Exempeln will ich eben nicht den Rath ertheilen, die Kinder auf gleiche Weise zu erziehen, denn sothane Zucht ist etwas barbarisches; aber ich wünschte doch, die Eltern von der allzuverderblichen Zärtlichkeit abzuziehen, die in der That der Ursprung alles Unglücks ist.

Nun komme ich auch auf die Verbesserung der Seelen. Hier setzt es weit größere Schwierigkeit. Kinder sind von gar zu mannichfaltiger Beschaffenheit, man kann sie unmöglich erforschen, wenn man nicht genau auf ihre Neigungen und Handlungen achtung giebt, und dieses ist unentbehrlich, um desto besser und nützlicher gegen ihre Fehler und Gebrechen arbeiten zu können. Vor allen Dingen aber muß ihre Beurtheilungskraft gestärket werden, damit sie das Gute und Böse unterscheiden lernen; zu jenem Lust, zu diesem aber Abscheu bekommen. Hiernächst hat man in Zeiten zu ihrer Selbstbeherrschung Hand anzulegen, damit sie sich der Tugend befließigen, und in solchen Wegen glücklich fortwandeln.

Zum Gehorsam und Begierde was zu lernen, sind sie nicht weniger anzuhalten, dabey immer das Böse, so sich in ihnen regen möchte, mit allem Fleiße zu zernichten ist. Das vorträglichste Mittel dazuzu ist, daß man nicht gleich alles thut was sie wollen, ihren Eigensinn in ihrer zarten Jugend bricht, und

ih

ihren bösen Willen beständig unterdrückt. Denn eine allzugroße Gefälligkeit macht die Kinder nur hochmüthig und unerträglich. Wir sehen täglich, daß Leute, denen zu Hause alles nachgelassen worden, die von ihren Müttern verhertschelt sind, daß sie alles gethan, was ihre Kinder verlangen, und fein die Thränen abgewischt, wenn sie geweinet haben, die aller eigenstinnigsten und aufgeblasensten Menschen werden, und sich einbilden, sie wären weit besser als andere Leute. Sie sind flugs über das Mindeste beleidiget, sie fahren über jedes Wort gleich auf, sie sind der ganzen Welt ein rechter Abscheu, sie werden von jedermann gehasset, sie thun nie den Leuten recht, wenn sie noch so alt werden, weil sie die böse Natur, den einmal eingewurzelten Eigensinn und Hartnäckigkeit nicht ablegen können, sollten sie auch gleich tausend Verdruß und Ungemach darüber erleiden.

Wie ist es möglich, daß ein zärtlich erzogener junger Mensch kriegerisch werden, oder eine wahrhafte Begierde zur Tapfferkeit und Ehre bekommen könne? Man kann sicher behaupten: ein solcher ist weder zum Kriege noch zum Hofe geschickt; denn in beyden Gelegenheiten muß man die Redlichkeit, die Höflichkeit und Gefälligkeit, ja wenn ich so sagen darf, seine eigene Erniedrigung in dem höchsten Grad besitzen, will man anders fortkommen und zu hohen Aemtern ansteigen.

Indem ich aber die allzugroße Zärtlichkeit tadele, so will ich nicht damit eine allzugroße Strenge und Zwang bey der Erziehung vorschlagen. Scharff macht schärtig, und eine ungestüme Lehrart stürzet die Jugend nach der Zeit in ein liederliches und niederträchtiges Leben; denn wenn sie ihre eigenen Herren werden, so dürften sie, die falsch eingebildecete Freyheit einzuholen,
und

und ins äufferste Verderben zu fallen Gelegenheit finden. Ich will auch dieses mit keinen Exempeln erläutern, Hof und Stadt sind mit solchen Leuten angefüllet.

Die großen Herren von Deutschland und Frankreich begeben in ihrer Kinderzucht zwey in sich selbst ganz unterschiedene Fehler; letztere ordnen ihren Kindern im siebenden oder achten Jahre Hofmeisters zu, nehmen sie im funfzehenden oder sechszehenden Jahre wieder weg, und schicken sie sodann auf gerathe wohl in die Welt, da sie doch in solchen Jahren am meisten die Aufsicht verständiger Leute nöthig haben, die das Jugendfeuer mäßigen, und ihnen zu getreuen und geschickten Wegweisern, bey allen gefährlichen Begebenheiten, dienen könnten, und hieraus folget leyder, wie wir täglich vor uns sehen, daß ihr erster Schritt in die Welt auch der erste zu vielen Vergehungen, und der Anfang zu ihrem Verderben ist.

Die deutschen Herren aber übergeben ihre Prinzen allzuspät einem geschickten Hofmeister, und gemeinlich erst alsdenn, wenn sie schon viele Untugenden und übele Gewohnheiten angenommen haben, die hernach fast unmöglich wieder ausgewurzelt werden können.

Ich erinnere mich hierbey eines von meinen guten Freunden, welcher zum Hofmeister nach Deutschland vor zwey Prinzen berufen worden. Der Herr Vater sagte zu dem neuen Hofmeister, wie er eben mit den beyden Prinzen die Reise antreten wollte: Mein Herr, ich trage ihm die Aufsicht über meine beyden Söhne mit vielem Vergnügen auf, weil ich von seiner Tugend und Geschicklichkeit vollkommen überzeugt bin. Ich übergebe sie demselben ganz und gar, und beschwöre ihn, allen Fleiß anzuwenden, daß

Christ

Christliche und brauchbare Leute daraus werden. Der rechtschaffene Hofmeister aber antwortete: Ihre Durchläucht, wie ist es möglich eine Arbeit in so kurzer Zeit zu zernichten, worinnen siebenzehn bis achtzehn Jahre unglücklich genug fortgefahen ist. Ich meyne die Untugenden und üblen Gewohnheiten, worinnen die Prinzen aufgewachsen sind. Es war dieses eine gewisse ob schon bittere Wahrheit; denn tiefeingewurzelte veraltete üble Sitten können nicht anders als mit großer Gewalt und unangenehmer Empfindung vor die Jugend ausgerottet werden.

Die Wissenschaften vor Prinzen, die dem Kriege gewidmet sind, belangend, so halte ich vor hinlänglich, wenn sie die Rechenkunst, Geometrie, Fortification, Geographie, und insonderheit die Historie fleißig lernen; denn diese zeigt am zuverlässigsten die Mittel, den Verstand an den großen Thaten berühmter Leute zu schärfen, und ist die beste Anweisung zum Kriegshandwerke.

Das Kartenspiel ist jungen Herren nicht gänzlich zu verbieten; denn wenn sie in Freyheit kommen, dürften sie so hitzig darauf verfallen, als man zu Hause enfrig bemühet gewesen, sie davon abzuhalten. Sie geben hernach leicht den großen Spielern, so die gefährlichsten Betrüger sind, allzuschmerzlichen Zins. Jedoch ist bey der Erlaubniß zu spielen allezeit darauf zu sehen, die Begierde hierzu immer in ordentliche Schranken zu setzen. Bretz und Schachspiel ist ein edler Zeitvertreib, und junge Leute gewöhnen sich darnach unvermerkt an, künstliche Anschläge zu entwerfen.

Gute Sitten und angenehme Aufführung sind ohne Unterschied jedermann nöthig, er mag nun ein Soldate seyn, oder eine andere Lebensart ergreifen;

§

denn

denn ein ieder Stand erfordert, daß man ein tugendhafter ehrlicher Mann sey. Eure Durchläucht begreifen hocheleucht sehr wohl, was ich mit diesem Satze sagen will, nämlich daß unnachbleiblich die Furcht des HERRN und die Liebe zur Tugend denen sämtlichen Prinzen von Jugend an beygebracht werden muß. Hierbey kommt es aber auf eine begreifliche und liebevolle Lehrart hauptsächlich an; denn allzuviel Regeln, gar zu ernsthafte Befehle, allzustrenge Aufsicht, und überhäufte Verweise bey jedem begangenen Jugendfehler, macht sie nur stutzig, und sie gehen öfters dabey mehr zurücke als vorwärts. Viel mehr ist zu rathen, die Prinzen mit gutem zu gewinnen, und ihre Gemüther auf solche Weise zu lenken, daß sie mit Freuden thun, was von ihnen verlangt wird. Um nun diesen Zweck zu erreichen, so muß man ihnen ein erlaubtes Vergnügen gerne verstaten, und ihnen bey denen Fehlern, so nicht aus Bosheit oder vorsehlicher Unachtsamkeit geschehen, öfters durch die Finger sehen.

Die allersichersten Mittel, junge Leute zur Tugend zu gewöhnen, sind gute Exempel. Dieses ist eine unumstößliche allemal behauptete Wahrheit. Daher man nie in ihrer Gegenwart was thun soll, das denen Grundsätzen ihrer Unterweisung entgegen ist; immaßen ein böses Exempel in einem Augenblicke über den Hauffen wirft, was man in langer Zeit mit vieler Mühe zu bauen beflissen gewesen ist; denn durch das allgemeine Verderben der menschlichen Natur, ist iedermann zum Bösen geneigt; die Jugend kizelt sich über die Laster, so sie bey andern sehen, sie vergessen solche nicht leicht; hingegen verlihren sie bald die tugendhaften Sitten von andern, aus ihrem Gedächtnisse, ob sie schon sich derselben eben so gut erinnern könnten;

daher Eltern und Vorgesetzte die Worte Christi immer vor Augen haben sollten, wollen sie anders der gedroheten Strafe entgehen.

Aus dieser Bewegungsursache haben Eltern und Vormünder genau darauf zu sehen, daß sie ihre Kinder und Pflēgbefohlene niemand anvertrauen, von dessen wahren Frömmigkeit und aufrichtigen Tugendwandel sie nicht zuverlässig versichert sind. Denn alle Unordnung und Ausschweifung, so wir bey unserer Jugend beobachten, gewiß meistens von der üblen Aufführung und ärgerlichen schändlichen Leben ihrer Hofmeisters den Ursprung hat.

Noch betrübter aber ist es, wenn ein Vater oder Mutter selbst an dem Verderben ihrer Kinder schuld sind; wenn sie nämlich ohne Scheu in ihrer Gegenwart die verdamulichsten Laster begehen. Dieses macht einen unbeschreiblichen Eindruck bey der Jugend, denn sie bilden sich ein, sie könnten, ohne gestraft zu werden, das auch thun, was sie an ihren Eltern sehen; und es ist niemand leicht vermögend, sie von solchen Ausschweifungen, die ihnen die Muttermilch eingeflöset hat, abzubringen. Siehet man nicht täglich Eltern, die recht vergnügt sind und sich erfreuen, wenn ihre Kinder frech in den Tag hinein reden und Joten reissen, auch sie noch wohl darüber loben, als wenn sie noch so was Schönes hervor gebracht, und dergleichen Sauereyen und Ungezogenheiten Merkmale eines lebhaften Verstandes wären? Christen und redliche Leute können sich unmöglich bey dem elenden Zustande des Scufzens enthalten, da sie solche Verblendung und höchst strafbare Nachsicht mit ansehen müssen, die mit der Zeit Eltern und Kindern Schande und Unruhe, ja viel tausend Thränen verursachen.

So ist auch weiter nöthig, daß durch gutes Exempel denen Kindern das Christenthum von Jugend auf fleißig beygebracht werde; denn die Furcht des HERRN ist der Weisheit Anfang, und ohne dieselbe hilft alle weltliche Sittenlehre nichts. GOTT machet die Weisheit der Menschen, wenn sie es auch noch so klug ausgedacht haben, zur Thorheit; wer aber GOTT fürchtet, bleibt ewig stehen, und seine Anschläge gedehen wohl. Hierbey ist aber die Vorsicht zu gebrauchen, daß man den Kindern vom zarten Alter an mit Liebe und Vernunft eine Lust zu GOTTES Wort und dem Gebete mache; ihnen immer GOTTES Allgegenwart, Allwissenheit, Belohnung des Guten, Bestrafung des Bösen und dergleichen, einpräge; denn dergleichen Herzen sind wie Wachs, darinnen alles eingedruckt werden kann. Es bleibet immer etwas behangen. Gerathen sie gleich, durch Verführung der bösen Welt, auf Irrwege, vielleicht holet sie das Creutz wieder herum, indem die göttliche Gnade und Erbarmung doch wieder an sie arbeitet. Wird aber der Unterricht von göttlichen Dingen mit allzugroßer Härte und Zwang vollführet, so ist gewiß die übermäßige Strenge der löblichen Absicht mehr verhinder- als beförderlich, und die Kinder bekommen auf diese Art davor mehr Abscheu als Lust, worzu ohnedem das menschliche Herze von Natur geneigt ist. Man muß also sehr behutsam mit der Jugend umgehen, und sich angelegen seyn lassen, dieselbe ganz unvermerkt auf sothanen höchst nöthigen und ihren Seelen ersprießlichen Endzweck zu bringen, um sich also der großen Verantwortung gegen GOTT zu entladen.

Eurer Durchläucht warte ich nur hier mit der kurzen Abschilderung meiner Gedanken von dieser wichtigen Sache, Dero gnädigsten Befehl gemäß, unterthänigst auf, und gestehe ich gerne, daß ich lange die ganze Ma-

terie

terie nicht erschöpffet habe; befehlen aber Eure Durchläucht gnädigst, so will ich alles zusammen tragen, was hierinnen von verschiedenen gelehrten Männern geschrieben worden ist, um dadurch zu Tage zu legen, daß ich mehr in der That als in Worten mit tiefster Unterthänigkeit mich nenne ic.

Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, der sich in Kriegsdienste begeben will.

Mein Sohn, ihr wisset am besten, daß ich von eurer zarten Jugend an nichts ermangeln lassen, was zu einer würdigen, guten, und eurer Geburth gemäßen Auferziehung etwas beytragen können. Ich danke auch GOTT dem Allmächtigen, daß er euch eine Neigung und Lehrbegierigkeit zu diesen meinen Absichten und Bemühungen gegeben hat. Es ist aber nicht genug, eine Sache löblich anzufangen, sondern wenn man will glücklich seyn, und die Crone der Ehren erlangen, so muß man auch darinnen beharren.

Derowegen habt ihr in dem Stande, den ihr jetzt ergreifen wollet, mehr als jemals hauptsächlich darauf acht zu geben, daß ihr die gute Aufführung an euch nehmet, wodurch ihr die wahrhafte Ehre, wornach ihr euch bestrebet, erlangen könnet.

Gleichwie mir nun die Erfahrung, während meiner langen Kriegsdienste vieles gelehret, so von der äussersten Wichtigkeit, und mithin euch zu wissen unumgänglich nöthig ist, so will ich euch solches entdecken, und dabey unterrichten: wie ihr euch bey allen Vorfällenheiten und Ge-

dem Gelegenheit, Ehre zu erwerben, und sich durch die Tugend unentbehrlich zu machen, also und dergestalt, daß auch ein gemeiner Soldat sich aus dem niedrigsten Staube bis in den Himmel der Helden, durch die Tapferkeit und gute Aufführung, schwingen kann, wie dergleichen Exempel bey allen Völkern und zu allen Zeiten sattsam zu finden sind. Man hat öfters große Feldherren von niedrigen, ja wohl unbekanntem Herkommen gesehen, die durch ihre herrlichen Thaten sich so berühmt gemacht, daß wir solche noch heut zu Tage bewundern, und mit Lust von ihnen erzählen hören. Es ist zwar nicht ohne, daß bey Leuten von hohen Häusern das edle Blut vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt wird. Mit Beyhülfe der Erziehung, Eindruck großmüthiger Gedanken, Vorstellung ihrer Voreltern Exempel wird bey ihnen die Begierde zur Nachfolge rege gemacht, und durch hohe Ehrenstellen gelangen sie vollends zu einer Großmuth der Seelen, Hoheit des Geistes, und edlen Ruhmbegierde, daß sie zu großen Dingen ungleich geschickter werden, als Leute von geringer und schlechter Geburt.

Indessen finden wir doch zu allen Zeiten sehr große Leute, die von unten auf gedienet, alle Kriegsstaffeln durchlaufen, bis sie vom gemeinen Soldaten an zu großen Generals gestiegen, und mit solchem Ruhme ganze Armeen commandiret haben, daß auch andere, die von Geburt weit über sie gewesen, solche dennoch beneiden müssen. Es bleibt also dabey, die rechte Hoheit eines Menschen kommt nicht vom Geblüte, sondern von der Tugend; diese macht ihn zum Helden, er sey auch wes Standes er immer wolle. Sie erhebt ihn aus seiner Niedrigkeit, gebühret ihm, so zu reden, zu einem herrlichen Stande ganz neu, und erwirbt ihm die Hochacht- und Ehrerbietung aller Welt. Da hingegen Leute, die zum einzigen Verdienste ein altes

schäften, die euch in sothanem Stande begegnen können, geschickt und weislich aufzuführen habet. Nehmet es als ein Pfand meiner zu euch tragenden väterlichen Liebe auf, schreibet es in die Tafeln eures Herzens, und bemühet euch, aus Trieb der schuldigen Dankbarkeit gegen mich euren Vater, bey aller Gelegenheit, dasselbe in die Uebung zu bringen, damit ich daraus eure kindliche Liebe und gehörigen Gehorsam erkennen könne.

Ich sage euch demnach, mein Sohn, daß ihr im Kriege nimmer euer Glück machen und steigen werdet, wenn ihr nicht den festen Vorsatz und die rühmliche Begierde habt, euch auf die höchste Staffel zu schwingen, und dermahleinst commandirender General zu werden. Dieses edle Verlangen müßt ihr haben, zugleich aber auch bedacht seyn, daß ihr euch durch Tugend, unermüdeten Fleiß und löbliche Thaten möget darzu würdig machen; denn sonst wäre es lächerlich, sich über andere erheben wollen, und nicht zu thun, was euch vor andern hervor ziehen könnte.

Um nun, mein Sohn, dieses große Gebäude mit Ruhm und Ehre aufzuführen, müßet ihr hauptsächlich die Gottesfurcht und Religion zum Grunde legen. Solche soll die einzige Regel und Richtschnur eures Glücks seyn. Nichtin anstatt, nach Art der Gottlosen, zu glauben: der Krieg sey über die Religion, müßet ihr vielmehr überzeugt werden: daß ihr niemals wahrhaftig tapffer und ein ehrlicher Mann ohne sothane höchstnöthige Tugend seyn könnet. Denn ein Soldat soll sich nicht schämen ein rechtschaffener Mann zu bleiben, und der Christ muß bey dem Herrendienste nicht aufhören.

Ferner habt ihr alle ritterliche Uebungen aufs genaueste zu erlernen, ohne diese kann man unmöglich ein guter Soldat werden. Vor allen Dingen aber laßt euch angelegen seyn, eine hinlängliche Erfahrung von denen

denen Kriegsmanieren und Gebräuchen zu bekommen; weil es euch bey vielen Begebenheiten großen Nutzen schafft, und hiernächst sehr beliebt machet.

Suchet sorgfältig die Gesellschaft ehrlicher Leute, erfahrner und geschickter Officiers. Ihr habt gewiß Ehre und Vortheil von ihren öftern Umgang. Denn von solchen müßet ihr das Handwerk, und wie ihr euch im Kriege aufzuführen habt, erlernen. Damit man euch aber gern um sich habe, so bemühet euch, durch Höflichkeit, redliches Bezeigen, und Sittsamkeit ihre Herzen zu gewinnen. Habt iederzeit vor eure Generals viele Hochachtung, vor eures gleichen viel Bescheidenheit, und viel Freund- und Leutseligkeit vor eure Untergebene. Sehet, mein Sohn, das sind die Mittel, bey Klein und groß beliebt zu werden, und aller Welt Gunst an sich zu ziehen. Laßt euch nie in den Sinn kommen, eure Tapferkeit anders, als gegen die Feinde des Vaterlandes, oder welche eure Ehre antasteten, sehen zu lassen, diese aber zu erhalten und zu vertheidigen, muß euch so lieb als das Leben selbst seyn.

Nicht minder beobachtet gegen eure Herrn Generals eure Schuldigkeit auf das genaueste und fleißigste. Begleitet sie, insonderheit wenn sie die Posten besichtigen, Wachten ausstellen, die Orter recognosciren, Lager abstecken, die Armee in Schlachtordnung stellen, die Pässe und Defileen in Augenschein nehmen, und wenn sie gegen einen Feind oder gegen eine Festung anrücken. Maßen ein geschickter General die Gegend zu beurtheilen, sich der Fläche und Hügel, der Berg und Anhöhen, der Wälder und Moräste nützlich zu bedienen weiß. Hierbey könnet ihr den Dienst und das Handwerk eines Generals am zuverlässigsten erlernen. Die meisten jungen Leute sehen solches zu ihrem größten Schaden schändlich aus der Acht, sie verlieren lieber ihre Zeit bey dem Spiele und

andern Ueppigkeiten, als daß sie sich des euch jetzt vorgeschlagenen rechten Mittels, geschickt zu werden, und dermaleinst Ehre zu erwerben, bedienen sollten.

Glaubt ja nicht, daß es euch eine Schande sey, euren Vorgesetzten, er sey auch wer er wolle, zu gehorsamen. Vor allen Dingen aber bestrebet euch, das, was euch im Namen eures Herrn anbefohlen oder verbothen wird, auf das genaueste zu beobachten, es mag nun in der Armee oder in der Guarnison seyn. Gehorchet ihnen blindlings, und machet euch alle Anstalten und Anordnungen wohl bekannt, damit ihr solchen nachzukommen, keine Fehler begehet. Denn ein einziges Versehen verursachet im Kriege einen geschwinden Schandfleck und langwieriges nachtheiliges Andenken. Derowegen ein Soldat niemals sich einbilden soll: er thue in seinem Dienste zu viel, oder sey klüger wie sein Befehlshaber. Durch diese falsche Einbildung sind viele in das größte Unglück gerathen, und haben Ehre und Leben verlohren. Jedoch ist kein Untergebener verbunden dem zu gehorchen, was offenbar wider den Dienst seines Herrn und zu seinem augenscheinlichen Schaden gereichen sollte, oder wo gar eine Verrätheren zu besorgen stehet. Wenigstens muß er sich zu seiner Rechtfertigung mit schriftlicher Ordre, wenn es nicht abzulehnen, versehen lassen, um sich von der Verantwortung einigermaßen zu entladen.

Auch sollt ihr euch, so viel ihr immer Zeit habt, so wohl im Felde als in der Guarnison, auf gute Bücher befließigen. Ihr könnet eure Zeit mit nichts edlern als mit dieser Beschäftigung anwenden; denn über das Vergnügen so ihr davon habt, alle große Begebenheiten, die sich von vielen hundert Jahren her in der Welt zugetragen haben, daraus zu erlernen, so erwerbet ihr über dieses eine schöne Wissenschaft von den neuern Zeiten, und

fön-

Könnet euch die Sachen so lebhaft vorstellen, als wenn ihr selbst dabey gewesen wäret. Ihr findet darinnen viele Exempel großer Helden und berühmter Männer von allen Zeitläuften, die ihr zu eurem Muster nehmen müßt, und euch zu bearbeiten habt, eben die Ehre zu erwerben, die sie durch ihre rühmlichen Thaten erlangt haben.

Aus keiner andern Ursache haben sich die großen Leute des Alterthums so sehr auf das Lesen derer Geschichte von verstorbenen Helden geleet, denn sie funden hierdurch selbst Mittel die Feinde zu überwinden, und sich in der Welt einen großen Namen zu machen. Hat nicht Lucullus aus den Büchern gelernt, den so fürchterlichen Feind vor die Republic Rom, Mithridatem zu schwächen? Und ohne euch, mein Sohn, viel Generals anzuführen, die sich mit großem Nutzen der Bücher bedienen haben, so berufe ich mich nur lediglich auf den seligen Herzog von Lothringen, ein Exempel der Tugend, und berühmtesten Helden unserer Zeit, welcher seine wenigen müßigen Stunden, die ihm seine wichtigen Geschäfte überliessen, zum Lesen anwendete.

Hiernechst, mein Sohn, wäre es mir die größte Bekümmerniß, und empfindlichste Herzeleid, wenn ich jemals vernehmen sollte, daß ihr liederlich würdet, und euch dem Schwelgen und Huren ergeben solltet. Dieses sind eben die Klippen, woran junge Leute die gefährlichsten Schiffbrüche erleiden. Flihet also die verführerischen Gesellschaften, die euch sonst gewiß ins Verderben stürzen, um Ehre, guten Namen, Gesundheit und Glück bringen, und zeitliche und ewige göttliche Strafe auf den Hals laden.

Nicht weniger mein Sohn, folget dem Rathe der Weisheit: man soll wenig reden und viel hören. Mit hin wenn ihr in Gesellschaft seyd, so redet wenig, was ihr aber spricht, muß zu rechter Zeit und wohl gespro-

then seyn. Höret mit Geduld und Aufmerksamkeit, wenn andere was Gutes reden, daraus einen Nutzen zu ziehen, und hütet euch vor Grobheit und Eigensinn; denn man meidet heut zu Tage die Leute sehr, und man hält ihre Gesellschaft vor gefährlich, welche Haberechte sind, sie machen sich durch ihre ungestüme Aufführung überall unangenehm. Lasset niemals eine Prahlerey oder Unwahrheit von euch hören, sondern beflisset euch vielmehr der Wahrheit. Lügners sind ein rechter Greuel ehrlicher Leute. Redet weder von eurem Hause, noch von euren eigenen Thaten viel; glaubet vielmehr: ein gutes Geschlecht erniedrige denjenigen, der es nicht durch seine Verdienste und Tugend zu erheben suchet. Denn wer die Thaten seiner Voreltern rühmet, schändet sie vielmehr, wenn er solchen nicht auch nachahmet.

Vergesset nicht, mein Sohn, euch in allen Sachen gegen jedermann gerecht und redlich aufzuführen, und hütet euch, niemand, wenn er noch so gering wäre, zu kränken, oder ihm Gewalt anzuthun. Daher lasset euch nie in Sinn kommen, eure Wirthe auf denen Marschen zu placken und übel zu handthieren, am wenigsten aber in Guarnison; damit sie nicht genöthiget werden, euch bey eurem General zu verklagen, sondern vielmehr zu rühmen Ursach haben. Die Würde eines Officiers und Edelmanns erfordert es auch selbst. Dergleichen Verfahren gehöret nur vor niederträchtige liederliche Gemüther, die solche Schindereyen vor Heldenthaten achten.

So bald ihr Officier worden send, so kommet eurem Dienst mit größtem Fleiße und Eysfer nach, und traget vor eure Compagnie oder Regiment alle mögliche Sorgfalt. Unterstehet euch ja nicht, dem gemeinen Manne von seinem Solde etwas abzukürzen, oder

zurück zu behalten, sondern helfet vielmehr, daß ihm richtig geliefert werde, was ihm gehöret, und daß sein Gewehr und Montur jederzeit reinlich und sauber sey. Vor allen Dingen aber laffet die Kranken und Verwundeten eurer Pflege und Aufsicht anbefohlen seyn; ihr sollet nichts zu ihrer Genesung ersparen; denn da euch ohnehin die christliche Liebe verbindet, diesen armen Leuten nach allem Vermögen beizustehen, so erfordert auch solches Recht und Billigkeit; immassen es sehr unvernünftig würde gehandelt seyn, wenn diejenigen, welche euch in der Gefahr zu beschützen, und euch Ehre zu erwerben, ihre Arme und Leiber so willig darbieten, in ihren betrübten Umständen nicht ihre Zuflucht zu euch nehmen, und nicht Trost und Hülfe von euch versprechen sollten. Ueber dieses wird durch sothanes billiges Bezeigen auch das wildeste und unbändigste Herz des Soldaten im Leibe zu euch gekehret, und der gemeine Mann wird hiernechst billig die Grundveste des ganzen Kriegesstaats genennet.

Lebet nicht faul und müßig, mein Sohn, wie die meisten jungen Leute zu thun pflegen. Ein Kriegsmann muß beständig in edler Bewegung seyn; am meisten aber fürchtet euch, nicht ins Schwelgen zu gerathen, ein ehrlicher Mann kann in kein schändlicher Laster verfallen, einem Soldaten insonderheit ist es sehr gefährlich, denn es macht ihn in seinen Vorfällen zum Dienst untüchtig. Eben deswegen finden wenig dergleichen Leute im Kriege ihr Glück, und auch die von hoher Geburth sind, laden sich wegen dieses Lasters Verachtung über den Hals, und werden übergangen.

Noch eine gefährliche Klippe, woran unzählige Menschen Schiffbruch leiden, nämlich den verführerischen und schädlichen Umgang mit liederlichen Weibspersonen, welche ihre Liebhabers gemeiniglich in den
tief

tiefsten unseligsten Abgrund stürzen, habt ihr behutsam zu vermeiden. O wie viel sehen wir nicht täglich durch dieses gottlose Leben um ihr Vermögen kommen, und in die elendesten Umständen versetzt, die in die größte Verachtung mit Verlust ihrer Ehre bey denen, so es bekant geworden, gerathen, und noch darzu aus gerechter Strafe GOTTES in die unslätigste Krankheit und abscheulichsten Seuchen, als Früchte ihres unordentlichen Lebens, verfallen sind, wodurch sie zum Dienst und zu Beförderung ihres Glücks untüchtig worden.

Spielet niemals außer in ehrlicher Gesellschaft zum Zeitvertreib, redlich und aufrichtig. Denn es ist keine heßlichere Niederträchtigkeit, als im Spiele betriegen. Setzet auch nicht auf einmal alles, wovon ihr die ganze Campagne hindurch leben müßet, auf die Karte. Ich habe oft Officiers bloß deswegen äußerst unglücklich gesehen, weil sie die Spielbegierde nicht haben mäßigen können. So viel wendet ein kluger Mensch auf ein kurzes Vergnügen nicht an, als ihn hernach lang gereuen, und vielen Schaden verursachen kann.

Suchet nicht etwa durch kostbare Tafel, vieles Gastiren, überflüssige Leute und Pferde, andern es vorzuthun. Ordentlich und Standes gemäß muß alles seyn, iedoch mit Beobachtung der Mittelstrasse, und Ueberlegung mit eurem Beutel. Dean es ist eine große Thorheit, mehr auszugeben, als man Vermögen hat. Tischfreunde bleiben, so lang die Küche rauchet, höret aber dieses auf, so kommen sie nicht wieder, spotten noch wohl, daß man die Rechnung ohne den Wirth gemacht habe. So viel ist aber gewiß auch wahr, daß in einem Stücke Brod und Glas Wein zu rechter Zeit viel Ehre stecke.

Auf

Auf einen Nothpfennig seyd allemal bedacht, man kann leicht, insonderheit bey einer Armee, in Unglück verfallen, da dergleichen Vorrath von ungemeinem Vortheile seyn kann. Denn im Kriege ist man immer der Gefahr unterworfen, das Seinige zu verlieren. Ich rathe euch auch um deswillen, habt wenig, aber tüchtige Bedienten, die euch Ehre machen. Inmassen die Menge von Dienern dem Herrn kein Ansehen erwirbt, sondern wenn sie wohl gezogen sind, ein ieder sein Geschäfte ordentlich verrichtet, und Wirthschaft verstehen. Seyd nicht wie die petits maitres, welche sich einbilden, sie thäten ihrer Geburth Nachtheil, wenn sie einen Diener weniger als gebräuchlich hinter ihrem Wagen haben. Ach das ist lange nicht, das Mittel groß zu werden, Tugend und Aufführung träget alles bey! Scherzet nicht mit dem Stocke oder Händen. Dieses ist ein Spiel vor den Sänstenträger. Begegnet jedermann bescheiden und höflich, enthaltet euch alles Scherzes, damit ihr niemand mit Worten, Geberden oder Werken beleidigen möget. Denn ich habe öfters gesehen, daß durch dergleichen unanständige Aufführung die größten Händel entstanden, viele wackere Leute, ja Prinzen selbst, in empfindliches Unglück, ja wohl um Leib und Leben gekommen sind.

Vorget nicht außer im höchsten Nothfall, bezahlet aber auch wieder, so bald es immer möglich ist. Seyd ihr im Stande andern vorzuschießen, so thut es ingeheim mit guter Manier. Weil sich damit berühmen unbillig ist, und die Erkenntlichkeit, so man sonst davor zu haben würdig, gewaltig vermindert. So bald großmüthige Herzen Wohlthat erwiesen haben, so vergessen sie es, und genießt sie der, so damit erfreuet worden, desto vollkommner.

In euren Versprechen seyd unverbrüchlich, und halt

haltet euer einmal gegeben Wort auch denen Feinden selbst. Insonderheit soll ein Soldat niemals seine Zusage zurücke ziehen. Lasset euch jederzeit angelegen seyn, die Freundschaft und Hochachtung ehrlicher Leute zu erwerben, und verbindet sie euch durch Tugend und Verdienste recht vest.

Habt ihr eine löbliche tapfre That gethan, so sprecht gar nicht, oder doch sehr bescheiden davon, überlasset vielmehr andern, euch zu rühmen. Ich habe viel Generals gekannt, welche durch bescheidenes Uebergehen mit Stillschweigen ihrer großen Thaten eben so viel Ehre, als durch die gewonnenen Siege erworben haben. Die Ursache hiervon ist die Einbildung, welche alle Menschen von sich haben, und es giebt ihre Selbstliebe nicht zu, gelassen das Lob von andern zu hören, insonderheit wenn man in ihrer Gegenwart von sich redet, und alles gute sich zu eignet, ja sie stellen sich vielmehr vor, man rüffe ihnen dadurch ihr schlechtes Verhalten unter der Hand vor.

Soltet ihr in fremde Länder verschicket und gebraucht werden, so tadelt ja nicht ihre Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, sondern dasern es erforderlich ist, so thut euch lieber Gewalt an, euch ihnen gleich zu stellen. Sintemal es viel vernünftiger ist, daß ihr euch nach einem ganzen Lande richtet, als daß eine ganze Stadt oder Land von eurem Eigensinn sich beherrschen lassen sollte. Ueberhaupt unternehmen nur Narren dergleichen, sie sind aber auch wegen ihres Hochmuths in Gesellschaft schlecht gelitten.

Fallet ihr in des Feindes Land, so thut nicht allen Schaden drinnen, den ihr wohl thun könntet. Es müßte denn seyn, daß ihr hierzu ausdrücklichen Befehl hättet. Es gereicht allezeit einem unter Commando stehenden Officier zu schwerer Verantwortung, wenn er sich bemächtigt, in des Feindes Landen zu sängen und zu brennen.

Rache und Blutbegierde ist keine Eigenschaft redlicher Leute. Thut vielmehr euren Feinden so viel Gutes, als es nur der Dienst eures Herrn verstaten mag. Ihr erwerbt euch nicht nur durch sothanes liebeiches Bezeigen ihre Gunst, sondern, indem ihr sie verschonet, erhaltet ihr selbst eure eigenen Soldaten. Denn wir haben zu unsern Zeiten viel Exempel, daß ganze Armeen durch plöbliche Verheerung des feindlichen Landes in äußerste Noth gerathen sind.

Ueber alles aber, mein Sohn, bitte ich euch, führet den Namen Gottes anders nicht, als ihn zu lobet und zu preisen im Munde. Im alten Testament war niemand als dem Hohenpriester erlaubet, diesen großen Namen auszusprechen; und die heutigen Christen begehren die Schande und Bosheit, solchen zu schmähen, zu lästern, und bey nichtswürdigen Gelegenheiten zu mißbrauchen; da sie doch von sothaner abscheulichen Sünde im Zeitlichen nicht den mindesten Nutzen haben, sondern vielmehr den ewigen Fluch und Verdammniß sich damit auf den Hals laden. Die Schrift saget: wer oft schwöret, der sündigt oft, und die Strafe wird nicht von seinem Hause bleiben.

Begnüget aber euch nicht alleine daran, mein Sohn, daß ihr diesen herrlichen Namen nur allein in Ehren habt, sondern bringt die Hochachtung auch andern durch euer gut Exempel bey. Wo ihr was zu befehlen habt, so laßt eure größte Sorge seyn, Fluchen und Schwören abzuschaffen. Leider glauben viel Soldaten, man halte sie nicht vor brav, wenn sie nicht wascker fluchen können, und sie verjagen damit wirklich alles Glück und Segen. Vor die Religion und Gottesdienst seyd allemal ehrerbietig, macht euch dessen Wort und Gesetz täglich bekannter, stellet euch dessen Allgegenwart nicht allein bey versammelter Gemeinde, sondern

tes bekanntes Haus haben, und sonst den Glanz ihrer Geburth durch garstiges, weiches, müßiges und liederliches Leben verdunkeln, überall verachtet und gering geschäzget werden. Vornehme Leute sind nicht allemal zum Staate oder zum Kriege aufgelegt, und gleichen darinnen dem Golde, welches zwar das köstlichste Metall, jedoch nicht daraus, sondern aus Stahl und Eisen werden Gewehr und Waffen gemacht.

Es ist gewiß, wenn der Fürstenstand oder sonst ein vornehmes Geschlechte nur Helden machte, so wären diejenigen, welche nicht von so hoher Geburth abstammen, sehr übel dran; denn auf diese Art wären sie gezwungen in ihrer Niedrigkeit und verächtlichem Stande, ohne Mittel sich daraus zu reißen, zu verbleiben, weil das göttliche Schicksaal sie von Ewigkeit dazu versehen hätte. So aber hat sie in ihrer herrlichen Führung und denen Menschen wunderbare vorkommenden Absichten jedermann ohne Unterscheid einen Weg zur höchsten Ehrenstaffel gewiesen, wo ferne sie nur die Tugend zur Führerin behalten, und ihrer Leitung in allen folgen; darum ist sie auch der Ursprung des wahrhaften Adels.

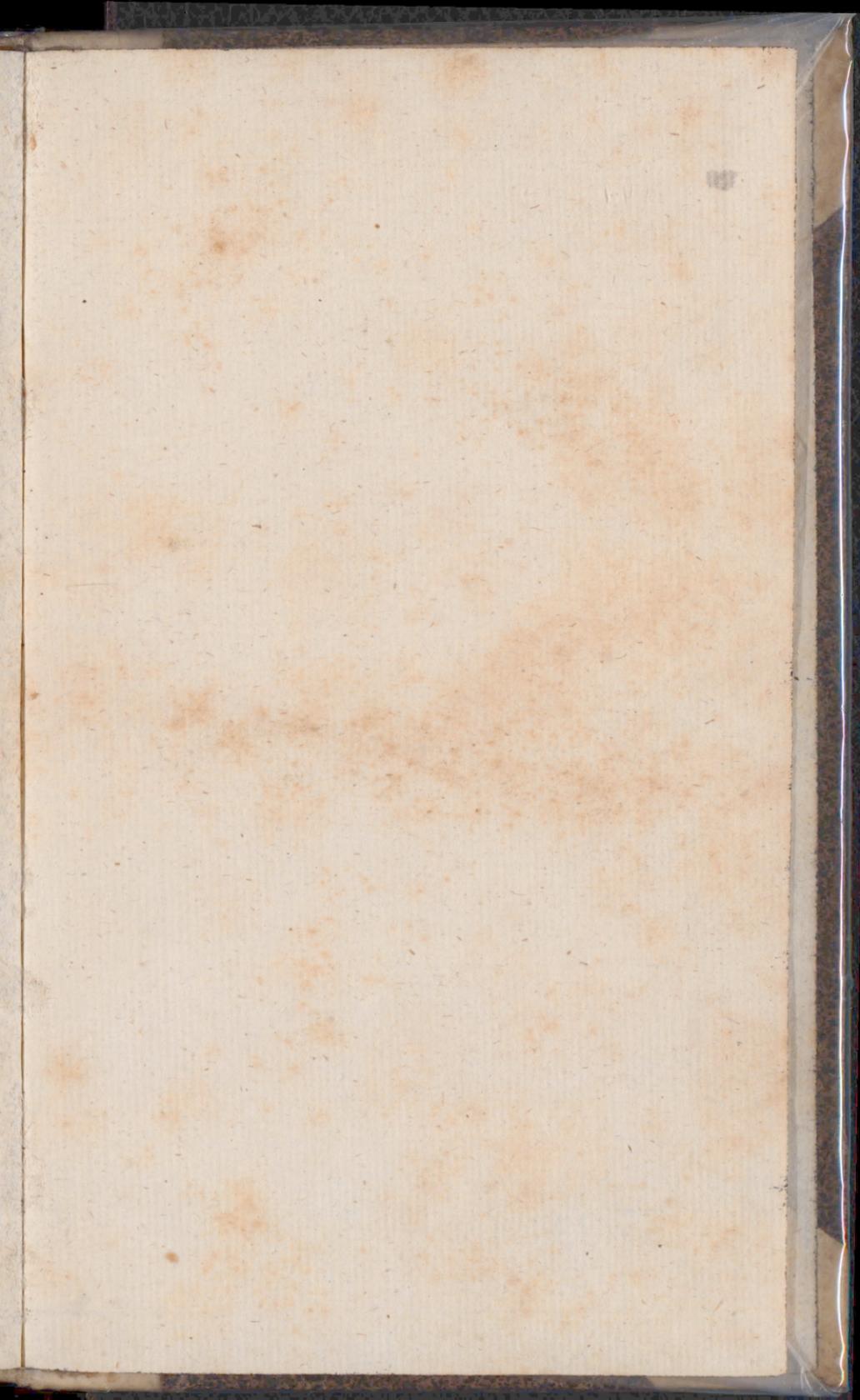
Aber meine Herren, vor den Selbstbetrug hat man sich zu hüten. Wo wir nicht die Bewegungen des Herzens zu beherrschen und im Zaum zu halten lernen, sind wir nicht tugendhaft zu nennen. Alle äußerlichen Gaben, alles was der Leib, die Einbildungskraft, ja auch selbst der Verstand Vollkommenes hervorbringen kann, ist vor gar nichts zu achten; Vortheile sind es zwar, die einen Menschen beliebt machen, und deswegen auch zu suchen sind, aber sie bessern nicht, wo nicht die Gemüthsbewegungen der Tugend unterwürfig werden. O wie viele Menschen haben nicht darinnen einen Stein des Anstoßes, Falles und Aergernißes gefunden.

Rasset

wo ihr euch befindet, unablässig vor Augen, suchet nicht, in der Kirche durch ungebührliches Bezeigen und Gebeyrden euch ein besonders Ansehen zu machen, denn man soll bloß im Tempel **GOTT** anbethen. Betrachtet also vielmehr die göttliche Majestät, vor welcher Himmel und Erden zittern, und daß ihr vor dem **GOTT** der Heerschaaren stehet, der sowohl eure als aller Creaturen Erhaltung und Glück in seinen allmächtigen Händen habe, das Gute belohnen, das Böse aber bey hartnäckiger Beharrung ewig strafen werde. Solche Vorstellung erhält euch immer in eurer Schuldigkeit. Sie wirkt Demuth und Ehrerbietigkeit gegen euren Schöpfer, nebst einer herzlichlichen Andacht im Gebet, und hiedurch könnet ihr euch alles Segens gewiß versprechen, worzu ich euch des Heiligen Geistes Beystand, **GOTTES** Gnade und Segen herzlich und väterlich anwünsche.

Hier habt ihr, mein Sohn, meine treuliche Anweisung. Die Vortheile eurer Geburt sind vor nichts zu achten, wenn ihr selbiger nicht genau nachkommt, und sie durch kindliche Folge unterstützet. Glaubet versichert: der Adel ohne Tugend ist eine bloße Einbildung, ein Ding ohne Wesen. Liebet derowegen die Tugend über alles, lasset sie die Seele eurer Berrichtungen seyn, und eure größte Begierde bestehet in deren Erlangung; denn sie ist allein im Stande, euer Glück und Ehre zeitlich und ewig zu befördern. Lebet wohl.

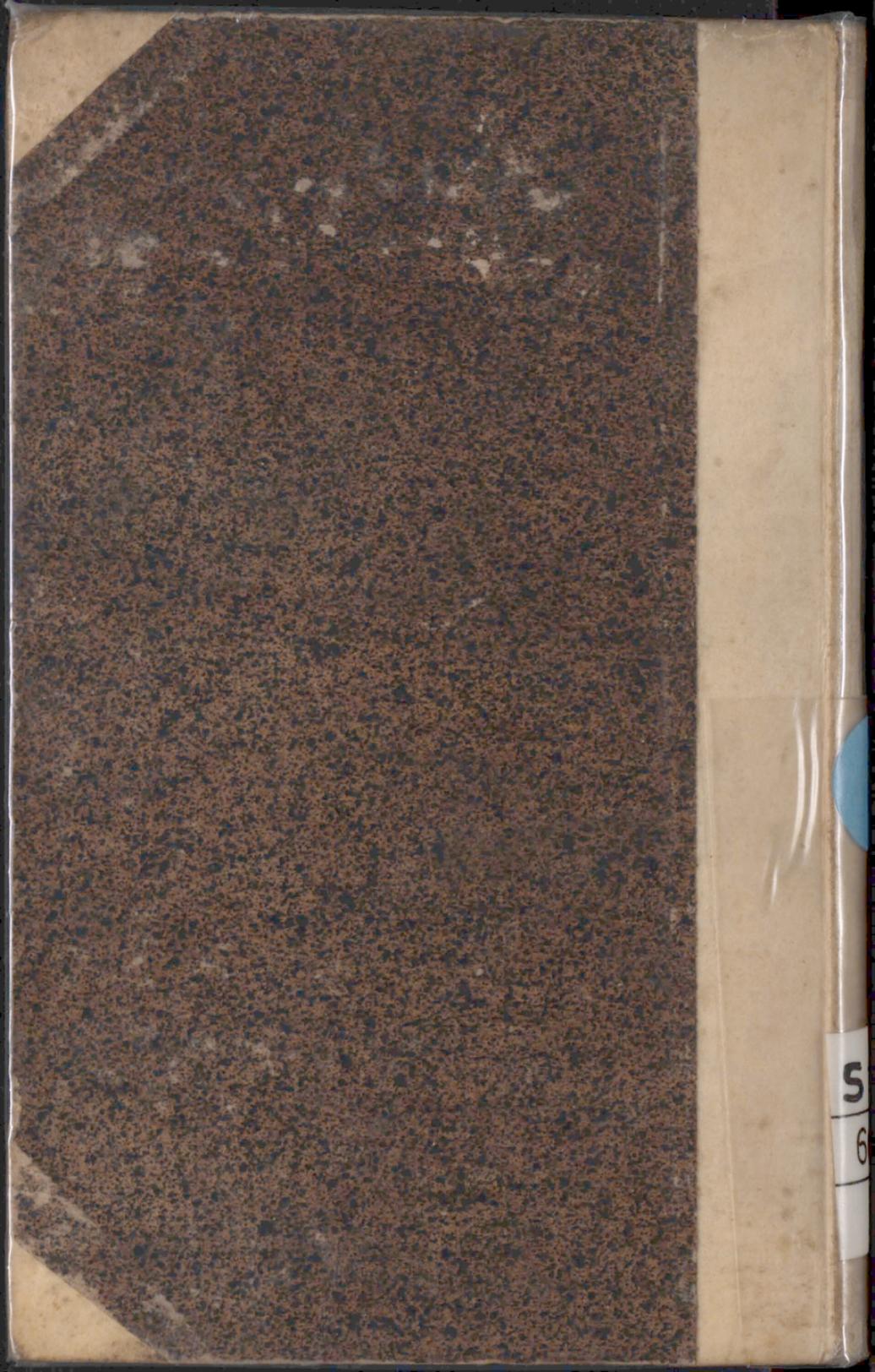




55.932.190 ✓

石 吟

石 吟



5

6

Lasset uns demnach, meine Herren, einen wahren Begriff von der Tugend machen. Heiligen Sie ihr gleichsam alle ihr Verlangen und ihre Begierden, damit sie, die vom hohen Stande sind, dadurch den Abenglanz ie mehr und mehr erhalten und vermehren, und zwar durch eigene Vorzüge. Sie aber, die von der Geburth keine Vortheile haben, trachten durch gloriwürdige rühmliche Thaten beliebt und ansehnlich zu werden. Sie legen alle Vorurtheile der Glücksgüter und süßen Einbildungen der Wollüste ab; denn durch diese erlangen sie gewiß niemals ein wahrhaftes Glück und beständige Hoheit.

Die andere Rede.

Daß die Tapfferkeit allein einem Soldaten den Namen eines Helden beylege.

Die Kraft der Tugend, meine Herren, ist alleine so groß, daß sie durch sich selbst, sich zu allen Zeiten die Hochachtung der Menschen erworben hat. Die Heyden selbst, so dunkel auch immer ihre Erkenntniß war, haben, so mancherley ihre Begriffe von der Tugend gewesen, so viel Gottheiten davon erdichtet. Die Treue und Glauben, nebst der Billigkeit, haben sie unter dem Namen der Themis verehret; unter dem Bilde der Minerva verehrten sie die Klug- und Weisheit, nebst der edlen Liebe zu freyen Künsten und zur Arbeit göttlich. Wer sollte also zweiffeln, daß die Tugend dem Menschen nicht natürlich wäre, und daß er sich ihr nicht ganz ergeben könnte, woferne nicht die bösen Neigungen ihren Glanz verdunkeln.

Unter denen Sittentugenden hat die Tapfferkeit den ersten Platz. Sie hat die Ehre, in dem Menschen, was ihm zu bezwingen am schwersten fällt, zu bestrei-

bestreiten und zu überwinden; solches sind die unordentlichen Bewegungen des Zorns. Sie weis die selbigen bey allen Gelegenheiten, wo eine vorfallende Gefahr und Ungemach entweder zu fürchten oder zu verachten ist, und wo es auf Leib und Leben gehet, dergestalt zu mäßigen, daß der Endzweck, so mühsam und beschwerlich er auch ist, dennoch rühmlich bleibet.

Sie können also aus dem Vorhergehenden wohl urtheilen, daß ich hier nicht von der Leibesstärke, die Eisen und Bande zerbricht, rede. Diese hat den Simson, der sie über alle Menschen in dem höchsten Grade besessen, unglücklich genug gemacht. Weil sein Herz und Seele mehr der Schwachheit unterworfen, als sein Leib durch ungemeyne und erstaunende Stärke erhoben war. Die Kräfte der Seelen sind es demnach hauptsächlich, die jemanden zum Helden machen; denn in Wahrheit, wer sich selbst nicht beherrschet, kann andere nicht regieren. Man ist auch niemals im Stande, zu überwältigen und im Gehorsam zu erhalten, wenn man nicht die Kunst besizet, die verschiedenen Bewegungen, die uns denen innern Gemüthsfeinden zum Raube übergeben, und welche uns alle Augenblicke in die erbärmlichste Claverey stürzen, zu bändigen. Diese edle Eigenschaft ist also nur vor große Seelen. Sie ist es, welche den Menschen aus dem allerniedrigsten Stande in den allerherrlichsten erhebet, und ihn zum Ruhm und Verehrung aller Völker machet. Eben sie hat den geringen Justinum zum Kayser erhoben, und Probum, eines Gärtners Sohn, von einer Ehrestufe zur andern bis auf den Kayserthron geschwungen. Sie macht einzig und allein den Adel, und erhöhet ganze Geschlechter. Sie sezet in denen Feldern des Mars denen Helden Cronen auf, und windet ihnen Lorbeerfränze. Sie erweitert Königreiche, unterstützet Republikanen, bevestiget Kayserthümer, und erhält eroberte Län

Länder. Durch ihren Beystand hat Scipio, Cäsar und Pompejus Rom die Herrschaft der ganzen Welt zuwege gebracht; durch ihre Hülfe hat Alexander ganz Asien bezwungen, und die Ehre von Macedonien in die unbekanntesten Länder ausgebreitet. Durch sie werden die Wunden eines Helden so berühmt, als seine übrigen Palmzweige. Das Eisen, so seine Brust durchbohret, ermuntert die größten Redner, seinen Muth zu besingen, ob er gleich durch das Kriegsschicksaal im Triumph aufgeführt worden, und die ganze Welt erschallet von seinem Ruhm und Ehre so prächtig, als wohl jemals in dem stolzen Rom dem Tito und Constantino wiederfahren.

Hieraus machen wir den ungezweifelten Schluß: die Tapfferkeit mache die Helden und Weltbezwinger. Sie möchten mich aber fragen: durch was Mittel man zu diesem Gipfel der Ehre und Hoheit gelangen könne? Durch nichts anders, meine Herren, als durch ein mühsames, beschwerliches und arbeitsames Leben, da man, wenn es der Beruf und Dienst erfordert, alles wagen, und sich denen größten Gefährlichkeiten darstellen muß. Gott ist auch in der heftigsten Gefahr bey denen Tugendhaften und Frommen am allernähesten, nach dem Exempel Ludewigs des Heiligen. Dieser wagte sich auf die Brücke von Tailleburg, blos seinen unverzagten Muth und Tapfferkeit destomehr an den Tag zu legen. Hier ließ er seinem Heldenmuth vollen Zügel, und überwältigte mit dem Degen in der Faust die fast unüberwindliche feindliche Brustwehr. Eben hier hat er durch eine vortrefliche großmüthige Standhaftigkeit die Macht der Englischen Armee geraume Zeit, ganz allein, mit solchem Ruhme und Ehre, wie ehemals jener edle Römer auf der Syberbrücke, aufgehalten; denn der heilige Ludewig machte durch seinen starken Arm, der hartnäckigsten Gegenwehr der Engel

länder ungehindert, Plaz, eroberte die Brücke, und ließ ieden, wer sich ihm entgegen setzen wollte, die Schärfe seines Degens empfinden. So hat auch Horatius die Syberbrücke gegen die ganze Toscanische Armee beschützt; er setzte seinen Leib zu einer lebendigen Brustwehr gegen sie, seinen Degen aber zum unüberwindlichen Schlagbaume, indem er durch seine Tapferkeit, was kühn und verwegen war, niedersebelte.

Nichts wie der Muth feuret Helden zu dergleichen schweren Unternehmen an, und hilft, ihnen selbige herzhafft auszuführen. Diese Kriegstugend beseelet sie dergestalt, daß sie alle Gefahr verachten, und mit Tapfferkeit alle sich ihnen entgegenstellende Hindernisse überwinden. Durch ihren kriegerischen Geist bringen sie Schrecken ins feindliche Lager, übersteigen ihre Retrenchements, heben sie in ihren Verschankungen auf, überrumpeln ihre Städte, erobern ihre Bestungen, und bahnen sich über Felsen und Abgründe den Sieg. Wir lesen in der Weltgeschichte, daß eine große Menge barbarischer Völker, die sich auf einen fast unersteiglichen Berg gesetzt hatten, den Alexander mit seiner Armee hönisch gefragt: ob sie Flügel hätten, so möchten sie zu ihnen hinauf kommen? Sie glaubten droben eher des Himmels Einfall als einen Ueberfall. Es wurden aber die Macedonier über ihre Verwogenheit grimmig; in dieser Ungedult zeigten sie, daß alles vor ihrer Tapfferkeit weichen müste. Sie fingen um die Wette an, die Felsen hinauf zu klettern, kamen endlich, der unüberwindlich geschienenen Unmöglichkeit ungeachtet, auf die Spitze des Berges, zwungen diese Uebermüthigen, zu der Gnade ihres Königes Zuflucht zu nehmen, und sich seiner Bothmäßigkeit zu unterwerfen. Durch eben den Heldengeist wagete sich Jonathan mit seinem Waffenträger ganz allein in der Philister Lager, brachte Schrecken und Un-

ordnung hinein, und erleichterte damit seinem Vater Saul den Sieg.

Die Tapferkeit unterstützet die Soldaten, wie wir an L . . . den G . . . sehen, welcher zu seinem unsterblichen Ruhm die allergrößten Hinternisse in Belagerungen zu heben wuste, und solchergestalt die stärksten Bestungen eroberte. Sie ist es, die, ehe Schlachten und Scharmügel angehen, Kriegsleute voller Herz und Feuer machet, wodurch sie hernach mit so vielem Muthe den Sieg davon tragen, wie wir an H . . . E . . . von L . . . K G sehen. Durch ihren Trieb hat der P . . . von E . . . in der Schlacht bey R . . . sich durch den Feind geschlagen und alles niedergehausen, was sich seiner Hitze entgegen gestellet. Durch sie hat der berühmte G . . . Z mit wenig Völkern in dem E . . . so viel Wunder gethan, und die größten Armeen aus dem Felde geschlagen; der G . . . L sich bey seinen Feinden so fürchterlich gemacht, sie überall aufgesucht und überwunden; der P . . . von E . . . die hitzig angreifenden E . . . mit löwenmüthiger Herzhaftigkeit zurück getrieben, und bey N . . . ihre Kettenheiments überstiegen; der F . . . G . . . P . . . L . . . von B . . . die E . . . bey S angegriffen, geschlagen, und die Wahlstatt behauptet; sie hat den F M . . . E bey S den Sieg erworben; dem H . . . G . . . von B gab sie gleichsam Flügel, mit der größten Geschwindigkeit auf die Thürme und Mauern von J zu kommen; so sprang H . . . A F in dem l Seetreffen mit den Esponton in der Hand, auf eine t Galeere; und durch sie allein haben die Helden überwunden. Durch die Tapferkeit schwimmen die Völker K . . . E . . . des F . . . bey M . . . über die E . . . des Widerstandes ohngeachtet, den die

S o s an dem Uffer thaten. Ist es nicht eben diese, welche ehemals die F o o o über den Rhein geföhret, ohne die Tieffe noch Schnelligkeit des Strohms zu scheuen, um in D o o o Lorbeerkränze zu suchen, dergleichen die Helden daselbst vorher wenig gefunden hatten; ja sie haben hierinnen die Macedonier mit ihrem Ueberfage bey Grani übertroffen. Sie waget alles ohne Furcht, und bahnete auch dem K o o F o o o dem E o o über Berg und Thal den Weg, als ihn die S o o nicht nach J o o o durchließen, sonder alle Pässe besetzt hatten. Sie erfindet Mittel und Wege, die stärksten Hindernisse der Natur zu entkräften, und föhret ihre Anschläge herrlich aus. Sie war es, welche ehemals Hannibal und Cäsar über die Alpen leitete, daß sie ihr Geschütz und Kriegsgeräthe über den Berg Piedepont, wo sonst nichts als wilde Thiere und Vögel anzutreffen waren, glücklich brachten. So hat sich gleichfalls in eben dem Gebürge der General Lautrec, einer der wackersten Soldaten, nebst dem klugen Petro von Navarra, der vorher das Königreich Oran in Africa eingenommen, durch Verstand und unermüdeten Fleiß vor allen andern hervor gethan. Sie bewältigten die Felsen mit Eisen und Feuer, füllten mit Holz und Faschinen die Abgründe, und verfertigten also Brücken für die Stücke von einem Berg zum andern. Was sollen wir aber von unserm Helden, P o o E o o sagen? Er hat durch diese Tugend allein alles dasjenige bewerkstelliget, was wir vorher in so vielen Personen einzeln bewundert haben. Hat er nicht mit einer kleinen Armee den T o o o K o o mit seinem ungeheuren Volke bey J o o geschlagen, und der Christenheit einen sichern Frieden erworben? Hat er nicht vielfältig in J o o o mit ganzen Armeen die höchsten Gebürge überstiegen, die größten Strohme und stärksten Pässe, im Angesichte der Feinde, passiret? Hat

er nicht bey 200000 auserlesene Leute, mit 20000 abgematteter Soldaten muthig angegriffen und die Wahlstatt behauptet? Hat er nicht bey einer weit überlegene Armee in ihren eigenen Retrenchements überfallen, aufs Haupt geschlagen, die aufs äußerste gebrachte Bestung entsetzt, und dadurch den Feind gezwungen, ganz zu verlassen? Hat er nicht durch die Schlacht bey die Freyheit von erhalten, und die werden von seinen Heldenthaten, so lange die Welt stehet, zu erzählen haben. Ist endlich nicht auch die Tapfferkeit gewesen, welche den großen von G. A. ermunterte, mit Verachtung der verzweiffelsten Gefahr und härtesten Winters seine Armee über den gefrorenen zu führen, mit Krieg zu überziehen, und alles in Furcht und Schrecken zu setzen.

Es erhellet also, meine Herren, hieraus klärlich: daß ein Kriegsmann sters mit Gefahr umgeben sey. Eine iede muß er sich nur vernünftig vorstellen. Ist es eine Gefahr, die er augenscheinlich seine Kräfte übersteigen siehet, so bemühet er sich derselben auszuweichen; ist sie aber so beschaffen, daß er ihr gewachsen zu seyn mit gutem Grunde glaubet, hält er sie gering, und zeigt dabey großmüthige Standhaftigkeit. Eben deswegen fürchtet sich wohl ein Soldat vor Ungewitter, bösen Seuchen, Krankheiten und dergleichen, niemals aber vor den Degen. Selbst seine Wunden verachtet er, und siehet sein Blut ohne Grausen dahin fließen. Denn wer sich vor das, was rechtmäßiger Weise zu fürchten ist, nicht fürchtet, wird eben sowohl getadelt, als der eine Gefahr, die seinen Kräften gleich ist, scheuet. Es ist also einerley Fehler, alles fürchten, und gar nichts fürchten. Beydes gebühret keinen Helden. Er entsetzt sich sowohl vor das, wovor die Natur ein Schrecken hat, als

er großmüthig in alles hinein gehet, was er mit Verstand und Tapfferkeit zu überwinden sich getrauet. In allen seinem Thun hält er zwischen der Berwegenheit, die sich der Unmöglichkeit unterziehet, und zwischen einer schändlichen Furcht, welche, wo Ehre und Ruhm mit Arbeit zu erjagen ist, sich scheuet, die billige Mittelstrasse.

Um nun nicht verwegen zu seyn, so suchet ein Held nicht die Gefahr, begiebt sich auch nicht in eine solche, der er nicht gewachsen ist. Seine Waffen gebraucht er nicht gegen einen schwachen Feind, er würdiget solchen seines Angriffes nicht; weil, wenn er so einen überwindet, schlechte Ehre erjaget, hingegen, daferne er von ihm einen Streich bekäme, welches von dem wandelbaren Glück, dessen Tücke er immer befürchtet, vielmal geschiehet, eine große Schande wäre. Viele große Leute haben solches mit ihrem Schaden erfahren. Ein Kriegsmann fürchtet also des Alcibiadis Verweisung ins Elend, das Gefängniß des Reguli, das traurige Ende des Pompeji, und des Casaris mörderlichen Dolch, tausendmal mehr aber vor die schändliche Zufälle, woran er selbst Schuld hat. Denn es ist kein Unglück unerträglicher, und des Mitleidens weniger würdig, als das man sich durch schlechte Aufführung und Unvernunft selbst zuziehet.

Alle diese angeführten Exempel, meine Herren, erweisen, daß das wahrhafte Augenmerk eines Helden sey: ieder gegenwärtigen Gefahr und Zufällen auszuweichen, und durch Tapfferkeit den Tod selbst abzutreiben, solchen aber auch, wenn es der Dienst erfordert, und dessen Ursachen rühmlich, recht und billig sind, mit unbeweglicher Großmuth und Herzhaftigkeit gern auszustehen. So hat es der vortreffliche venetianische Viceadmiral Barbariso gemacht: er griff in der berühmten Levantischen Seeschlacht die Türken am ersten heldenmüthig an, und erwarb dadurch hauptsächlich

lich der Flotte den Sieg, er commandirte als General, und fochte wie ein gemeiner Soldat, und wurde darüber in das linke Auge mit einem Pfeile geschossen. Ob ihn nun wohl der Pfeil unsägliche Schmerzen verursachte, so wollte er ihn doch ehender nicht heraus ziehen lassen, bis er das Ende des blutigen Treffens erfahren hätte, und als er von der Christen Sieg versichert wurde, so ließ er sich verbinden, danket dem HErrn der Heerschaa- ren mit aufgehabnen Händen vor den Segen der christ- lichen Waffen, starb herzhafft auf dem Bette der Ch- ren, und hat durch die Heldenthath seinen Nahmen in allen Theilen der Welt berühmt gemacht.

Gleichwie es aber gewiß ist, daß nichts empfind- licher als das Leben zu verliehren sey, so kann ein Held nichts größers thun, oder die Standhaftigkeit seines unbeweglichen Herzens mit stärkern Strahlen an den Tag legen, als wenn er den Tod verachtet; denn wer das Schrecklichste in der Natur großmüthig überwin- det, erhebet sich selbst über alle andern, und erwirbt durch freudige Aufopfferung des Lebens der ganzen Welt Lob und Verwunderung. In der That muß es auch mehr als ein gemeiner Mensch seyn, der ohne Widerwillen dasjenige verläßt, was andern Menschen am liebsten und kostbarsten ist. Denn iedweder verließ- ret lieber alles Vermögen und mühsam gesammelten Schätze, als die Freyheit, und giebt sich doch ehender in die betrübteste Sclaverey, als das Leben einzubüßen. Wenn also ein Held sein Leben giebt, so giebt er alles, und behält sich nichts als den Verdienst seiner Thaten bevor, die seiner Tapfferkeit bey der Nachwelt ein ewiges Gedächtniß eindrucken. Indessen, meine Her- ren, müssen sie sich nicht einbilden, sich in Gefahr zu begeben und das Leben zu verliehren sey allein genug ein Held zu werden. Es muß was größers unsere Thaten beseelen, wodurch sie zur Würdigkeit großer

Verdienste ansteigen. Denn wer, um eine vermeynte Beschimpffung zu rächen, sein Blut in einen Zwey-
 Kampf verschwendet, ist mehr zu schelten als zu loben; wer aus Trieb eines nährischen Ehrgeizes oder eiteln
 Verwogenheit ohne Verstand über seine Kräfte sich
 waget, verdienet keinen Platz unter den Helden, und
 wer aus nichtswürdiger Hoffnung, Beute zu machen
 und reich zu werden, sich in Gefahr begiebt, verdienet
 keinen andern Lohn, als der solchen Geizhalsen gebie-
 ret. Man muß just das Gegentheil erwählen, ein Held
 zu werden, um in den Tempel der Ehren zu kommen.
 Diejenigen gelangen nur zu der Würde, die ihre un-
 ordentlichen Leidenschaften bezähmen, die gerechten und
 billigen Mittel zu ihren Ausführungen gebrauchen,
 deren Endzweck nichts als Ehre und Tugend ist, selb-
 ge, sie thun auch was sie wollen, zu ihrer Führerin er-
 wählen, und sie nie aus den Augen setzen. Eben da-
 durch erkennen sie sich selbst, sie besitzen sich bey allen
 vorfallenden Gefährlichkeiten, und erhalten Verstand
 und Herzhaftigkeit in einem solchen Gleichgewichte,
 daß sie sich von tollkühnen Leuten, bey welchen weder
 in Worten noch Werken was standhaftes anzutreffen,
 gar sichtbarlich unterscheiden; denn diese haben bey ih-
 ren Absichten nie was gesetztes, man merkt gar leicht den
 Grund, warum sie sich der Beschwerlichkeit und Ge-
 fahr unterziehen, nämlich sie schmeicheln sich mit der
 Hoffnung, von andern unterstützt zu werden; finden
 sie sich aber betrogen, so fället ihnen auf einmal Herze
 und Muth, sie wissen sich weder zu rathen noch zu helfen,
 es verschwindet in dem Augenblicke ihre vorige eitele
 Einbildung, ja das schreckliche Bild des blassen To-
 des, welches sich ihnen gegenwärtig vor Augen stellet,
 macht sie so verwirrt, daß sie vor Furcht und Schrecken
 nicht wissen, wo aus oder ein? sie erniedrigen sich vor ih-
 re Ueberwinder recht schimpflich, strecken vor diejenigen
 lieder-

liederlicherweise ihr Gewehr, die sie vor kurzem mit solcher Verachtung und Tollkühnheit angegriffen hatten. Die eigentliche Beschaffenheit eines Frevlers ist: daß er nie mit sich einig ist, bald drohet er, bald bittet er, bald macht er andere zittern, bald zittert er selber, in einem Augenblicke ist er lauter Herz, in dem andern lauter Haasenfurcht; überwindet er, so ist er unerträglich, wird er überwunden, ist er verzagt, verkriecht sich, und sinket von seinen großprahlenden eitlen Worten auf die schlechtesten und niederträchtigsten Thaten. Ein wahrer Held hingegen bleibt allezeit in seiner Gelassenheit, nichts kann sein Gemüth verändern, das allergrößte Glück macht ihm nicht die geringste Einbildung von sich, er weis sich sehr wohl darinnen zu mäßigen, und triumphiret über seine eigene Siege. Er weis nicht was das heiße: dem Glücke weichen, es mag sich auch so feindselig aufführen, als es immer wolle. Er bleibt bey allen dessen Stößen so unbeweglich wie ein Fels gegen die ungestümen Meereswellen. Was soll ich sagen? Alles was andere niederschläget, erhebet bey ihm seine Beständigkeit, Tugend und Verdienste desto glänzender. Man sahe dieses an dem König Porus. Selbiger antwortete dem Alexander auf die Frage: wie er wollte gehalten seyn? Mit königlicher Großmuth unerschrocken: als ein König, ob er schon gefangen und überwunden war. Hierdurch erwarb er sich die Gunst und das Herz seines Ueberwinders. Wir bemerken hieraus die Hoheit eines Helden klar, der nicht niederträchtig wird, der Zustand möge auch so jämmerlich sey, als er immer wolle. Er flieheth auch nicht, wie die Furchtsamen, eine Gefahr, die er seinen Kräften gleich hält, wenn er nur Ehre dabey erwerben kann; hingegen alle übele Nachrede zu vermeiden, übereilet er sich dennoch nicht, damit er

nicht ohne Noth sein kostbares Blut, das seinem Vaterland mehr als ihm selbst gehöret, und welches der gemeinen Wohlfarth eben so schätzbar als ihm selbst ist, vergieße. Denn es ist ihm auch nicht erlaubt, solches bey andern als wichtigen und rühmlichen Gelegenheiten aufzuopfern. Dieses ist eben die Ursache, meine Herren, warum die in allen ihren Wirkungen so vorsichtige und weise Natur das Blut in denen Adern, wie die Jubelen in ein Schmuckkästgen, welche nur bey großer Pracht, Herrlichkeit und bey Ehrentagen herausgenommen werden, eingeschlossen hat. Denn man muß gestehen, daß nichts mehr als das Blut, so ohne wichtige Ursache und Ueberlegung vergossen wird, zu bedauern, und nichts Kostlicher als dasjenige, so man mit Ehren verlieret, sey. Man kann in der That keinen glücklichen Wechsel treffen, als nach Ueberstehung eines beschwerlichen kurzen Augenblicks einen immerwährenden Ruhm zu erwerben. Kann wohl ein Held einen bessern Tausch treffen, als wenn er durch Verwechslung seines Lebenslichts auf einmal den wunderwürdigen Glanz eines unsterblichen Namens, der ungleich mehr als alle Triumphbögen und Ägyptische Ehrensäulen in die Augen leuchtet, gewinnt; er vermehret damit seinen Ruhm unendlich, und erreicht durch die Unsterblichkeit tausendmahl mehr, als das kurze Leben werth ist. Das einzige, was die edle Ehrbegierde der Römer vergnügen konnte, war: wenn sie mit ihrem Blute aus den Wunden, im ritterlichen Gefechte für die Vertheidigung des Vaterlandes und dessen Erweiterung, ihr Testament auf die Degenscheiden schreiben konnten. Denn dadurch stifteten sie bey der Nachwelt ein ewiges Andenken ihrer Tapfferkeit, ihren Kindern aber hinterliessen sie in dem Exempel ihrer Tugend und in dem Gedächtniße ihrer gloriwürdigen Thaten die vortreflichste Erbschaft. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der zu hoffende gute Ruff nach dem Tode, nicht
hin

hinlänglich sey, uns zu überreden, bloß deswegen unser Blut und Leben so dahin zu geben. Denn wie viel große Leute würden umsonst große Thaten verrichtet haben, wenn sie um keiner wichtigen Ursache willen solche gethan hätten, indem sie mannichmal ganz unbekannt bleiben.

So lange man lebet küßelt das Lob nur, im Tode wird davon nichts empfunden, zu geschweigen daß die undankbare Welt unsere Mühe und Arbeit leicht und bald vergißt, öftters verschwendet sie ihren Beyfall durch verblendete Zuneigung an die Allerunwürdigsten mit größter Unbilligkeit tausendfach, und versaget solche denen Würdigsten boshafter Weise. Daher ein wirklicher Lebenstag besser ist als hundert Jahre nur in der Einbildung. Die wahrhafte Ehre eines Helden bestehet in nichts anders, als in seinen löblichen Thaten. Diese haben in sich selbst ihren Werth und Preis, sie glänzen in ihrer eigenen Ehre, und haben nicht nöthig, fremdes Lob zu erbetteln. Ein Kriegsmann vergnügt sich daher schon, etwas großes und rühmliches gethan zu haben, ohne sich zu bekümmern: ob er Zuschauer, so ihn loben können, habe oder nicht? Sollte es ihm ja einfallen, dergleichen zu verlangen, so bedienet er sich derselben vielmehr als Zeugen, auf was Weise er seine Schuldigkeit rechtschaffen beobachtet, als zu begehren, daß man sich über seine Tapferkeit verwundern soll. Denn sein wahrhafter Ruhm bestehet nicht sowohl in dem Zuruffe und Lob von allen Enden und Orten, als in dem süßen Beyfalle, den er sich selbst geben kann, daß er alles, was einem tapffern Manne zukommt, gethan, und daß er die Ehre und Hochachtung, wornach sich jedermann so mühsam bestrebet, als Früchte seiner unverdrossenen Arbeit wohl verdienet habe. Dennes ist eine einzige heroische That, so ein Augenblick verrichtet, mehr werth, als hundert Jahre eines verzagten und unnützen Lebens.

Man

Man muß aber auch gestehen : daß eine Sache nach der aufrichtigen und löblichen Absicht, so man dabey gehabt, zu rühmen ist; denn diese bestehet wahrhaftig nicht, nur Lob und Ruhm von den Menschen zu erwerben, oder Reichthum und Glücksgüter zu erlangen; sondern die Hauptabsicht soll das Wohl und der Nutzen des gemeinen Besten seyn, wodurch ein Held auf eine großmüthige Art sich jedermann verbindet, und je wichtiger sein Dienst ist, je mehr wird sein Ruhm ausgebreitet.

Man frage mich also nicht, worinnen die triftigen Ursachen und nachdrücklichen Bewegungsgründe, die denen herrlichen Thaten so viel Werth und Verdienste beylegen, bestehen? Sie sind alle in uns selbst, wenn es nämlich darauf ankömmt, daß wir unser Leben für die Vertheidigung der Religion, für die Ehre und Wohlfahrt unsers Regenten, für den Ruhm und Erhaltung des Vaterlandes, und endlich für die Hülfe unsers Nächsten und Verwandten, aus drohendem Elende, Dürftigkeit und Unglück männlich wagen sollen.

Könnte man wohl eine löblichere und billigere Ursache, sich in Gefahr zu begeben und sein Blut zu vergießen, haben, als seinen leiblichen Vater damit zu retten? Derjenige ist des Lebens unwürdig, der es nicht getrost für den in die Schanze schlägt, dem er es zu danken hat. Man kann auch durch keinen bessern Dienst die Wohlthat seines Lebens dem Urheber davon vergelten, als wenn man es für denselben dahin giebt. Diese Wahrheit hat der Athenienser Cimon vollkommen eingesehen; denn als er hörte: daß man seinen Vater Milthiadem zum Tode verurtheilet hätte, gieng er zum Richter, warff sich vor dessen Füße, und bat bloß darum, ihm zu erlauben, für seinen Vater zu sterben. Er war also bereit ihn, als den Ursprung seines Lebens, mit seinem Blute zu erhalten und alle Pein wil-

lig

lig auszustehen, welche die Athenienser seinem Vater auflegen würden. Benedig bewunderte die Liebe des Cardinals Grimani für seinen Vater; denn als er vor dem Rathe angeklagt war, wurde er zurück berufen, ihn ins Gefängniß zu werfen. Der Sohn aber erbot sich für den Vater hinein zu gehen, und alle Strafen die er verdient hätte, für ihm auszustehen. Aus solchen Exempeln sehen wir die triftigste Ursache, unser Blut willig zu vergiesen. Nun will ich noch eine eben so wichtige und nothwendige Ursache anführen, nämlich: wenn es das Heyl und die Wohlfarth des Vaterlandes antrifft. Denn so viel wir denen, von welchen wir das Wesen haben, schuldig sind, so viel sind wir auch dem Vaterlande, worinnen wir es empfangen, schuldig. Und eben darum hat uns die Natur eine so starke Liebe und süßen Zug für dasselbe gegeben, daß weder die Abwesenheit in fremde Länder noch eine lange Reihe der Jahre, ja nichts in der Welt solche auszulöschen vermögend ist, sondern sie beredet uns, daß nichts lieblicher und angenehmers, als demselben zu dienen, und nichts rühmlicher sey, als für dasselbe zu sterben. Kein Mensch zweiffelt auch an der Wahrheit; daß wer für die Ehre seines Vaterlands streitend gestorben, lange genug gelebet. Wer dessen Umsturz und Untergang ohne Empfindung und Nachbegierde angesehen, allzulange gelebet. Wer aber durch verdammliche Kunstgriffe und erschreckliche Verwüsthungen solches zu verwüsten und zu verheeren trachtet, nicht werth sey ein Mensch zu heißen, vielweniger das Leben zu haben.

Edele Seelen sind allezeit von der Liebe zum Vaterlande entzündet, verwenden zu dessen Dienst gerne alle Arbeit, und gehen für seine Wohlfahrt aller Gefahr beherzt entgegen. Man kann solches aus der Aufführung des Marcus Scävola beurtheilen. Dieser befreiete
Rom

Rom von der Gefahr, die ihm der Toscanier Belagerung drohete, durch seine Tapfferkeit, und hatte allein die Ehre, daß ihm nachgerühmet wurde: Er habe den Persenna, die Belagerung aufzuheben, gezwungen, und sein Vaterland für die Verwüstung bedecket. Pompejus wuste die große Hungersnoth in Rom, ließe Korn in Africa kauffen, und vor seine Vaterstadt einschiffen; als er nun eben die Anker heben wollte, entstund ein großer Sturm, dennoch ließ er die Segel aufziehen, und kehrete sich an keine Gefahr, die ihm von allen Seiten drohete. Die Bootsknechte, so vor Furcht und Schrecken, bey solchem Sturme in die See zu stechen, zitterten, munterte er folgendergestalt auf: nur getrost zu, ist mein Leben mir lieb, so ist es blos Rom zu dienen und von gegenwärtiger Noth zu befreuen. Muß man nicht noch ieho des großen Generals Themistoclis Liebe zu seinem Vaterlande bewundern, ob er gleich daraus verbannet und mit Unrecht verfolget wurde, so nahm er lieber Gift, als sich gezwungen zu sehen, unter dem Könige Xerxes, der ihn aufgenommen und mit Wohlthaten so überhäuft hatte, daß er unmöglich seinen Befehlen sich entziehen konnte, die Waffen dargegen zu ergreifen. Er erwählte also lieber den Todt, als eine Undankbarkeit gegen sein Vaterland zu schulden kommen zu lassen. Ich wollte noch unzählige Exempel anführen, die uns insgesamt, auch mit Verlust des Lebens dem Vaterlande zu dienen, zur Schuldigkeit anweisen könnten. Es mag aber genug seyn die großmüthige Entschlußung des lacedemonischen Generals Callicradites, und letzten Athenienserkönigs Cadrus anzuführen, welche beyde für die Ehre des Vaterlands rühmlich ihr Leben verlohren, und sich dadurch die Verwunderung aller Zeiten erworben haben.

Gleichwie es nun rühmlich ist, für sein Vaterland zu sterben, so ist es nicht weniger rühmlich, für seinen Regenten, der als ein liebevoller und zärtlicher Vater für unsere

re Wohlfarth unablässig wachet, und uns in Ueberfluß und Frieden zu setzen trachtet, das Leben zu lassen; denn ein solcher Fürst verdienet wohl Gegenliebe, seinen Nutzen zu befördern, uns willig aller Gefahr zu unterwerfen, für die Erhaltung seines Lebens wachsam zu seyn, ja für seine Person gerne unser Leben aufzusetzen, nach dem Exempel des Pausanias und Cytus, davon der Erste König Philippum gegen alle feindlichen Pfeile mit seinem Leibe bedeckte, der Andere das enblöste Haupt Alexanders, welcher im Gefechte seinen Helm verlohren, mit seinem eigenen Schilde beschützte, sich aber der allergrößten Gefahr aussetzte.

Wenn es nun rühmlich ist, alles für seinen Fürsten zu wagen, so können meine Herren gewiß versichert seyn, man kann nicht mehr Ehre und Ruhm erwerben, als wenn man sein Leben zur Vertheidigung der wahren Religion aufopfert; denn dies ist eben der stärkste und nothwendigste Beweggrund zu Heldenthaten. Es ist auch keiner verbindlicher als der: sein Leben für die wahre Kirche zu wagen. Josua, Gideon und die Maccabeer haben sich bey allen Völkern berühmt gemacht, weil sie ihr Gesetz mit aller Mühe und Gefahr vertheidiget haben. O glückliche Zeiten! welche gesehen, daß so große Generals ihr Leben, im Angesicht ihrer Armee, so willig gewagt, die Ehre des Gottes Israel zu unterstützen und zu verherrlichen.

Was haben wir aber nöthig, meine Herren, in dem Alterthume Helden aufzusuchen, welche das äußerste vor die Religion gewaget haben? Das funfzehende Jahrhundert hat uns in dem Königreiche Cypern und Rhodus, derselben genug gewiesen. Pohlen und Candia ist auch davon erfüllet gewesen. Hat nicht die ganze Welt mit Verwunderung so viel Deutsche und Französische Prinzen das Angenehmste,

ja ihre Höfe selbst verlassen gesehen, und nach Ungarn zu fliegen, die Feinde des christlichen Namens zu bestreiten.

Hier haben meine Herren also die triftigsten Bewegungsgründe und stärksten Ursachen, sein Blut zu vergießen und sein Leben mit Vergnügen rühmlich dahin zu geben. Diese sind es eben, welche unsern Thaten den wahren Werth und Verdienste beylegen, und die einen Helden zieren. Nun wollen wir noch weiter sehen, in was er vollkommen zu werden weiter nöthig habe.

Die dritte Rede.

Daß die Religion und Frömmigkeit die Tapferkeit unterstützen müsse.

Seine Herren, es gehöret so viel zu einem Helden, daß es schwer ist, alle Eigenschaften in einer Person anzutreffen. Man mag also wohl sagen: man hat fast nie einen vollkommenen Helden als in der Einbildung, in Abschilderung nach dem Tode, und am meisten in Leichenreden gesehen. Hier pflegen die Verstorbene mit denen lebhaftesten und prächtigsten Farben abgemahlet zu werden, und mehrentheils, nicht wie sie wirklich gewesen sind, sondern wie sie hätten seyn sollen. Alle hohe Tugenden und solche Eigenschaften, die fähig sind Helden zu machen, werden dem Erblasser beygelegt, und über andere sehr hoch erhoben, da er doch vielleicht in seinem Leben nicht unter diejenige Personen zu rechnen war, die solche zu erlangen und zu besitzen bemühet sind.

Von allen denen Tugenden, die einen Kriegsmann in den Rang setzen, wornach er billig trachten soll, ist die Religion die vornehmste, und Grundveste
 aller

aller übrigen. Sie gieſet mit reichem Maaße und überflüſſig eine unzählliche Menge Güter auf die Menſchen aus; ſie unterſtüzet die Tapfferkeit eines Soldaten; ſie vermehret in der Gefahr deſſen Herzhaftigkeit, und machet ihn in allen ſeinem Vornehmen glücklich.

In Beobachtung der Religion geben wir Gott, als unſerm höchſten Könige und allgewaltigen Richter unſerer Handlungen, für dem wir uns in tieffter Erniedrigung bücken, worein wir auch von Rechts wegen gehören, unſere ſchuldige Pflicht und erfordernten Dienſt. Die Fürſten und Großen dieſer Welt gelten für ihm ſo viel, als der einfältigſte Schäfer, daher ſie eben ſo gut für ſolche oberſte Majestät ſich zu demüthigen haben, als welche die höchſte Herrſchaft über alle Creaturen hat.

Und eben durch dieſe ſelige Erniedrigung, meine Herren, erhebet ſich ein Soldat über ſich ſelbſt, und macht ſich geſchickt, die größten Sachen in dem Augenblicke, da er ſich am wenigſten, nur eine Ueberlegung darüber anzustellen tüchtig geglaubt, auszuführen. Denn er erwirbt ſich den Segen des Himmels durch aufrichtige Bekenntniß ſeiner Schwachheit, und wird dadurch des Schutzes des Beherrſchers der Heerſchaaren würdig, welcher ihm auch niemals entſtehet, wenn er in denen nothdringlichſten Angelegenheiten, mit einem rechten Vertrauen, Eifer und Andacht ihn anruft; wie jene vortrefliche Heldin eben zu der Zeit thate, da ſie die höchſtbedrängte und auf das Außerſte gebrachte Stadt Bethulia von der augenſcheinlichen Gefahr erlöſen wollte. Wie könnte ein ſo gütiger HERR, wie unſer GOTT iſt, demjenigen was verſagen, der ſich nach äußerſten Kräften bemühet, ihn zu lieben, zu ehren, und ihm in allen getreu zu ſeyn? Was können wir uns nicht von ſeiner unendlichen Güte verſprechen, da er uns ſelbſt befohlen alles von ihm zu

bitten, was wir nur wünschen, und daß er ganz bereit ist, es uns zu geben, wenn das Gebet aus rechtem Glauben geschieht, und es uns nützlich und selig ist. Was kann also ein Kriegsmann fürchten, wenn er fromm und gottesfürchtig ist? Soll er sich vor der Beschwerlichkeit eines Sturms, vor der Gefährlichkeit einer Schlacht, vor die Arbeit einer Belagerung, vor die Schärfe des Schwerdts, oder vor das Feuer des knallenden Geschüßes scheuen? Nein, meine Herren, er ist in der Freystatt des Allerhöchsten, und unter dem Schutze des gewaltigen HERN, welcher ihn auf allen Seiten, gleich einer starken Brustwehr, umgiebet, daß er mit dem königlichen Helden David sagen kann? Ob tausend fielen zu meiner Seiten, und zehen tausend zu meiner Rechten, so wird es doch mich nicht treffen. Derowegen auch nichts vermögend ist, ein solches Gemüthe zu verwirren, es mag ferne oder nahe, um oder neben ihm Lärm entstehen, er bleibet allezeit ohne Furcht und unverzagt, nach dem Exempel Ludewigs des Heiligen, welcher in einem Schiffe, das in augenscheinlicher Gefahr stand, Schiffbruch zu leiden, ganz stille und ruhig war, und auch beständig also blieb. Denn seine Frömmigkeit machte ihn getrost, und er glaubte gewiß: daß derjenige, so ein allmächtiger HERR auf Erden, solches eben auch über das Meer wäre, und daß er gar leicht, nach dem Wunder unsers Heylandes, wenn es ihm beliebte, das Ungewitter stillen und dem Sturme, sich zu legen, gebieten könnte. Derowegen fiel er auf dem Schiffe, voller Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, auf seine Knie, und betete mit David: GOTT ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge und die Berge mitten ins Meer sanken, wenn gleich das Meer wüthet und waltet, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, Gela!

Denn

Denn der **HERR** Zebaoth ist mit uns, und der **GOTT** Jacob ist unser Schutz, welcher meine einzige Hoffnung ist, und er ist ganz bereit uns zu helfen. Welches denn wirklich auch erfolgete.

Lasset uns demnach nicht, meine Herren, mit der falschen Einbildung betrügen, als wenn wir von uns selbst dergleichen Herzhaftigkeit erlangen, und in Gefahr ruhig seyn könnten; denn dieser unerschrockene Muth und große Standhaftigkeit entspringet ganz allein aus dem wahren innerlichen Vertrauen, so wir in **GOTT** setzen, und in einem guten Gewissen, so wir durch Haltung seiner Gebote überkommen. Denn die wahre Religion oder Glaube, nebst einem vollkommenen Vertrauen und Demüthigung gegen **GOTT**, ist die einzige Quelle, woraus wir die wahre Seelenruhe, und die Besizung unserer selbst schöpfen können. Sie ist es, die unser Gemüthe besänftiget, das Herze ermuntert, die Tapfferkeit unterstützet, und den Muth eines Soldaten dergestalt groß machet, daß er alles für die Liebe der Religion, des Vaterlandes, seines Herrn und Nächsten waget. Darum wird man sehen, daß ein solcher in seinem Berufe überall getrost ist, die allergrößte Gefahr, ja den Tod selbst, verachtet, und dasjenige worzu er beordert wird, mit Ruhm und Ehre hinaus führet, ja alles thut, was man von einem tapffern, braven und wahren Soldaten fordern kann.

Hingegen mit einem Gottlosen siehet es ganz anders aus. Er wird nimmer solche Standhaftigkeit und gelassenen Muth, so zu Ausführung schwerer Unternehmungen erforderlich, behalten. Denn wer **GOTT** nicht fürchtet, sondern sich ihm widersezet, ist mit sich nicht einig, und hat keinen Frieden in sich. Sein böses Gewissen, welches in der größten Gefahr am meisten erwachet, und ihm sein ruchloses und **GOTT** mißfälliges Leben vor Augen stellet, indem er sich in allen Schanden und

Lastern herum gewelzet, seinen Gott erzürnet, seine Untergebenen und den Nächsten geärgert und beleidiget hat, lästet ihn weder Ruhe, Herz noch Muth, es erschreckt ihn ein rauschend Blatt, wie die Schrift sagt, und lauffet, ob ihn gleich niemand jaget. Wie man denn oft gesehen, daß die größten Prahler, welche bey dem Spiel, bey einem Glas Wein, auch wohl in Hurenwinkeln alle Leute fressen, durch Gotteslästern und greuliches Fluchen sich bey jedermann fürchterlich und zu Helden machen wollen, endlich vor dem Feind im Sturme, Schlachten oder Gefahr auf einmal aus solchen Eisenfressern die feigsten Memmen geworden, daß sie gezittert und gebebet, nicht gewußt was sie gethan, und ihr Gesicht selbst zu erkennen geben müssen, wie schlecht es mit ihrem Herzen und Gewissen beschaffen sey. Ein rechtschaffenes Kind Gottes bleibt getrost und voller Muth wie ein junger Löwe, ja er springt, unter Gottes Schutz, mit David über Wall und Mauren, alle Gefahr sieht er gleichgültig an, in seinen Augen spühret man weder Furcht noch Verwirrung, vielweniger hat sie Platz in seinem Herzen, wie wir viel solche Exempel in heiliger Schrift lesen. Verlihet sich nun schon ein Gottloser dergestalt, wo nichts zu fürchten ist, in was vor eine Unordnung muß er nicht kommen, und in was vor Verwirrung fällt er nicht, wenn er die feindlichen Degen über sich blicken siehet, die Kugeln um die Ohren sausen höret, und mit dem Todte gleichsam umgeben ist. Da wird sein böses Gewissen, welches zu der Zeit grausamer als alle seine Feinde sind, ihm nicht allein alle Sünden aufdecken, sondern auch den Schlund der Hölten, welche er damit verdienet, eröffnen. Es martert ihn also auf tausenderley Art und Weise, und schlägt ihn dergestalt darnieder, daß er Muth, Ver-

stand

stand und Herz verliethret, und nicht im Stande ist, nur die geringste tapffere That zu erweisen.

Aus dem, was gesaget ist, kann man die Folge ziehen: daß die Frömmigkeit bey allen Gelegenheiten wunderbahrer Weise die Tapfferkeit eines Soldaten unterstütze, daß sie ihn in seinen Unternehmen viel geschickter, wenn er überfallen wird viel herzhafter und gleichsam verwegen, viel standhafter wenn er sich wehren muß, in Schlachten voller Herz, und in der größten Gefahr unerschrocken macht. Sie ist also in allen Begebenheiten höchst nützlich und nothwendig; daher sag ich mit gutem Fuge: ein Soldat, der kein Christ ist, kann unmöglich brav und tapffer seyn. Denn ob ich wohl weiß, daß man mir viele Exempel von Kriegsheuten anführen kann, die weder Gottesfurcht noch Religion gehabt, dem ohngeachtet aber in allen Vorfällenheiten so viel Muth bezeiget haben, als man immer von einem Soldaten erwarten mag, da sie solche Thaten verrichtet, die man allerdings bewundern muß. Nichts destoweniger will ich behaupten: daß solche Leute keine wahre Tapfferkeit besessen, weil sie die rechte Ursache, Absicht und Endzweck, die darzu gehöret, nicht gehabt haben, sondern was sie gethan, haben sie dem Glücke zu danken, und sie sind von einem ungefähren Zufalle, unverdientem Glück, ungestühmer Gemüthsbeschaffenheit, nicht aber von einer gesetzten wahren Herzhaftigkeit unterstützt worden. Diejenigen also, welche dergleichen aus eitler Einbildung, Zorn, Nachbegierde, Furcht vor üble Nachrede und Schande, oder andern dergleichen Ursache verrichten, sind nicht würdig den rühmlichen Namen eines Soldaten oder tapffern Helden zu führen, wiewohl ein ieder denselben sich zueignet, er gehöre ihm nun mit Recht oder nicht. Denn auch ein Verzagter, wenn er nur in einer Schlacht gewesen, oder gar einige Wunden aufweisen kann, sich einbildet ein Held zu

seyn. Ein Frevler macht mit seiner Prahlerey der Welt ein Gauckelspiel, verrichtet was Scheinbares und wer die Sache nicht recht einsiehet, wird von ihm eingenommen. Denn wir sehen täglich: daß die Laster unter dem Mantel der Tugend sich verstecken, und die Leute dergestalt betrügen, daß sie ihnen oft mehr Lob als der Tugend selbst beylegen. Ja, diese urtheilen aber nur nach dem äußerlichen Scheine, und halten vielmals das, was es am wenigsten verdienet, hoch und werth.

Da nun die Religion und Frömmigkeit den Muth eines Soldatens im Sturm und Schlachten wunderbar erhält, wie nöthig ist selbige nicht, und wie herrlich läßt sie sich bey dem letzten Zodeskampfe eines Kriegsmannes sehen? Hier ist es, meine Herren, wo sich ihre Kraft durch die Wunder, so sie bey dem Abdrucke, welcher auch dem allerherzhaftesten schrecklich ist, thut, in vollem Maße äußert. Denn in dieser Noth verläßt sie ihren Helden, der allezeit ihrer Lehre und Regeln gefolget, nicht, sondern sie wendet alles an, ihn aufzurichten. Sie giebt ihm bey Annäherung des grausamen Feindes Stärke, und vermehrte durch eine veste Zuversicht auf die Barmherzigkeit Gottes und das Verdienst unsers Heylandes Jesu Christi seinen Muth. Sie verjaget hierdurch nicht allein die Furcht des Todes, sondern macht, daß er solchen vielmehr, wegen der gewiß hoffenden zukünftigen ewigen Herrlichkeit, wünschet und verlanget, ja sie setzet ihn in solchen Stand, daß er tausendmal ehr zu beneiden als zu beklagen ist.

Der Zustand der Gottlosen ist aber sodann von jenen weit unterschieden; was Furcht, Angst, Schrecken und Verwirrung überfällt sie nicht bey dem letzten Abdrucke? Sie sind von aller Hülfe entblößet; da ist weder Trost, Rettung noch Hoffnung zu finden.

den. Nichten sie ihre Augen auf ihr vergangenes Leben, so ist in ihren begangenen abscheulichen Sünden und Lastern das Urtheil schon gefällt; wenden sie sich zur Religion und dem Glauben, wie wollen sie solchen finden, da sie ihn niemals gehabt, sondern sich nur dessen zu ihrem Gespötte bedienet haben; fliehen sie zur Gnade und Barmherzigkeit Gottes und dem theuren Verdienste Christi, so widerspricht das böse Gewissen, und sie erfahren, was man singet: die Göttlich Gnad, so er allezeit verspottet hat, wird schwerlich ob ihm schweben. Der Teuffel feyert so denn auch nicht, er verzehret ihm, durch mörderliche Vorstellung, Seel und Leib, verstöhret allen göttlichen Trost, und stürzet ihn von der Barmherzigkeit Gottes weg aus einer Verzweiffelung in die andere. Denn der böse Feind behält auch den im Tode, wo möglich, veste, der ihm im Leben so treulich gedienet hat. Sie gehen also elendiglich den Weg aller Gottlosen, und nehmen ein Ende mit Schrecken.

Den Unterscheid zwischen des Frommen und Gottlosen Sterben siehet man nirgends besser als in einer Armee. Denn jener, der sich nach seinem Vermögen allezeit bemühet, das seinige treu und redlich zu verrichten, und was ihm die göttliche Vorsehung zugeschicket, zu ertragen, in dem Frieden des Herrn seinen Geist aufgibt; dieser aber dahin fährt, wie er gelebet hat. Weil er in seinem Leben weder Gott gefürchtet noch die Menschen gescheuet, ja wohl mehr auf gotteslästerliche Teuffelskünste, Festmacherey und dergleichen sich, als auf Gott verlassen hat, so verläßt ihn Gott wieder, daß er mit dem abtrünnigen Juliano endlich gar GOTT lästert, in seinen Sünden verzweiffelt, und in Grimm und Zorn die Zahl der Gottlosen vermehret. Der gerechte GOTT läßet auch zuweilen seinem Verächter nicht so viel Verstand und Zeit, sich

dacht zu genießen, entzog sich dabey denen wichtigsten Geschäften, mit welchen er überhäuffet war, um dieses abzuwarten, welches er vor das allerwichtigste hielt, worauf er auch in allen Unternehmungen seine Hauptabsicht richtete. Als nun die Geistlichen des Orts zu ihm kamen, und die Hand küssen wollten, zog er solche aus Demuth zurück, und bat sie, vielmehr Sterbebegeheter zu beten. Unter dieser Andacht verlor er die Sprache, er winkete aber mit der Hand um Tinte, Feder und Papier, und schrieb darauf: betet für einen, der in Todesnöthen lieget. Bey denen Umstehenden war nichts als Heulen und Seufzen zu hören, und jedermann zerfloß in Thränen; er allein war ruhig, und erwartete den letzten Abdruck des blaffen Todes, dessen Bild er vorher in so viel Belagerungen und Schlachten gesehen, und damit er sich durch Betrachtungen in der Einsamkeit ganz bekannt gemacht hatte; solche Gelassenheit war die köstliche Frucht seines guten Gewissens, und freudige Ueberlassung in den Göttlichen Willen. Er sahe die Umstehenden ganz freundlich an, gab ihnen Zeichen im Gebethe fortzufahren, nahm das Bild des gecreuzigten Heylandes in seine Hand, küßete dessen eröffnete Seite, und übergab hiermit seinem Schöpffer seine Seele, welche er außer allen Zweifel, in Ansehung des Glaubens an Christum, unter die Auserwählten versetzt, und ihm hierdurch alle große Thaten, so er auf das herzhafteste für die Ehre des göttlichen Namens in seinem Leben verrichtet hat, gnädig vergolten haben wird.

Hier, meine Herren, haben sie die wahre Beschreibung des guten Endes des sterblichen Lebens des großmüthigen und tapffern H . . . E . . . von L . . . welcher durch unabläßliche Ausübung der Christen-

gend, dem christlichen Namen Ehre gemacht, und die ganze Welt mit seinen großen Thaten erfüllet hat. Er hat unter dem Küras sowohl als im Purpur christlich gelebet, und seinen Lauf nach 6 oder 7 Stündiger Krankheit herrlich vollendet. Eine Zeit, welche für einen andern, um sich auf einen Abschied, woran das ewige Wohl und Weh hanget, zu fassen, sehr kurz scheint, sie war aber vor unsern weisen und klugen Helden hinlänglich, weil er sich iederzeit darzu fertig gehalten hatte. Ich widerlege mit dieser wahren Geschichte das untergeschobene politische Testament, welches man unserm Prinzen zueignen wollen, und solches desto beliebter zu machen, ihn als einen Herren voller Ehrgeiß und Ungerechtigkeit, der nur denen schädlichen und abscheulichen machiavellischen Staatsregeln gefolget, abgeschildert hat.

In der Kunst zu sterben bestehen die unschätzbarsten Güter des christlichen Glaubens, denn er bevestiget im Leben die Herzhaftigkeit, und im Tode die gewisse Zuversicht eines bessern Gutes. Zu wünschen wäre es daß alle Officiers sich der Vorthteile bedienten, und eben so sehr durch wahrhafte und ungefärbte Gottesfurcht, als durch den Dienst selbst beliebt zu werden, welches sie so zu thun schuldig, mit guten und erbaulichen Exempeln aber bey den gemeinen Soldaten das schreckliche Fluchen und Schweren abzuschaffen bemühet wären.

Dieses ist leider in dem Kriege, nebst andern gottlosen Wesen so gemein, daß mancher ganz unverschämt sich daraus mehr Ehre, als von der vortreflichsten Tugend, machet. Es ist zu bejammern daß Frechheit und Laster unter der Armee so überhand nehmen! Sie führen ein Leben, daß es scheint, man müsse nicht allein dem Christenthum, sondern auch der Menschlichkeit absagen, wenn man als ein Soldate
fort

Kommen will; eben als wenn Fluchen und Gotteslästern ein gewisses Zeichen der Tapfferkeit wäre.

So groß ist das Verderben unter den Kriegsleuten! Daher die Officiers demselben mit großer Strenge begegnen sollten. So machte es der heilige Ludwig, welcher einem Gotteslästerer die Zunge abschneiden ließ, und betheurete dabey: wenn er könnte so glücklich seyn, dieses Laster aus seinem Königreiche zu verbannen, so wollte er selbst seine Zunge gerne durchbohren lassen. Die Straffe hatte auch die vortreffliche Wirkung, daß dieser Greuel, ob er zwar nicht ganz ausgerottet worden, dennoch nicht so gemein bliebe. Denn er gewonn einige aus Liebe für ihn durch sein eigen Beyspiel, andere aber wurden aus Furcht der Strafe abgeschreckt.

Was soll man aber darzu sagen, daß diejenigen, so dergleichen Bosheiten steuern sollten, solche selbst begehen, und andere durch ihren unordentlichen Lebenswandel mit darinn bestärken? Gewiß das Verderben ist heut zu Tage bey Kriegsleuten allgemein. Böse Sitten sind durch übele Gewohnheit bevestiget, es ist, anstatt, Schande zu sehen, wenn sie begangen werden, noch ein verwegener Ruhm davon zu hören, man erzählet sie unverschämt bey allen Gastmahlen, und diese schöne Waare wird als was recht feines ausgeleget, ja es ist so weit gekommen, daß man sich gar scheuet, noch unter den Soldaten in einiger Eittsamkeit zu erscheinen. Denn die Tugend verhindert nichts mehr als der Umgang mit Leuten, die sie verachten. Aus eben der Ursache verkriecht und versteckt man sich wohl, wo eine Gelegenheit zu einem christlichen Worte sich zeigt, und hat einen Eckel öffentlich solches zu thun, und dieses nicht aus löblicher Demuth, sondern aus elender Menschenfurcht, die da schüchtern macht, denen Regeln des Evangelii zu folgen. Ja, es scheint fast, man müsse gar

gar seiner Seligkeit absagen, ein Soldat zu werden, es schickte sich ein Christ und Kriegsmann nicht zusammen, oder es entschuldige dieser Stand alles freche, gottlose und liederliche Wesen.

Mit der Einbildung, daß ein Stand in der Welt wäre, welcher Schande und Laster zudecken könnte, oder der uns Freyheit gebe, keine Religion oder Gottesfurcht zu haben, würden sie sich gewaltig betrüben. Die Gesetze des Christenthums verbinden alle Menschen ohne Ausnahme, das Böse zu fliehen und das Gute zu suchen. Sollte wohl ein Soldate weniger als ein Geistlicher in der Kappe schuldig seyn, ein heilig Leben zu führen, da doch beyde einen Vorsatz und Zweck haben, und ihre Obliegenheit ieder nach dem Stande, worein er gesetzt ist, verrichten sollen? Vielmehr behaupte ich: ein Kriegsmann hat vor allen andern nöthig, auf sein Gewissen, Thun und Lassen acht zu geben. Denn wegen der täglichen Gefahr stehet er immer zwischen Tod und Leben. Aber wie ist es möglich heilig zu seyn, ob es schon Gott befohlen, da in denen Armeen nichts als Laster zu sehen, möchte einer sagen? Jedoch ich frage dich: warum hältst du es vor so widersprechend, im Kürasß fromm zu seyn? Bestehet nicht die christliche Vollkommenheit eigentlich darinnen, alles in der Absicht auf GOTT zu verrichten, seinen Göttlichen Willen zu vollbringen, und mit Gedult alle vorstoßende Mühe und Arbeit zu ertragen? Also, willst du vollkommen seyn, so folge nur dem Rathe des heiligen Johannis, den er ehedessen denen Kriegsleuten gab, die ihn um die Früchte der Buße fragten. Er sagte nicht, verlasset den Dienst, und gehet mir in der Einsamkeit nach, sondern er befahl ihnen nur: sich mit dem angewiesenen Solde zu begnügen, und niemand Gewalt noch Unrecht zuzufügen. Er gab

Dem

demnach mit wenig Worten allen denen, so im Krieg gehen, einen nachdrücklichen Unterricht, dessen Inhalt ieder billig mit ernster Ueberlegung betrachten sollte. War es nicht ein Hauptmann, dessen so rühmlich in heiliger Schrift gedacht wurde, dessen Glaube den HErrn Jesum bewegte, an seinem kranken Knechte ein Wunder zu thun; war er es nicht, und sein ganzes Haus, welche unter denen Erstlingen aus der Befehring der Heyden waren?

Gewiß dieses Exempel eines heydnischen Officiers sollte alle christliche Soldaten schamroth machen, die an nichts denken, als wie sie Freund und Feind berauben, und so viel an ihnen ist, alles verheeren und verderben mögen, ohne nur ein wenig zu erwegen, daß ihnen die göttliche Rache auf dem Fuße folge, die sie desto schwerer treffen werde, je mehr sie die Langmuth ohne Besserung auf Muthwillen gezogen haben.

Alles, was ich hier angeführet, probiret zur Gnüge, wie falsch die Einbildung seye: daß man im Kriege kein heiliges Leben führen könne. Vielmehr, ob schon dergleichen Lebensart scheineth von der Tugend abzuziehen, so führet sie desto ehender darzu an, in dem sie beständig die schönste Gelegenheit, solche auszuführen, die Hand bietet. Nie fehlet es einem Soldaten an Zeit und Gelegenheit dem bedrängten Nächsten unter die Arme zu greiffen. Mitten in seinem Dienste kann er, wenn er nur will, Gott geben, was Gottes ist, und fromm und tugendhaft leben. Findet er hierinnen Verhinderung und Beschwerlichkeit, so wird er durch deren Ueberwindung desto mehr bestätigt, seine in Gott beruhigte Seele weiß auch, in beständiger Unruhe, die Zeit zwischen dem Dienste Gottes und seines Herrn wohl einzutheilen, und kann in einer wundervollen Uebereinstimmung beyden zugleich dienen; nur muß er **GOTT** nicht aus den Augen

gen setzen, sondern ihn zum Zeugen aller Berrichtungen nehmen, nach dem Exempel so mancher christlichen Helden, welche die Religion und den Krieg vollkommen vereiniget und durch ihr heilig geführtes Leben gezeiget haben: man könne Gott im Kürasß so gut wie in allen andern Ständen dienen.

Um nun uns nicht mit der Menge so viel berühmter Leute aufzuhalten, so wollen wir nur den heiligsten Ludewig, der allen Königen Ehre machet, anführen. Er besuchte mit gleichem Eyffer den Gottesdienst in seinem Gezelte, wie in seinem Pallast. Er gieng in Person zu seinen Soldaten, ob sie gleich ansteckende Krankheiten hatten, er pfliegete ihr so viel als möglich war, und ohne sich von seiner Hoheit hindern zu lassen, thate er ihnen die allerniedrigsten, ja der Natur selbstreckelhaft vorkommende Dienste. Wie oft hat man ihn auf dem Meer den Dienst eines Apostels verrichten gesehen; aus heiligem Eyffer stieg er aus einem Schiff ins andere, besuchte die Kranken, tröstete sie, ließ ihnen allerhand Nothdurft reichen, sprach ihnen zu, ihr Unglück gedultig zu tragen, ja er befragte wohl gar die Matrosen über die Glaubensartikul, unterrichtete sie, und machte ihnen die Christenpflicht bekannt. Wie oft hat er aus väterlicher Bewegung und Liebe für ihre Seligkeit, sie an ihre beständige Gefahr erinnert? Ja seyn bewundernswürdiger heiliger Eyffer gieng so weit, daß er einst zu ihnen sagte: wenn auch der Schiffsdienst eure Gegenwart unentbehrlich machte, so will ich mit Freuden das Ruder in die Hand nehmen, und eure Stelle vertreten, damit ihr nur Zeit haben könnet, euch mit Gott zu versöhnen. Seine Barmherzigkeit begnügte sich nicht nur an denen Liebeserweisungen gegen die Lebenden, sondern sie erstreckte sich zu denen Todten. Davon gab er bey der Stadt Sajeetum eine deutliche

Pros

Probe; denn als er da mehr als tausend todte Christen von denen Saracenen in Stücken zerhauen, vier Tage unbegrabend liegen, und einen unerträglichen Gestank von sich gebend, erblickte, hielt er stille, ruft den ihn begleitenden päpstlichen Legaten, welcher auf der Stelle den Platz zum Kirchhof weyhete, stieg vom Pferde, hub mit eigenen Händen einen todten Leichnam auf, und sagte zu seinen Officiern und Hofcavalliers: fort, lasset uns diese Märtyrer Jesu Christi begraben. Ey möchte er doch zu unsern Zeiten unsere Officiers bewegen, ihren unter sich habenden Soldaten, die so oft geistlich und leiblichen Beystand bedürfen, mehr Liebe und Güte zu erweisen.

Sollten aber die Geschichte voriger Zeiten nicht genugsam Eindruck unserm Gemütthe geben, so lasset uns doch auf einige unserer Helden acht geben, die uns das Beyspiel einer ungesärbten Frömmigkeit und hohen Tugend hinterlassen, und womit sie noch heut zu Tage das freche gottlose Leben der Kriegsleute bestrafen, und denen Soldaten, welche so frech und üppig dahin gehen, einen ewigen Vorwurf machen.

Unter andern aber wollen wir des Herrn von R . . . mit Ruhme gedenken, dessen christliches Leben allen in Krieg gehenden Edelleuten zum Muster dienen kann. Des Herrn von T . . . Andenken ist hiernächst gewiß unvergesslich, welcher nicht Schlachten zu liefern und Städte einzunehmen, sondern seinen Wandel nach dem Befehle Christi einzurichten, für seine Ehre hielt. Gleiches that auch der osterwehnte H . . . E . . . von L . . . Seine Religionsübungen im Palaste und im Felde sind allzuwohl bekannt, als daß ich sie zu erzählen vor nöthig finde. Man kann seine christlichen Gedanken, womit sein Gemütthe beständig umgieng, vortreflich aus dem Briefe sehen, welchen er an
den

den Ritter Martel, der in ziemlich hohen Alter den Hof und Krieg verließ, den Rest seiner Tage im Carmeliterkloster zubrachte, und ihm wegen des bey Mohak über die Türken erfochtenen Siegs Glück wünschte, schrieb :

Mein Herr !

Die Ausdrücke Eures Briefs, über den Sieg, welchen GOTT denen christlichen Waffen geschenkt hat, schmecken noch sehr nach der Welt ; ich zweiffle aber nicht, ihr werdet Euch mit der Zeit davon los machen, wenn ihr den Stand der Vollkommenheit, worzu ihr so wunderbahr berufen seyd, und welcher von allen, die schon eine lange Reihe der Jahre zählen können, mit Recht beneidet wird, Euch ie mehr und mehr zu Nuzen machen lernet. Denn wer wollte nicht die Nothwendigkeit einsehen, einigen Raum zwischen Todt und Leben zu erwählen, insonderheit der sein ganzes Leben in denen Welthändeln mit großer Unvollkommenheit zugebracht, und wenig um seine Besserung, Reue und Leid der Sünden bekümmert gewesen ist ? Sehet also den wohllangefangenen Lauf getrost fort, und bedenket : es erfordere die Christenpflicht, seines Nächsten Nutzen zu befördern. Daher sorget auch für Euer Bestes, und erweist solches nicht in Theilnehmung an meinen izeigen Vortheilen, welche in meinen Betracht vor eitel und vergänglich halte, weil sie vom Glücke herrühren, sondern im andächtigen Gebete für mich, einem Manne, der in dem Stande, wo so viel Böses, wenig Gelegenheit aber zum Guten ist, leben muß. Hiernächst erinnere ich Euch zu Eurer Demüthigung und zur Unterdrückung Eures Hochmuths, daß Euer Stand noch
ein

ein bißgen neu, und euer Verdienst bey Gott nichtig ist, mithin nehmet eure Mitbrüder zu Hülfe, und helfet mir den göttlichen Beystand, den ich so nöthig bedarf, erbitten. Gebet mir öfters von eurem Befinden Nachricht, und glaubt gewiß, eure Entschliessung ist wahrhaftig zu beneiden, weil viele nicht die Stärke des Gemüths besitzen, es eben so zu machen. Betet vor mich und die Meinigen, denn ich bin überzeuget ihr liebet

C . . . H . . . von L . . .

Dieser Brief ist voll göttlicher Gnade, ein jeder kann darinn eine Regel vor seinen Zustand finden; es sind die Ausdrücke um desto mehr zu bewundern, weil er zu einer Zeit geschrieben ist, da der H . . . im größten Glücke war, sein Ruhm in der ganzen Christenheit erscholle, er gleichsam unter dem Schatten der Lorbeerbeeren sasse, die er durch die Niederlage des Großveziers und seiner ganzen Armee, welche das ganze T . . . R . . . zittern machte, eingeerndet hatte. Nichts desto weniger schrieb er die Ehre des Sieges nicht seinem Verstande und Tapferkeit zu, sondern in seiner Betrachtung hielt er alles für falsche Eitelkeit, und schätzte es auch nur deswegen hoch, weil der Name Gottes verherrlichtet und ein großer Nutzen der ganzen Christenheit gestiftet ward. Denn die wahre Tugend verlangt keine Ehre, die, je eifriger sie gesucht wird, desto leichter verschwindet. Christliche Helden eignen Gott alles, was sie außerordentliches thun, zu, und erwarten nur von ihm die Vergeltung ihrer guten Werke. Sie denken bloß an die Crone der Ewigkeit, und setzen aller Welt Hoheit und vergängliche Lorbeerkränze weit herunter. Sie sind überzeuget, daß große Thaten die Herzen der Menschen zu ehrebiethiger Bewunderung wohl bewegen können, aber unvermö-

gend sind das Herze Gottes zu rühren und zu gewinnen.

Die angeführten Bewegungsgründe: daß die Religion einen Soldaten tapffer mache, sind auch zureichend, uns zu vergewissern: daß eben die Religion es sey, die alles Vorhaben beglückseligen müsse. Denn unterrichtet sie uns, wie wir uns sollen gegen Gott verhalten, so giebt sie auch nothwendig einen erwünschten Ausschlag, in allen Vorfällenheiten. Da wir, nach dem Ausspruche des Apostels Pauli, wissen: daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen. Die Frömmigkeit allein hat den König Josaphat seinen Nachbarn so fürchterlich gemacht, daß sie ihm Geschenke sendeten, und ihm freywillig zinkbar wurden; dieses Glück kam bloß daher: weil er nach dem Herzen Gottes war. Wie oft hat man nicht gesehen: daß Himmel, Erde und alle Elemente vor die Gläubigen gestritten, und daß wegen ihrer Gottesfurcht die größte Gefahr glücklich überstanden worden. Solches erfuhr der berühmte Israelitische General Josua insonderheit; die Sonne, welche, ihrem ordentlichen Laufe nach, sich neigete, blieb bey dem Streit gegen die Amoriter stehen, ihm Zeit zu lassen, völlig obzusegen, und eine Zuschauerin seines Triumphs abzugeben. In Jericho zog er sieghaft ein, nachdem die Mauren auf den Schall der Trompeten und nach siebenmal wiederhohlten Umgang der Bundeslade um die Stadt, einfallen mußten. Und um euch völlig zu überzeugen, daß man nur Gottes Freund seyn dürffe, große Dinge zu verrichten, so will ich euch nur erinnern, auf was unerhörte Weise Gideon die ganze midi anitische Armee geschlagen hat, oder auch die römische Armee in Africa unter dem Marco Aurelio vorstellen. Als sie in die äußerste Noth gerathen war, Dursts zu sterben, oder erschlagen zu werden, so empfand sie zu rechter Zeit

no

nöthige Hülfe. Der Himmel ward durch das Gebeth und Flehen der christlichen Soldaten, welche eine ganze Legion ausmachten, und wegen dieser Begehrenheit den Namen der donnernden Legion bekam, eröffnet, ließ viel Wasser auf die Römer fallen, die Feinde aber wurden mit Donner und Hagel niedergeschlagen.

Sehet also die Wunder, die Gott thut, wie er seinen Freunden seine große Macht beweiset; denn da sie sich in allem ihren Thun bestrengen, ihm zu gefallen, so thut er wieder, was ihr Herz begehret, und segnet ihre Anschläge, ja er dienet ihnen gleichsam in aller Gefahr zum Schilde, ist ihre Stärke und ihr Heyl; anstatt sie von der Macht ihrer Feinde verschlingen zu lassen, giebt er ihnen herrlichen Sieg und Triumph, öftters zur Zeit, da sie auf das äußerste gebracht sind, und den Untergange am nächsten scheinen.

Auf gleiche Weise hat er den König Hiskiam, als sein Königreich, Freyheit und Leben auf der Spitze stunde, so wunderbar erlöset. Es ist also eine unumstößliche Wahrheit: daß wer fromm und gottesfürchtig ist, den Schutz des Himmels hat, und folglich glücklich seyn muß. Wer Christenthum hat, setzet mit David seine Zuversicht auf den HErrn, dadurch wird er unbeweglich wie der Berg Zion, sein Herz ist ohne alle Furcht, erwartet mit Gelassenheit die göttliche Strafe über die, so ihn beleidigen, und saget mit eben dem Könige und Propheten: Der HErr ist mein Hort, er lehret meine Hände streiten, und meine Füße kriegen, daß sich meine Feinde nicht über mich freuen, und ich nicht beweget werde. Ja er will mit seinem Gott über Wälle und Mauern springen. Sollte es also möglich seyn, daß derjenige, so die Soldaten erschaffen, die Helden macht, Herz und Muth giebt, mit großmüthigen Gedanken und klugen Rathschlägen beseulet, alle natürliche und übernatürliche Eigenschaf-

ten des Herzens und des Geistes mittheilet, nach seinem Gefallen den Sieg giebt, und aller Menschen, ja aller Creaturen Schicksal in Händen hat, die verlassen sollte, welche ihr ganz Vertrauen auf ihn setzen, und alles von seinem göttlichen Schutze erwarten? Nein, meine Herren, Gott hat seine Ehre viel zu lieb, als daß er seinen Freunden nicht beystehen sollte. Er verdunkelt eher den Sonnenglanz, als daß er seine wahrhaftigen Diener unterdrücken ließe. Hiervon haben wir an dem König Amazia ein untrügliches Exempel: Dieser Prinz wollte die Edomiter bekriegen, nahm daher hunderttausend Israeliter in seinen Sold; wie ihn aber ein Prophet ermahnete, sie wieder zurücke zu senden, und sein Vertrauen mehr auf den Gott Israels als auf die Menge der Soldaten zu setzen, gehorchte er von Stund an, vergaß den gezahlten Sold, liefferte die Schlacht allein, und Gott gab ihm Sieg, mit großer Beute seiner Feinde, seinen Gehorsam und Treue damit zu vergelten. War es nicht der allmächtige Herr, der Constantino siegen half, und ihm so viel Völker unterwarff? War er es nicht, der Theodosium so groß machte, und Carln dem Großen, das occidentalische Reich gab? Er hat dem Herzog Gottfried von Boullion wider die Saracenen so viele Schlachten gewinnen lassen, und ihm die Krone von Jerusalem aufgesetzt, und durch seinen Beystand sind so viel tugendhafte großmüthige Prinzen zu dem Zweck ihrer herrlichen Unternehmungen gekommen, weil er ihre Herzhaftigkeit unterstützet, ihren Geist mit Tapferkeit beseelet, mit Weißheit ihren Verstand erfüllet, und ihre Ehre auf den höchsten Gipffel dergestalt erhaben hat, daß sie zu allen Zeiten berühmt worden sind.

Im Gegensatz so viel Glück und Ruhm den Gottesfürchtigen auf dem Fusse folget, so ist denen Ruchlosen Schande und Schmach ihr gerechter Theil. Denn
beschir-

beschirmet er die Ersten dergestalt, daß, ohne ihnen ein Uebel zu berühren, tausend zu ihrer Linken, und zehen tausend zu ihrer Rechten fallen; so ziehet er von den Letztern seine Hand ab, und verfähret mit ihnen nach der Schärfe seiner Gerechtigkeit, wie wir in heiliger Schrift an Jerobeam, Aissa, Manasse, Zidekia und an andern gottlosen Königen sehen. Denn er überschüttet sie, nach dem Ausspruch Davids, mit Schimpf und Schande, er führete sie in die Wüste, daß sie keinen Weg finden können, er überläßet sie ihrem verderbten Verstand, daß sie just das vornehmen, was ihrem Entzweck schnur stracks entgegen ist, um sie destomehr zu verwirren, und endlich in den Abgrund zu stürzen. Denn da sie, ohne Gott um Rath und Beystand anzurufen, nur den Eingebungen ihrer bösen Begierden folgen, so ist es kein Wunder, daß sie unglücklich werden.

Ist nun Gott der Anfang und das Ende aller Dinge, so sind wir auch verbunden, alle unsere Handlungen auf diesen Anfang und Ende zu richten. Dieses ist der sonderbare Gottesdienst, den er von uns allen fodert und haben will. Alle Ehre, die wir ihm sonst anthun, wird von ihm verworfen, woserne er nicht eine wahrhaftige und treue Ergebung unserer Herzen in seinen Willen, und einen demüthigen Gehorsam gegen seine Befehle in uns antrifft. Gemeiniglich straffet er die Frechen und Gottlosen mit innerlicher Blindheit, die man in allen ihren Unternehmungen gewahr wird; sie fallen aus einem Abgrund in den andern, er wirfft zusehens alle ihre Anschläge über den Haufen, verwirrt sie, und behalten Schaam zu ihrem Lohn. Die Schrift sagt: sie säen Schmerzen und erndten Bitterkeit. Sie verlassen Gott, er verläßt sie wieder; solches äußert sich sonderlich darinn: daß er ihnen alle innerliche Ruhe und Frieden entziehet, und sie auf vielerley Weise ängstigen und quälen läßet. Weil sie unbedürmmert sind,

sich in ihren Berrichtungen zu Gott zu halten, so übergiebt er sie auch ihren verkehrten Sinn, wie Holofernes, daß sie nichts als Schande davon tragen. Und gleichwie sie sich vor ihm verbergen, und nicht haben wollen, daß er ihre Absichten und Wege wissen soll, so verbirget er sich auch vor ihnen; da sie das Licht scheuen, so lästet er sie in Finsterniß, und siehet zu, wie alle ihre, mit so vielem Hochmuthe und Eigenliebe angefangenen Anschläge ein unglückliches Ende nehmen. So machte er den gottlosen König Sanherib verwirrt, daß er die Belagerung Jerusalems aufheben und mit eben so vieler Verzweiflung und Schrecken nach Ninive fliehen mußte, als er mit aufgeschwollener Eitelkeit von dar ausgezogen war.

Auf diesen Satz könnten meine Herren einstreuen: es wären gleichwohl so viel Heydnische, ungläubige, gottlose Fürsten glücklich gewesen, hätten so viel Heldenthaten verrichtet, so viel Völker bezwungen, eben so viel Ruhm als Constantinus und Carolus Magnus davon getragen, könnten auch denen Soldaten unserer Zeit zum Muster aufgestellt werden, und man könne fast nicht mehr Ruhm erwerben, als wie sie sich theilhaft gemacht haben, ja selbst noch heut zu Tage sähe man Officiers und Gemeine ohne Religion und Gottesfurcht öfters glücklich.

Diesen so schändlichen Wahn ihnen zu benehmen, so betrachten sie nur die kurze Dauer des Glücks von gottlosen Prinzen, welches eine bloße unordentliche Hitze, wodurch sie endlich gestürzt worden, gewesen. Einige sind durch ihre nächste Verwandten verrathen, andere von ihren eigenen Bedienten ermordet, theils von ihren Soldaten erwürget, andere durch Wollust gestürzt, etliche sind von ihren Feinden vergiftet worden, fast alle haben elendiglich ihr Ende gefunden. Das ist also die klägliche Veränderung und das unglück-

glückliche Ende von dem Glanze, Hoheit und Glück gottloser Regenten.

Nächst dem, meine Herren, ist es außer allem Zweifel, daß Gott zu Ausführung seiner Staatsveränderungen, und um die Monarchien, nach dem Gesichte des Nebucadnezars, welches der Prophet Daniel deutete, aus geheimen unerforschlichen Ursachen, von einem Volke auf das andere zu bringen, seine eigene Feinde erwehlet hat. Daher gab er ihnen auch hierzu die erforderliche Lebhaftigkeit, Einsicht, hohen Verstand, Kühn- und Tapferkeit, nebst allen andern großen Eigenschaften. Er erweckte Cyrum, die medische Monarchie auf die Perser zu bringen; da er diesem das Reich wieder nehmen wollte, stund ein Alexander auf, der durch seine schnellen Siege und Eroberungen die ganze Welt erschütterte. Endlich kamen die Scipiones und andere berühmte Generals, die unter das römische Joch viele Völker, die Monarchie und Beherrschung der Welt brachten.

Meine Herren glauben aber ja nicht, das alle diese große Leute um deswillen, weil sie so große Weltveränderungen verursacht, und durch Siege und Eroberungen so viel Geschrey von sich gemacht, wirklich glücklich gewesen sind; gewiß nicht, sondern Gott hat sie nur zu Dienern seiner Absichten gemacht. Er hat sie erwecket, saget Augustinus, zur Zierde ihrer Zeiten, und zu einem neuen Schmucke in der Welt. Zu diesem Ende hat er, ob sie gleich seine Feinde waren, so viele gute Eigenschaften des Verstandes und alle rare Gaben, die wir noch iho bewundern, in sie geleyet, welche ihnen aber lange nicht das Glück wahrer Freunde Gottes mittheilen können. Diese in der Weltgeschichte so hochberühmte Leute haben sich um Ehre und Ansehen beworben, Gott hat ihnen auch mehr, als

sie vermuthet, gegeben, damit ihre Vergeltung so falsch als ihre Verdienste seyn möchten.

Zu anderer Zeit hat Gott, zu Bestrafung des rebellischen Israels und zu Erweisung seiner gerechten Rache, seine eigene Feinde gebraucht. Er sendete die Heyden in sein Erbtheil, solches zu verderben, dem ungetreuen und undankbahren Volke aber die traurige Wirkungen seines Jorneyfers fühlen zu lassen. Er schickte den Atrila und die Solimanns, das unordentliche Leben der Christen zu strafen, und gab sie ihnen oft zum Raub. Aber indem er diesen ungläubigen heydnischen Königen, als Dienern seiner Rache, den nöthigen Schutz verliehen, so hat er sie doch dessentwegen nicht glücklicher gemacht, ob sie gleich so viel Völker überwunden haben, sondern er hat sie vielmehr in den schrecklichen Ort der Dvaal gestürzet, allwo er iezo und in alle Ewigkeit ihren Hochmuth und Eitelkeit strafen wird.

Nun weiß ich wohl daß mir viel, wegen der Frömmigkeit berühmte Fürsten, aufgestellt werden können, die dem ohngeachtet ein rechtes Bild des Mitleidens gewesen sind, unzähliges Unglück ausgestanden, ihr Land, Freyheit, ja das Leben gar verlohren haben; iezo doch was öfters vor Menschaugen ein groß Unglück zu seyn scheint, ist bey Gott ganz anders. Er thut nie was, so nicht denen die er liebet zum besten gereichen sollte, es ist ihm auch bisweilen gefällig, ihre Beständigkeit durch Creuz und Leiden zu üben, ihre Tugend zu vermehren und ihre Gedult zu becrönen. Was die Menschen glücklich nennen, ist nur ein falscher Schein, und was man in der Welt für unglücklich hält, ist nicht mächtig genug, im rechten Verstand die Gläubigen unglücklich zu machen.

Eben dieses drückte der heilige Ludewig gegen König Heinrich von Engelland, der ihn zu besuchen nach Frankreich gekommen war, und sich wegen der vergangen

genen

genen Begebenheiten mit einander unterredeten, vor-
trefflich aus: so ich was um Christi willen gelitten ha-
be, hat er mir es reichlich wieder vergolten; denn er
hat mir im Unglück Gedult geschenkt, welches mehr
ist, als wenn er mir die ganze Welt zu beherrschen ge-
geben hätte.

Bringt nun die Religion und Gottesfurcht denen
Menschen so viel Glück und Vortheil, wer unter un-
fern Soldaten sollte wohl um sein eigen Wohl so un-
bekümmert seyn, sie aus der Acht zu lassen, daß er sich
nicht vielmehr äußerst bestrebet, diese göttliche Tugenden,
die ihm unendliche Güter darbieten, und in allen
verschiedenen Verrichtungen Zeit Lebens glücklich ma-
chen, zu erlangen? wir wollen also, meine Herren, in
den folgenden beleuchten: was den Ruhm eines Kriegs-
mannes noch mehr vergrößern, und seinen Thaten ei-
nen neuen Glanz beylegen kann?

Die vierte Rede.

Daß der gute Name eines Kriegsmannes
von seiner Billigkeit abhange.

Wan hat in der Welt nie was abscheulichers und
traurigers als den Ehrgeiz gefunden. Nichts
hat betrübtere Folgerungen gehabt, und größern Un-
stern angerichtet, als dieser. Aus solcher Unglücks-
quelle sind so viele Blutvergiessen entsprungen, ganze
Häuser verschlungen, so viel Städte und Länder um-
gekehret, so viele Kayserthümer und Königreiche ver-
derbet, so viel Republikken über den Haufen gewor-
fen, und eine ungezählig Menge Menschen elendiglich
ums Leben gebracht worden. Er fieng gleich im Stan-
de der Unschuld an, die Ordnung, so Gott auf der
Erden eingeführet, zu verwirren, und die Gemüths-

ruhe, in welcher die Altväter vor und nach der Sündfluth gelebet, zu zerstöhren; Es war keine andere Oberherrschafft, als welche die Natur über Kinder und Familien gegeben hatte, der Ehrgeiz stammte aber die Gemüther zu allerhand Spaltungen an, es suchte sich immer einer über den andern, durch allerhand Tücke, Ränke und Missethaten, zu erheben, wodurch Monarchien und Reiche herstammten, da der Stärckere den Schwächern zwang, seinen Gesetzen sich zu unterwerfen.

Meine Herren, dieses ist der Umtrieb noch heut zu Tage bey allen großen Regenten. Je mächtiger sie sind, je mehr wollen sie ihre Hoheit und Stärke zeigen. Sie bilden sich ein, der Name Held und Weltbezwinger, der durch das lermigte Waffengeröse erlanget wird, seye der größte und rühmlichste. In solchen falschen Bahn erfüllen sie oft, wieder Recht und Billigkeit, ganze Länder mit Verwüstung, plündern der Benachbarten Städte, schießen ihre Festungen zu Grunde, nehmen ihnen Land und Leute, und weil, je mehr man hat, je mehr man haben will, mithin die Begierde unerfättlich wird, so erstrecket sie sich auch immer weiter. Alexander und Cäsar bestätigen meinen Satz. Diese großen unvergleichlichen Weltbezwinger, hätten gern die ganze Welt, wenn es möglich gewesen wäre, unter sich gebracht. Nichts also, wie die Gerechtigkeit kann den Muth der Herrsucht mäßigen, und die betrübten Folgerungen ihres Frevels verhindern. Denn sie stellet denen Regenten die Billigkeit, als eine Richtschnur aller Handlungen vor, sie macht ihren ungestümen Begierden halt, und setzet sie in die Schranken ihrer Schuldigkeit, woraus sie, nach den Regeln des Völkerrechts, nicht weichen dürfen.

Wahrhaftig, meine Herrn, keine Tugend ziehet hitzige und kühne Fürsten besser aus ihren angebohrnen

Irthum, als die in der Natur aller Menschen eingeprägte Billigkeit, durch deren Begleitung und Führung nur allein die großen Unternehmungen rühmlich werden. Sie macht den Unterscheid zwischen einem gerechten Ueberwinder, und einem unrechtmäßigen Besizer, der alles Recht auf die Macht seiner Waffen gründet, sich fälschlich überredet: er dürfe nur andere unter seine Gewalt bringen, und ihnen das Thier nehmen, so mache er sich schon dadurch in der Welt groß und ansehnlich, sonder zu bedenken: daß eine ungerechte Zueignung anderer Leute Vermögen allezeit demjenigen, so es an sich bringet, schände, und eben dieses die Ursache seye, daß seine Nachfolger darüber zu Grunde gehen.

Gewiß, es sind nicht schlechterdings die Waffen, so einen Prinz groß machen, sondern die Billigkeit giebt seinen Thaten den rechten Werth. Within kann einer, ohne Krieg führen in Ruhe und Frieden unendlich mehr Ruhm und Ehre erwerben, als ein anderer, der durch ungerechtes Schwerdtziehen die ganze Welt zittern macht. Um nun von dieser Wahrheit überzeugt zu werden, dürfen wir nur den König Salomon uns vorstellen, welcher der größte und herrlichste Monarch, so jemals regieret hat, gewesen ist. Dieser weise König hielt sich vor glücklich, den schönen Namen eines Friedfertigen, den unser Heyland selbst getragen, zu erwerben, er führete keinen Krieg, vielmehr machte er mit allen benachbarten Königen Bündnisse, sogar auch mit denen weitentlegenen; er hatte zwar in seinem Reich drey mal hundert tausend Mann auf den ersten Wink bereit auf den Beinen, bedienete sich selbiger aber nicht, jemand anzugreifen, Länder zu verwüsten, Schwächere zu unterdrücken, oder einen zu überfallen, dessen Macht ihm etwa verdächtig seyn konnte. Die Gerechtigkeit, die einige Nichtschnur seiner Thaten,

mach

machte ihn bey allen Völkern des weitläufigen Orients beliebt und ansehnlich, der große Ruff seiner göttlichen Weißheit, der in seiner Person glänzte, gab ihm die Herrschaft über alle Menschen, machte ihn gleichsam zum Monarchen der ganzen Welt, und über alle Könige auf Erden, die ihm freywillig zinsbar wurden, das Köstlichste und Beste aus ihren Ländern durch Gesandtschaft schickten, und sich glücklich schätzten seine Freunde und Bundsgenossen zu werden.

Ist wohl, meine Herrn, ein stärkerer Beweis nöthig, uns zu vergewissern, daß ein Prinz ohne Schwerdtschlag auf den Gipffel der Ehren kommen könne, wenn er bemühet ist, seinen Unterthanen beständige Ruhe und den Ueberfluß zu verschaffen, und er viel lieber einen einzigen davon erhalten, als tausend Feinde erlegen will, wie jener fromme Kayser Antonius sagte: er suchet seinen größten Ruhm im Wohlseyn seiner Unterthanen, und will auf die Maake lieber wie ein Vater einer zahlreichen Familie als ein Beherrscher seines Staats angesehen seyn.

Das ist das rechte Mittel in und außer dem Reich Ansehen zu erlangen, wornach so viele Regenten sich bestreben, aber eben deswegen ihren Zweck nicht erreichen, weil sie dem Ehrgeiß und der Eitelkeit folgen. Wer wie Salomon regieret, erwirbt sich den größten Ruhm unter allen Völkern; er wird von seinen Unterthanen dergestalt geliebet und verehret, daß bey seinem Leben, deren Hochachtung, und nach seinem Todte das Trauren über einen so großen Verlust im ganzen Lande sich beständig zu Tage leget.

So hat der gütige Kayser Titus dergestalt die Herzen seiner Unterthanen gewonnen, daß niemals ein Monarch in seinem Leben stärker geliebet, und nach seinem Todte heftiger beklaget worden ist. Man setzete mit goldenen Buchstaben folgendes Ehrengedächtniß auf sein Grab: die größte Ergötzlichkeit des menschlichen

chen Geschlechts hat hier ein Ende genommen. Gewiß, das hält das größte Lob eines Regenten in sich. Um nun zu dieser Glückseligkeit zu gelangen, muß ein Prinz alle sein Thun nach den Regeln der Gerechtigkeit abmessen. Selbige will aber: daß ein ieder, was ihm gehöret, ruhig besitze, und an statt andern Schaden zuzufügen, das geringste verfügte Unrecht nach äußersten Kräften wieder zu ersetzen. Sie sehen hieraus: ein Fürst ist nicht befugt anders als durch viel rechtmäßige Ursachen Krieg anzufangen. Denen Lehrsätzen des Cäsaris darf man nicht folgen, welcher behauptet: man könnte sogar Recht und Billigkeit bey Seite setzen, wenn man nur regierete. Niemals muß man was thun, das nicht vor GOTT und Menschen recht sey, will man anders sein Andenken im Tode gesegnet haben, weil, nach der heiligen Schrift Ausspruch, nur der Name des Gerechten unsterblich ist. Wer wollte nicht Alexandern tadeln, der mit einer närrischen Freygebigkeit, bey seinem Zuge nach Persien, sein ganzes Vermögen austheilte, um andern das ihrige zu nehmen, der aus eiteln Ehrgeiß bis ans äußerste Ende der Welt Krieg geführet, die Völker, so ihn nie beleidiget, viel weniger gewußt, wer er war, noch wo er herkam? plünderte, und der noch eine neue Welt, um sie beunruhigen und verwüsten zu können, suchte.

Ist aber das natürliche Gesetz nicht stark genug gewesen, dem Ehrgeiß der heydnischen Weltbezwinger, die nach dem biblischen Ausdruck, so mächtig sie auf Erden gewesen, eben so sehr auch nun in der Hölle Svaal leiden, und gegenwärtig die Wahrheit der christlichen Worte fühlen müssen: daß es dem Menschen nichts helfe, wenn er die ganze Welt gewönne, und doch Schaden an seiner Seelen nehme, Grenzen zu sehen; so ist doch die christliche Liebe und das göttliche Gesetz unter christlichen Regenten billig so stark, sie zu verhin-

dern,

dern, andern nicht zu thun, was sie nicht wollen, das ihnen gethan werde.

Alle ihre Gewalt ist ihnen von oben herab gegeben, daher sollen sie sich auch von der Gerechtigkeit, als einer göttlichen Tugend, regieren lassen. Wie können sie nun ohne Gewissensverletzung, unter allerhand nichtigen Vorwand, die Schwächern unterdrücken, und ihre Länder verschlingen? Denn ob sie gleich niemand über sich erkennen, so ist doch Gott, wie der Prophet saget, Richter über sie, und eben mit der Strenge, wie es der König Ahab erfahren mußte. Keine Macht, so groß sie immer sey, kann dasjenige, was nicht recht ist, in Recht verkehren, noch macht sie das mit Gewalt Genommene billig. Die Großen sind nicht weniger strafbar, wenn sie das Recht übertreten, wie die Geringen, ob sie sich gleich einbilden, ihre Thaten unter den Mantel der Hoheit und des Ansehens vor Beschmizung und Schande zu verbergen. Dieses ist eben was ein Seeräuber dem Alexander getrost unter Augen sagete, als er ihm seine Räuberey hart vorhielte: Erw. Majestät nennen mich einen Räuber, weil ich ein einiges Raubschiff führe, sie aber halten sich für einen großen König und Ueberwinder, da sie eine so große Armee zu ihrer Räuberey gebrauchen.

In Wahrheit, billige und gerechte Fürsten sind wegen ihres lieblichen Vorzugs vor andern recht glücklich. Denn sie empfinden in dem Grund ihrer Seele ein innigliches Vergnügen über die Liebe und Ehrerbüthigkeit ihrer Unterthanen. Sie hören dergleichen Klagen nicht über sich, wie Marcus Aurelius im Angesicht des ganzen römischen Raths, von denen Einwohnern an der Donau erdulden mußte: daß er mit seinem Kriegsvolke Länder verwüstet habe, die ihm nicht den geringsten Schaden zugesüget, oder im mindesten beleidiget haben. Solcher Vorwurff mag auch wohl
das

das Schreiben dieses Kayser an einen guten Freund, als er eben über die Parther gesieget hatte, veranlasset haben. Er offenbahret ihm hierinnen seine Gemüthsunruhe am Tage seines Triumphs, über die Betrachtung des menschlichen Elendes, daß er mitten in der größten Pracht und Herrlichkeit und Frohlocken des Volkes dennoch innerlich geküßet habe, als er seine Augen auf die hinter ihm in Eisen geschlagene gehende Gefangene geworfen, welche ihm vorgerücket: durch Blutvergießen, Städte Verheerung, Plünderung der Provinzen und Verderben solcher Völker, die weiter nichts verbrochen, als daß sie nicht so mächtig und glücklich als er gewesen, habe er diesen Triumph erhalten.

Indessen bin ich nicht in Abrede, daß der Krieg zuweilen unvermeidlich sey, und daß große Herrn oft anders nicht als durch die Waffen zu ihrem Recht gelangen können. Es ist dieser der gemeinste Weg unter Regenten, und das Schwerdt muß mannmahl gezücket werden, denen angethanen Gewaltthätigkeiten sich zu widersetzen. Nichts destoweniger ist es wahr: Krieg anzufangen, ist so gefährlich, als einen Wald anzustecken. Beydes ist nicht in unserer Gewalt nach Willkühr zu löschen und zu endigen, und die Kriegesflamme lodert gerne so lange, bis alles verheeret und verzehret worden. Daher müssen bey dessen Anfang weit triftigere Ursachen, als welche Mißgunst und Eifersucht anführen können, vorhanden seyn. So ist auch der zum Deckmantel genommene Wohlstand, und andere von Staatsleuten untergelegte Stichblätter nicht zureichend. Denn diese verwickeln oft ihren Herrn in der Absicht in Krieg, seine Gewalt und Ansehen mit ihm zu theilen, weil er sie bey solchen Verwirrungen vielleicht unentbehrlich brauchet, oder sie suchen diejenigen, welche ihnen fürchterlich und unleidlich sind,

sind, durch allerhand gefährliche Anschläge zu stürzen und selbige zum Dpffer ihres Ehrgeiges zu machen.

Ja es ist nicht einmal genug, sehr gerechte und höchstdringende Ursachen zum Krieg zu haben, sondern ein großer Herr ist wegen des Verlusts seiner eigenen, ja auch des Feindes Unterthanen, und wegen des unzähligen Unglücks, so das Schwerdt unvermeidlich nach sich ziehet, im Gewissen verbunden alles, was einen Vergleich machen kann, anzuwenden, will er anders außer Verantwortung seyn.

Allein die äußerste Nothwendigkeit entschuldiget den Krieg. Auch hierbey muß die Gerechtigkeit dergestalt beobachtet werden, daß die ganze Welt überzeuget ist: der Fürst habe nur die Waffen zu seiner Vertheidigung, und der Gewalt seines Nachbarn zu begegnen, ergriffen. In seinem Herzen muß die Liebe zum Frieden beständig bleiben, und er soll sich allezeit bereit finden lassen, die vorsehende Strittigkeiten mit edler Großmuth und lautrer Absicht beyzulegen, wenn er auch gleich vor das gemeine Beste, und um Ruhe und Wohlfarth willen von seinen Gerechtsamen was nachgeben müste.

Das beobachtete Ludewig der Heilige gegen Heinrich, König von Engelland, welcher alles forderte, was Philippus Augustus dem Johanni sine terra genommen hatte. Er gab ihm, wider Willen der Landstände, einige Provinzen, die schon über vierzig Jahre bey der Crone Frankreich waren, und sagte zu ihnen, er sey über den Verlust recht vergnügt, sein Gewissen wäre beruhiget, und glaube er löblich gehandelt zu haben, alle Gelegenheit zum Streit zwischen seinen Kindern und dem König von Engelland, so nahen Vettern, abgeschnitten zu haben; überdem halte er dafür, das Evangelium gienge alle Menschen an, einem König sey so wenig, als dem
Ge

Geringsten erlaubet, jemand das Seinige zu nehmen oder unrechtmäßiger Weise vorzuhalten.

Ein Prinz der so denkt, und allemal so vollkommen das Recht auf seiner Seite hat, ist gewiß glücklich. Es kann ihm kein Unfall begegnen, alle Kriege müssen erwünscht ablaufen, überall mag er sich einen guten Ausgang versprechen; denn die Gerechtigkeit behält doch endlich die Oberhand, ob sie gleich zuweilen ganz niedergeschlagen zu seyn scheint. Sie wird durch solche Abwechselung nur desto rühmlicher und herrlicher erhoben. Gott der Allmächtige streitet für einen gerechten Fürsten, eylet gleichsam, ihn mit Ehren zu krönen, und seine Billigkeit zu vergelten, nach der Versicherung des Buchs der Weisheit. Eben deswegen haben Theodosius, Constantinus, Carolus Magnus und Leopoldus immer gesieget, weil sie nie anders als aus denen gerechtesten und billigsten Ursachen ihre Kriege geführt haben.

Auch die heydnischen Regenten haben Vortheil hiervon gehabt; Kayser Trajanus war beständig glücklich, weil er unablässlich gerecht war. Im Gegentheile wie viel Prinzen sind unglücklich worden, und haben alles verlohren, indem sie wiederrechtliche Kriege geführt. Denn der Königliche Prophet David sagt: die Ungerechten bestehen nicht vor den Augen des HErrn. Er bringet die Königreiche von einem Volk zum andern, wegen der Ungerechtigkeit der Fürsten und des Volks; er verwirret ihre hochmüthigen Gedanken, welche die Weltklugheit, sie groß und fürchterlich zu machen, aufgebracht hat.

Ihr Regenten, liebet doch Gerechtigkeit, lasset sie in euren Städten herrschen, lasset sie unter denen Armeen blühen, denn sie ist es, die euer Glück befördert, und euch zum Trutz eurer Feind, deren Macht und Gewalt zu Ehren setzet.

Gleichwie aber alle Tugenden wie eine Kette an einander hangen, so ist es unmöglich, meine Herrn, daß ein gerechter Fürst nicht die allergrößte Aufrichtigkeit von sich blicken lassen, und Treu und Glauben in vollkommensten Maß, als die größte Zierde eines ehrlichen Mannes, und die würdigsten Eigenschaften eines Monarchen, erweisen sollte. Denn indem er diese rare Tugenden besizet, so ist er gewiß in seinem Versprechen unverbrüchlich, und beobachtet sein Wort heilig. Wie David Gott den Herrn als die wesentliche Wahrheit lobet und rühmet. Dergleichen große Herren stiften zwischen andern Prinzen niemals Uneinigkeit, sondern bemühen sich vielmehr die Eintracht unter Nachbarn zu bevestigen. Der so oft angeführte heilige Ludwig giebt hiervon ein herrliches Exempel, alle seine Absichten richtete er nach der Vorschrift Christi ein. Seinen Staatsbedienten, die ihm vorstellten, er thue nicht wohl, sich so viel Mühe, die Zwistigkeiten der Benachbarten bezulegen, zu geben, mehrer Vortheil wäre für sein Reich, wenn sie unter sich Krieg führten, und sich dadurch unter einander selbst aufrieben; antwortete er: nach den Worten unsers Heylandes Jesu Christi wären die Friedfertigen selig, dieses müsse er gleichfalls seinen Nachbarn bezubringen trachten. Durch den Geist des Friedens hat er auch so stark die Herzen aller Welt gewonnen, daß die Lothringer und Burgunder, ob sie gleich seine Unterthanen nicht waren, ihm blinden Gehorsam bezeigten, vor ihm und seinem Parlamente ihre Rechtsfachen anbrachten, und die ausgefallene Urtheile dergestalt befolgeten, daß sich niemand darüber zu beschwehren unterstehen dorffte. Denn wer Uneinigkeit säet, erndtet die unglücklichen Früchte des Krieges. Dieses beherziget ein gerechter Regent, daher er nie durch verfängliche Auslegung seines Versprechens, sein Wort zurücke nimmt, Frieden
oder

oder Stillstand bricht, es müste denn seyn, daß er durch gewaltsames Verfahren seiner Feinde darzu gezwungen wird. Denn Friedensbrüche sind nicht nur dem Ruhm eines Fürsten, sondern auch denen Unterthanen selbst sehr nachtheilig, wie wir an dem Exempel König Ludewigs in Ungarn sehen. Er brach ohne Ursache den kurz vorher mit dem türkischen Kayser Solimann, getroffenen Stillstand, und erlebte darüber die betrübteste Folgerungen. Solimann, um sich an dem meyneydigen König zu rächen, gieng mit einer starken Armee zu Felde, und griff ihn bey Mohas an. Als er von ungefehr ein am Wege stehendes Crucifix erblickete, redete er es an: bist du der Christen Gott, so erzeige dich heute als derselbige, und strafe den eynbrüchigen König, welcher mit einem theuren Schwur, den Bund gebrochen, so wir unter einander geschlossen zu halten versprochen. Darauf liefferte er ihm eine Schlacht, gewann sie, und der König kam jämmerlich in einem Moraste ums Leben; noch unglücklicher aber war er, weil er von der Nachwelt nicht bedauert wurde, die seinen Unstern der gebrochenen Treu und Glauben zuschrieben. Hingegen wird noch heutiges Tages das unverbrüchliche Wort eines heiligen Königes gleiches Namens bewundert, das er in Erfüllung seines Versprechens mit dem Sultane in Egypten, und nach dessen Tode mit denen Emirs beobachtete. Als er von ihm gefangen war, versprach er 100000 Goldstücke Lösegeld, nach seiner Befreyung schickte er, vermöge seines Versprechens, den Grafen von Montsurth mit der Helfte ab. Da aber der Graff bey seiner Zurückkunft sich schmeichelte, einen klugen Streich gemacht zu haben, daß er die Saracenen um 20000 Goldstücke betrogen hatte, und sich darüber freuete, daß er seiner als die Ungläubigen, denen kein Glaube zu halten gewesen wäre, war der König zornig über ihn und schickte ihn mit Gefahr sei-

nes Lebens zu Lande zurücke, den Saracenen die 20000 Stücke Goldes noch zu überbringen.

Sollte wohl ein Prinz von so großer Redlichkeit jemals die geringste Leichtsinngigkeit zu begehen, oder was zu thun, so seinen Namen einigen Schandfleck anzuhängen, zu bewegen seyn? Vor den Schatten dieses Lasters hat er schon einen Abscheu, und verstatet nichts, so der Aufrichtigkeit entgegen sey. Rudolph, der erste Kayser aus dem Oesterreichischen Hause, erwies solches. Er hieß sich einen Bösewicht fortzupacken, der sich erboth seinen ärgsten Feind, den König Otacas aus Böhmen, auf der Jagd zu ermorden. Kayser Friedrich schätzte Gerechtigkeit und Ehre höher, als alle Reichthümer der Welt. Wie ihm angetragen wurde, den jungen König Ladislaum von Ungarn, der an seinem Hoff erzogen ward, mit Gift hinzurichten, und wodurch er die Erbschaft von zwey Königreichen thun, hiernächst sich einen gefährlichen Nachbarn entschütten könnte, wollte er durchaus nicht darein willigen. Eine großmüthige Seele verabscheuet alle solche Untreue, er hat die Ehre zum Zweck aller seiner Handlungen, leidet also nichts, was derselben zuwieder ist, und hat ein Grausen vor alle verfluchte Mittel, die Schimpff und Schande, ja alles Unglück nach sich ziehen.

Bemühen sich gerechte Prinzen, einen Sieg zu erhalten, so müssen alle Umstände dabey vor der ganzen Welt erlauber und rühmlich seyn. Als ein Schulmeister in der Belagerung Phaloris den römischen Dictator Camillus, die vornehmsten Kinder, unter den Vorwand sie unter den Mauren spielen zu lassen, mit der Versicherung: er würde nun die Stadt gar bald erobern, und die Belagerten würden sich auf Gnade und Ungnade ergeben, nur das was sie in der Welt am liebsten hätten, zu erhalten, zuführete, so wollte Camillus sich dieser Bosheit nicht bedienen, sondern
sag-

sagte zu den Umstehenden: Kriegslust seye zwar erlaubt, es wären aber hierinnen zwischen rechtsaffenen Leuten auch Gesetze vorhanden, dergestalt, daß man nie einen Sieg, der die Ehre des Ueberwinders verletzet, verlangen soll. Darauf befahl er, den Böfewicht nackend auszuziehen, die Hände auf den Rücken zu binden, den Kindern Ruthen in die Hände zu geben, ihnen den Schulmeister auszuliefern und mit derben Streichen in dieser Gestalt wieder mit ihm in die Stadt zu wandern. Sothane Großmuth des Camilli machte in den Herzen der Phalarianer eine größere Oeffnung, als ihr Geschütz bisher in die Mauern, weil sie sahen, daß der Dictator sich der schändlichen Verrätherey nicht zu Nutzen machen wollen, sondern die Gerechtigkeit dem Sieg vorzog, so haben sie sich freywillig ihm ergeben; waren also mehr durch seine Redlichkeit und Tugend, als durch die Macht der Waffen überwunden. Niederträchtige schlechte Gemüther gebrauchen sich nur solcher Mittel, die eigentlich Dieben und Räubern zukommen. Ein Sieg hat bey großen Leuten keine Annehmlichkeit, wenn er mit Nachtheil ihrer Ehre gewonnen wird. Sie wollen nichts, als was rühmlich ist, und hüten sich das mindeste zu thun, was von rechtschaffenen getadelt werden kann, oder ihnen noch bey der Nachwelt Schande zuziehen könnte. Derowegen lassen sie in allen ihren Berichtigungen die Aufrichtigkeit des berühmten römischen Bürgermeisters Fabricii sehen, welcher lieber den ungewissen mühsamen Ausgang des Krieges sich übergab, als solchen geschwind und ohne Gefahr mit Ermordung des mächtigen Feindes Königs Pyrrhi zu endigen. Der Leibarzt des Königes schrieb dem Bürgermeister, seinen Herrn zu vergiften. Er schickte aber den Brief Pyrrho, und ließ ihm wissen: er machte eine schlechte Wahl zwischen seinem Freunde und Feinde, gegen redliche Leute führte er Krieg, und einem Meineydigen, der ihm sogar

nach dem Leben stünde, vertraute er sich an. Er hätte zwar nicht die Absicht, durch diese Nachricht einigen Verdienst bey ihm zu erwerben, vielweniger die Meynung sich ihm hierdurch verbindlich zu machen, sondern er wollte hiermit auch den geringsten Schein vermeiden, als ob die Römer Urfächer an dem Tode ihres Feindes wären, und so leichtsinnig seyn könnten, durch dergleichen schändliche Mittel, den Krieg, so er mit ihnen führete, zu endigen, eben als wären sie nicht im Stande durch die Macht ihrer Waffen und durch den Muth ihrer Soldaten solchen auszuhalten.

Ein Prinz soll sich also selbst das Gesetz der unverbrüchlichen Gerechtigkeit vorschreiben und sich selbige in allen Unternehmungen beständig vor Augen stellen; er muß es für eine wesentliche Schuldigkeit halten, treu und redlich zu seyn, und seinem Versprechen und Worten heilig nachzukommen, wie die Könige Ludewig der Zwölfte, und Franciscus der Erste, die hierin sehr gewissenhaft waren, letzterer gegen den Kayser Carl den Fünften, und Ersterer gegen Ferdinand König von Aragonien und Castilien. Franciscus hatte Carl den Fünften zu Paris in seiner Gewalt, von dem er in seiner spanischen Gefangenschaft viele Härte und Unge- mach ausstehen müssen, und hätte er ihm alles dieses bey der schönen Gelegenheit und Art wohl eintränken können, und Ludewig hätte sich gar leicht der Person des Ferdinandi versichern können, da er ihn zu Savonne besuchte. Weder einer noch der andre wollte sich dieser Mittel, die ihnen das Glück in die Hand bothe, Königreiche und Länder ohne Schwerdtstreich zu gewinnen, bedienen.

Was soll ich mehr sagen? Ein Prinz ist eben so sehr sein Versprechen zu halten verbunden, als seinen Feinden daran gelegen ist. Staatsstreiche sind zwar vorzukehren erlaubt, sie müssen aber die Grenzen einer Kriegs-

Kriegslist nicht überschreiten, sonst sind sie verdammte Treulosigkeit. Ein Held will lieber keinen Sieg, als solchen gleichsam abstehlen. Das waren eben die großmüthigen Gedanken des Alexanders, als er bey Arbels, nach dem Rathe seiner erfahrensten Generals Parmenion, und Polyperchont, die Armee des Darii bey Nacht nicht überfallen wollte. Räuber, sagte dieser große Weltbezwinger, bedienen sich nur Nebenwege und der Finsterniß andere zu betrügen. Ich aber will am hellsten Tage schlagen, und lieber sehen, daß es mich gereue, und das Glück beschuldigen soll, es habe mich verlassen, als daß ich über eine in der Nacht gewonnene Schlacht am Tage vor Schande schamroth werthen soll. Und eben deswegen erwartete auch Herzog Heinrich von Lothringen, wieder die Meynung seiner Generals, den Tag, die Spanier bey Cassal anzugreifen, um die Sonne zum Zeugen seiner Tapfferkeit und Heldenthaten haben zu können.

Die Römer hatten für Treue und Redlichkeit eine solche Ehrerbietung, daß sie deren Bildniß über den Jupiter im Capitolio setzten, ein ieder mußte sie göttlich verehren, und wollten sie durchaus nicht beleidigen, im gewissen Glauben, daß der erzürnte Himmel nie unterlasse, die an ihm begangne Untreue zu bestrafen.

Aber meine Herren, was haben wir vor einen Vortheil zu erwarten, wenn man gegen andre noch so gerecht und billig, gegen sich hingegen ungerecht ist? Was hilft es uns, wenn wir uns bemühen, durch Treu und Glauben bey andern beliebt zu werden, wenn wir auf der andern Seite unsern Ruhm vor der Welt durch unverständige Aufführung, und unanständige Lebensart schändlich verlihren? Ist es nicht erstaunend, Simson einen so berühmten Ueberwinder der Philister einen Sclaven einer elenden Frauen zu sehen? Was ist lächerlicher, als einen unüberwindlichen Hercul unter dem Frauen-

zimmer bey dem Spinrocken zu finden, und einen Antonium nach der Herrschaft der ganzen Welt rennen, und doch nicht so viel sich bezwingen zu können, die Cleopater zu vergessen? Hannibal, der durch den merkwürdigen Sieg bey Cannes ganz Rom erschütterte, und wenig fehlte, es über den Haufen zu werfen, war von dem angenehmen Capua bezaubert, und verlohr dadurch auf einmal die Früchte aller seiner Thaten und unglaublichen Arbeit.

Wir sehen also, meine Herren, daß Städte bezwingen, ganze Länder sich zu unterwerfen, und über die Feinde zu siegen gewiß Kleinigkeiten vor einen großen Herrn sind, wenn er sich nicht selbst und seine unordentliche Begierden bemeistern kann. Vor wenig Jahren nahm sich ein gewisser redlicher Mann die Freyheit, solches einem großen Prinzen, der mit Siegs Lorbeern beschrönet nach Hause kam, mit folgenden Worten vorzustellen: Gnädiger Herr, wie vergnügt sehen sie nicht über die gewonnene Schlacht aus? Was ist aber alles dieses, wenn sie sich nicht bemühen, ihre innerliche Feinde, so weit mehr als die, welche sie jetzt überwunden haben, zu fürchten sind, zu bezwingen. Ich meyne ihre Leidenschaften, von denen ich so viel ausschweifendes habe reden hören. Das ist der größte Sieg, den sie erlangen können, er erhöhet sie unfehlbar auf den höchsten Gipffel der Ehren, wornach sie iezo so emsig sich bestreben. Einen solchen Sieg theilen sie mit niemand, er bleibet allein ihre, dahingegen vernünftiger Weise Officiers und Soldaten, welche so gut wie sie gefochten haben, ja das Glück selbst an den gegenwärtigen ihren Antheil fordern.

Und was ist vortheilhafter vor uns, als wenn wir uns bestreben durch unvergleichliche Seelengewalt die Bewegungen unsers Herzens in Ordnung zu bringen? Der weise Salomon preiset solches in Sprüchen an, und alle Helden haben dadurch den größten Ruhm erworben.

worben. Alsdenn wird man erst wahrhaftig würdig, andere zu beherrschen, wenn man erst sein eigener Meister ist, und die Neigungen, so uns stets auf unvernünftige Sachen ableiten wollen, bändiget. Nichts in der Welt ist einem Mann rühmlicher, als wenn er sich selbst bezwingen und mäßigen kann. Claudius sagte dieses dem Kayser Theodosio ungescheut unter Augen: Es brächte ihm wenig Ehre, wenn er gleich die ganze Welt unter seine Botmäßigkeit brächte, so lang er sich von seinen Leidenschaften noch so erbärmlich herum schleppen ließe. Denn es wäre keine wahre Hoheit, wo man nicht alle Herzhaftigkeit und Stärke anwendete, sie unter die Herrschaft der Vernunft einzuschrenken. Der unvergleichliche Horatius hat nach seiner gewohnten Geschicklichkeit diesen Lehrsatz in Verse gebracht. Der große Alexander hat durch die Ueberwindung sein selbst mehr Ehre und Ruhm als mit dem Sieg der zahlreichen Persischen Armeen erworben. Denn als er die Gemahlin des Darii, die größte Schönheit von ganz Asien, gefangen hatte, wußte er seine unordentliche Liebe dergestalt zu bemeistern, daß er an statt ihre Ehre zu verletzen, oder ihr was wieder die Keuschheit anzumuthen, sie als seine Mutter verehrte. Solches setzte Darium dermaßen in Verwunderung, daß er drey mal ihm den Frieden, eine Tochter, und einen großen Strich Landes anbieten ließe, um in vollkommner Einigkeit mit dem großen Helden leben zu können. Alles was Scipio großes gethan, hat ihm nicht so viel Ruhm gebracht, als seine Keuschheitstugenden in Spanien. Nachdem er Carthagena mit Gewalt erobert hatte, brachte man ihm ein wunderschönes, junges, adeliches Frauzimmer. Scipio wollte zeigen, er könne seine Begierden so gut wie Bestungen bezwingen; derowegen als er vernahm, daß diese Schönheit eine Verlobte eines der Vornehmsten des Landes wäre, ließ er ihm selbige ohne die minde-

ste Zumuthung einhändigen, mit dem ausdrücklichen Befehl: bey scharfer Strafe soll ihr niemand Leid zufügen. Die Römer, voller Bewunderung über eine so edle That, lieffen die ganze Geschichte auf einen Schild mahlen, und in einen Tempel aufhängen, zum sie desto besser bey der Nachwelt zu verewigen. Dieses so rare Stück, welches zur Zeit, da aus Africa Völker nach Italien kamen, in der Rhone verlohren gieng, und viele Jahrhundert in solchen Fluß vergraben blieben, ist endlich von denen Fischern heraus gezogen, und in das Cabinet des Herrn Octavii Mey zu Lyon gekommen, von dar es vor weniger Zeit in die königliche Kunstkammer, wo die Menge Alterthümer zu sehen sind, aufgestellt worden.

Dergleichen löbliche Thaten eines großen Herrn werden auswärts gerühmet, und im Lande machen sie sehr beliebt; die Unterthanen bemühen sich, ihnen nachzuahmen, und sich nach ihnen zu richten. Das Exempel eines weisen und mäßigen Fürsten stiftet unzählig Gutes im Lande, und er darf nur sich merken lassen, daß er gerne sehe, ihm hierin nachzufolgen. Die Römer waren von denen Tugenden ihres Kayfers Vespasiani gleichsam bezaubert, und schaffeten aus eigener Bewegung allen Ueberfluß und Ueppigkeit, mehr ihm zu gefallen und nachzuthun, als aus Zwang und Schärfe der Geseze ab. Sie vermieden mit großem Fleiße, was denen guten Sitten und Ehrbarkeit entgegen seyn konnte, und wurden also ganz anders, als sie unter der Regierung des in Wollüsten ersoffenen Kayfers Vitellii, dessen Exempel sie auch hineingezogen hatte, gewesen waren.

Sittengesetze mit hart aufgelegten Strafen erreichen nicht allemal den erwünschten Zweck. Inmassen die Menschen auf ihre Freyheit gar zu sehr erpicht sind, sie wiedersehen sich aus allen Kräften dessen eingebildeten

ten Verlust; was ihnen verbothen wird, thun sie daher um desto verwegner, aber durch gute Exempel werden sie viel leichter geführet und von Lastern abgebracht. Leider denken die wenigsten Fürsten daran, und bedenken nicht: daß sie Gott auf den Stuhl gesetzt, ohne Laster auf solchen zu erscheinen, und als glänzende Fackeln zu leuchten, um durch so hohe Strahlen ihre Unterthanen gleichfalls unvermerkt auf den Tugendweg zu bringen. Denn wenn sie sich selbst vor den Augen der ganzen Welt in Schand und Laster welzen, so machen sie sich der Sünden ihres Volks, welche sich nach dem Exempel ihrer Vorgänger ohne Furcht und Scheu begehen, und nicht glauben, übel daran zu thun, weil es die Fürsten nicht besser machen, schuldig. Wie denn der König Aharius, wegen der Missethaten seiner Diener, die ihm zu gefallen die größte Ehre sich daraus machten, alle Gottlosigkeiten zu begehen, vor Gott desto größere Sünde begieng, und desto strafbarer wurde.

Hieraus ist wahrzunehmen, meine Herren, daß man nicht Ursache habe, allzusehr nach der Hoheit dieser Welt zu trachten. Sie verdienet in Wahrheit mehr Mitleiden, als daß man sie zu beneiden hat, ob schon fast alle Menschen darnach seuffzen. Denn eben die Hoheit macht die Fehler großer Herrn viel größer, und von gefährlicherer Folge, als anderer Leute. Diese werden oft vergessen, iene aber fallen iedermann in die Augen, und werden von der ganzen Welt, ja auch von der Nachkommenschaft getadelt. Sie sind gleich denen Sonnenflecken, welche iedweder siehet, da der Kleinen Gestirne ihre kaum bemerkt worden.

Nun machet die Geburt, so hoch sie immer ist, deswegen noch nicht zum Helden, sondern solches wird denen, die sich darum bemühen, als eine fremde Eigenschaft und selbst erworbenes Verdienst beygelegt. Wer sich also darnach bestrebet, muß alle seine Gedanken
 Darauf

darauf richten, und das Gebäude seines Glücks auf den Grund einer dauerhaften Tugend setzen.

Es ist hierbey nicht unerinnert zu lassen, das was von Fürsten und gecrönten Häuptern gesaget worden, ieder Soldat, der ein Held werden will, sich zu Nuze machen soll; denn große Thaten machen nicht berühmt, sondern die Gerechtigkeit behält allein den Vorzug, den sie allen mittheilet, die ihren Regeln folgen. Derowegen, wer darnach trachtet, sich in allen Umständen der Billigkeit, der Treue im Versprechen, und der Bändigunge derer Begierden befließen muß. Ausser dem ist kein anderer Weg zu hohen Ehren zu gelangen. Also muß ein Soldat nicht allein tapffer und beherzt, sondern auch in allen Vorfällen gerecht seyn. Er darff mit dem was andern gehöret, sich nicht bereichern, vielweniger iemand Gewalt anthun wollen, ja er ist sogar verbunden, bey seinen Untergebenen dergleichen zu verhindern, und soll seine Soldaten durch gute Zucht, auf dem Marsch, im Lager, Besatzung und Quartieren, durch ernstliches Bestrafen der Unordnung und Verbrechen, und durch billiges Belohnen und Befördern derer Gehorsamen und Ordentlichen, in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Denn es ist höchst tadelhaft, die Verdienste eines tapffern Officiers oder Soldaten unvergolten zu lassen, und die Kriegsämter an diejenigen, so nichts, ausser etwa vornehmer Männer nachdrücklichen Vorspruch vor sich haben, zu vertheilen. Wer demnach Ehrenstellen zu vergeben hat, soll damit umgehen, wie er wünschet daß sein Herr gegen ihn verfahren möchte. Es ist aber leyder heut zu Tage sehr rar, daß man Verdienste, welche keine andere Beyhülfe haben, sollte, so wie es billig ist, geehret und erkannt sehen. Eine blinde Gnade behält meistens die Oberhand, und bleibt fast kein Weg als dieser, empor zu kommen, offen.

Daher hort man bey Hofe so viel Klage, man bekümmert

mert sich da gemeiniglich wenig um die Gesetze der recht austheilenden Gerechtigkeit. Denn die großen Herren lassen sich durch die Vorstellung ihrer Ministers verführen, welche oft ihren unwürdigsten Creaturen ansehnliche Aemter zuwege bringen, hingegen der treuen und tapffern Unterthanen Verdienste ganz aus den Augen setzen, welche ohne Beförderung im Staube der Vergessenheit liegen müssen, weil sie niemand haben der vor sie spricht, ob sie sich gleich durch Tapfferkeit und dem Staate wichtig geleistete Dienste bekannt gemacht haben. Sogar bleiben die abscheulichsten Laster, durch Gewalt und Vor-schub derer Mächtigen, oft unbestraft; wie wir denn täglich mit Schmerzen sehen, daß die gröbsten Missethäter Freystädte finden, die Unschuldigen aber, unverantwortlicher Weise, gedrückt werden. Was hilft es aber, viel davon zu sprechen, weil dieses von langen Zeiten her ein unheylbares Uebel ist, über welches, so lange die Welt stehet, wird geklaget werden. Indessen ist doch die Gerechtigkeit die Seele eines Staats; ohne dieselbe sind ganze Königreiche in der größten Verwirrung, ehrliche Leute leiden und seufzen, gottlose aber jauchzen und triumphiren.

Nun aber wieder auf die Soldaten zu kommen, so behaupte ich, sie sind durchgehend verbunden die Gerechtigkeit zu beobachten. Der Krieg hat selbst seine Gesetze; es ist unerlaubt, alles das Uebel seinen Feinden anzuthun, worzu man die Macht hat; mithin darf ein General, ohne ausdrücklichen Befehl seines Herrn, oder ohne die äußerste Nothwendigkeit, die Felder nicht verderben, Städte und Dörfer nicht verwüsten, oder ganze Länder mit Mord und Brand erfüllen. Ja wenn er selbst von dem Feinde gereizet seyn möchte, so wird es ihn doch nicht ganz entschuldigen; wie ein gewisser vornehmer General im vorigen Kriege gethan hat, der blos aus der Ursache eine Stadt zu verbrennen befahl, weil ihm die Einwoh-

ner

ner nicht gefallen hatten. Es geruete ihm zwar bald, und er widerrufte seinen Befehl, aber es war nicht mehr Zeit, weil schon alles in der Asche lag. Was ihm in der andern Welt begegnet ist, will ich hier nicht untersuchen, so viel aber sage ich ohne Bedenken: Man soll sich niemals von den ersten Bewegungen des Zorns übereylen lassen; betrifft es den Untergang eines ganzen Volkes, soll man mehr als einmal überlegen was man befiehlt; wir sollen wohl erwägen, daß wir alle Menschen, und daß wir alle dem unbeständigen Glücke unterworfen sind; heute triumphiren wir, und morgen sehen wir uns vielleicht gezwungen, denen Gesetzen unsers Ueberwinders zu gehorsamen. Eine solche vernünftige Betrachtung hält uns ab, nicht wie wilde Thiere zu handeln, denen Feinden mit unmenschlicher Grausamkeit zu begegnen, sondern sie setzet uns in die billigste Mäßigung, und veranlasset uns, so gelinde mit ihnen zu verfahren, als wir wünschen von ihnen gehalten zu seyn, wenn wir in dergleichen Fall wären. Das ist das rechte Thor zum unsterblichen Ruhme, und zur Liebe, selbst bey denen Feinden, zumal wenn es mit heiliger Erfüllung des einmal gegebenen Worts, es mag auch kosten was es wolle, vergesellschaftet ist; nach dem Exempel des römischen Feldherrn Regulus, so in Carthago gefangen saß, und mit Versprechung, nach Rom zu gehen, Erlaubniß erhielt, sobald er seine Vorschläge bey dem Rathe angebracht, wieder zurück zu kehren. Dieser rechtschaffene Römer bewegte, durch triftige Ursachen, seine Landsleute, den Krieg fortzusetzen, gieng darauf wieder nach Carthago, aller beweglichen Vorstellung seiner Frau, Kinder und des Volkes selbst, ungeachtet, ob er schon wuste, was vor Marter auf ihn wartete, da die Carthaginenser heftig wider ihn entrüstet waren, daß er durch Fortsetzung des Krieges, der sie so verzehrete, und große Sorge erweckte, ihnen so viel Schaden verursachte. Lieber wollte er das Aeußerste

ste erdulden, als nur im mindesten sein Wort brechen. Ein schöner Exempel der Treue ohne Verstellung, auch gegen die Feinde selbst, hat man wohl nicht, als welches wir von Saladin d'Anglure aufgezeichnet finden. Zur Zeit der Kreuzzüge gieng er mit zu Felde gegen die Saracenen, wurde in Egypten gefangen, und trug lange die Ketten eines Sclaven, endlich bekam er vom Sultan seine Freyheit, doch mit dem Beding, nach Frankreich zu gehen und sein Lösegeld selbst mitzubringen. Er kam glücklich nach Champagne auf sein Guth, eben an dem Tage, da seine Frau, welche nach so langen Jahren nichts von ihm gehört zu haben, ihn todt hielte, zum andernmale sich verheyrathen wollte. Sie erkannte ihn endlich vor ihren ersten Mann, durch einen Ring, wovon er bey seiner Abreise eine Helfte mitgenommen, und die andere Helfte ihr überlassen hatte; darauf verkaufte er einen Theil seiner Gütter, um die große Summe; welche er dem Sultan versprochen, aufzubringen, und gieng damit wieder zurücke nach Egypten. Der Sultan konnte sich nicht genug über die Aufrichtigkeit dieses Ritters, den er loß gelassen, ohne in Ernst zu hoffen daß er wieder käme, verwundern, ward davon dergestalt entzückt, daß er ihm nebst vielen andern Kostbarkeiten das ganze Lösegeld schenkte, und um seine Hochachtung, die er vor seine Tugend hatte, recht zu erweisen, befahl er, daß er und alle seine Nachkommen zum Gedächtniß dieser rühmlichen That den Zunahmen Saladin führen sollten, und schickte ihn also mit großen Ehren wieder nach Frankreich, woselbst seine Abstammlinge noch heut zu Tage Saladins d'Anglure heißen. So hoch halten große Leute auf ihren ehrlichen Namen, und sind gar weit von der Art Menschen unterschieden, die nur das, was ihnen Vortheil bringt, erfüllen, sobald aber solches aufhöret, ihr Wort ohne Schand und Scheu zurück ziehen. Es ist nicht hier die Rede von rebellischen
Uns

Unterthanen, die ihren Herren frevelhaft untreu werden, ihr Vaterland verrathen und durch angezettelte Meuterey es zu verheeren kein Bedenken tragen, wie es der Connetable von Bourbon machte, der von seinem angebohrnen König Francisco zu dem Kayser Carl den Fünften, übergieng. Auch rede ich hier nicht von untreuen Gouverneurs, welche ihren Eyd brechen, und ihren Feinden mit verdammlicher Niederträchtigkeit und Verrätherey die Thore der Bestungen öffnen, in gleichen übergehe ich die mit Stillschweigen, welche Bündnisse schliessen, und beschwehren, bey dem kleinsten Vortheil aber wieder brechen, und den Gegentheil in großen Schaden damit bringen. Die Geschichte von Carl dem Achten, Francisco dem Ersten und Ludewig dem Zwölften sind angefüllt von eingefeischten Teuffeln, die ihre Herren verrathen und verkauft haben. Ich mag nicht, sage ich, von dergleichen schändlichen Thaten, und von solchen nichtswürdigen Kerlen reden. Sie sind so schon der Abscheu aller redlichen Leute, bey allen Völkern verflucht, und von denen selbst, denen zu Liebe sie ihre Bubenstücke ausgeübet, verachtet. Denn wenn schon ein großer Herr die Verrätherey, in so weit sie ihm Vortheil bringt, leiden mag, so hat er doch vor den Verräther Abscheu und Eckel, weil er wider sein Gewissen handelt, um schändlichen Gewinnes halber seine Ehre, die ihm lieber als das Leben seyn sollte, in die Schanze schlägt, und als ein Schandfleck des ganzen menschlichen Geschlechts anzusehen ist.

Wenn nun die Gerechtigkeit, Treue und Glauben, sammt der Bescheidenheit die Haupteigenschaften eines Helden sind, so kann man doch nicht dazu gelangen, die Nüchtern- und Mäßigkeit muß denen obigen Verdiensten einen neuen Glanz, und den Ausschlag zu dieser hohen Würde geben. Mag man sich wohl einbilden, daß ein Mensch, der nur zum Essen und Trinken

ken geböhren zu seyn scheint, und der Tag und Nacht mit Schwelgen zubringet, zu großen Verrichtungen brauchbar seyn sollte? Man würde sich sehr betrügen, der gleichen von einem solchen zu erwarten. Denn es macht den Menschen nichts wilder als die Bollerey und Schwelgen, es verderbet die Kräfte der Seelen und des Leibes, und wirft alle Vernunft über den Haufen. Der weise Salomon rathet um dieser Ursachen an: man solle denen, die künftig regieren müssen, keinen Wein zu trinken geben, vermuthlich wohl, damit dieser schädliche Gift ihren Verstand nicht verrücke, und sie gefährliche Staatsfehler, ja gar Schandflecke ihres Ruhms begehen möchten; wie Alexander, welcher trunkener Weise Clitum, der ihm kurz vorher das Leben gerettet hatte, mit eigener Hand erstach, und damit allen seinen Thaten, so groß sie auch sind, ja seinem Ruhme selbst einen ewigen Makel angehänget hat. Könnte man wohl einem Officier, der sich täglich besäuft, einen Posten, daran was gelegen, oder eine andere wichtige Verrichtung anvertrauen? Haben wir nicht öfters die betrübten Folgerungen von viehischer Aufführung solcher Leute gesehen, darüber Regenten, Land und Leute in größte Gefahr gerathen sind? Wir können uns noch wohl derer Herren Generals erinnern, welche trunkener Weite, wider Borwissen ihrer Generals en Chef, sich in ein Treffen eingelassen, worüber viel Volk geblieben, sie selbst aber gefangen wurden. Das sind die herrlichen Thaten, so man von solchen Generals zu hoffen hat; und weil Paulus sagt: denen Trunkensbolden sey die Pforte des Himmels verschlossen, so kann ich auch mit gutem Fuge behaupten: sie kommen auch nicht in den Tempel der Ehren.

Meine Herren möchten wir sagen: ich fordere allzuviel zu einem Helden. Sie müssen aber wissen, die Heldentugend, wenn sie bey einem Soldaten Wurzel fasset, begreift alle Tugenden überhaupt in sich, und um ein

wahrer Held zu seyn, muß man den ganzen Inbegriff der vortreflichen Eigenschaften haben. Denn ein Held ist ein Mensch mit allen Tugenden ausgezieret, unter den guten ist er der beste, unter den großen der größte, ja er ist ein ganz außerordentlicher Mensch. Sehen sie also, worinn der Unterscheid eines Helden von andern bestehet, und beleuchten die Ursache unsrer Hochachtung und Ehrerbietigkeit, die wir für sie hegen. Wir wollen nun zum Kriegshandwerk selbst schreiten, und die Kluge Aufführung eines Helden in verschiedenen Vorfällenheiten, und was sich oft dabey zuzutragen pfleget mit einander beherzigen.

Die fünfte Rede.

Von dem großen Nutzen, welchen die Klugheit und Erfahrung des Krieges einem Soldaten bringet.

Daß denen Seefahrern, wenn sie zwischen graufenden Felsen und Klippen, oder gefährlichen Seebänken auf dem Meere schiffen, Licht und Compas unentbehrlich seye, wäre, meine Herren, zu erweisen überflüssig. Eben so überflüssig würde es auch seyn, wenn ich erweisen wollte, daß die Klugheit uns höchstnöthig sey, weißlich durch die verschiedenen Vorfällenheiten des Lebens hindurch zu kommen. Denn wir sind aus eigener Erfahrung überzeuget, wie sehr wir den Leitstern bedürfen, die verdeckten Schlingen der Welt zu offenbaren, nicht hinter das Licht geführt zu werden, was nützlich und ehrbar ist, von dem was nicht so ist, wohl zu unterscheiden. Sie ist es, welche uns die sichersten Mittel zeigt, glücklich zu unsern Zweck zu gelangen, sie benimmt alle dabey vorkommende Schwierigkeiten, und weist uns an, aus allen Sachen Vortheil zu ziehen.

Mit

Mit einem Worte, ist sie unser Führer nicht, so laufen wir in Gefahr, aus Irrthum in Irrthum, ohne jemals die rechte Strasse zu finden, zu gerathen. Nichtin, ie wichtiger unsere Heimter sind, ie mehr ist sie uns nöthig, woraus wir mit zureichendem Grunde schliessen: ein Kriegsmann, er mag nun en chef commandiren, oder unter Commando stehen, müsse diese Tugend im höchsten Grad besitzen. Denn es ist kein Stand beschwerlicher und wichtiger, als der seinige, und von seiner Aufführung hängt oft das Wohl und Weh eines ganzen Staats ab. Wahr ist es, wenn er nicht en chef commandiret, so hat er so viel Vorsicht und Behutsamkeit nicht nöthig, inmaßen er nur verbunden ist, was sein General befiehet, gemessen zu befolgen, andern ein gutes Exempel seines unwidersprechlichen Gehorsams zu geben, in denen vorkommenden Treffen entweder rühmlich zu überwinden, oder tapfer zu sterben, sein Leben für die Ehre seines Herrn willig aufzuopfern, und sein Blut vor das Wohl des Vaterlandes zu vergießen; thut er alles dieses, so erweiset er Klugheit genug.

Denn wer in solcher vernünftigen Fassung stehet, fängt niemals Händel an. Neid und Eigensinn verleiten ihn nicht, weder sich gegen seine Vorgesetzte aufzulehnen, noch mit seines gleichen sich zu entzweyen, damit nicht etwann durch dergleichen Spaltungen dem Feinde ein Vortheil zuwachsen möge. Er weis gar wohl, daß, in der Armee nichts gefährlicher als die Uneinigkeit der Generals sey, die nicht nur alles Ersprießliche verhindert, sondern wohl gar die ganze Armee zu Grunde richtet. Von seinen eigenen Verdiensten ist er nicht allzusehr eingenommen, und beeyffert sich nur seiner Schuldigkeit bald nachzukommen. Wenn ihm jemand unbilliger Weise vorgezogen worden, oder ihm sonst unrecht geschehen, so unterdrücket er aus wahrer, einem Helden anständigen Großmuth die aufsteigende Ge-

müthsempfindlichkeit, er bleibet, ohne Murren oder sich zu beschweren, in sich selbst vergnügt, siehet über alles hinweg, er erhält in allen Stücken eine gewisse Gleichgültigkeit, er schätzt die Tugend höher als alle Ehrenstellen, die ihm wegen seiner langen treuen Dienste von rechtswegen zugehört hätten, er ist hinlänglich überzeugt, daß auch die allerhöchste Würde an und vor sich selbst niemand mehrere Hochachtung zuwege bringet, und daß es weit rühmlicher ist, was größers zu verdienen, als einem das Glück mittheilet, als was größers wirklich zu besitzen, dessen man nicht werth gehalten wird. Denn was kann einem Soldaten angenehmer seyn, als von allen rechtschaffenen Leuten angesehen zu seyn, welche vor ihn reden, und auch wohl öffentlich über das Unrecht, so seiner Tugend und Verdiensten angethan wird, sprechen?

Hier haben sie, meine Herren, den kurzen Abriss von der Aufführung eines Soldaten, der nicht commandiret; sie sehen daraus, wie ihm das Licht der Klugheit, die Befehle mit Ruhm und Ehre zu befolgen, unentbehrlich sey. Nun wollen wir auch untersuchen, was ein General der Armee bey Belagerungen, Schlachten, Marchiren, Lagerstecken, Verennung oder Beschützung der haltbaren Orter, mit einem Worte bey allen Vorfällen zu thun habe. O wie sehr hat er sich zu hüten, keinen Fehltritt zu begehen, denn es ist nichts leichter als betrogen werden, und nichts gefährlicher als sich über den Tölpel werfen zu lassen. In diesen Posten kann sich die Klugheit eben in ihrer größten Vollkommenheit erweisen. Hier ist die Gelegenheit eine weitläufige Geschicklichkeit, einen hohen Verstand, einen durchdringenden Geist und sonderbare Gaben leuchten zu lassen. Er muß scharffsichtiger seyn als der mit hundert Augen angedichtete Argus, er hat unermessliche Absichten, er hat den geheimen Schlüssel zu
dem

dem Cabinet und Kriegs-rath der Feinde, er entdecket ihre geheimsten Anschläge, und weiß alles, was sie gegen ihn vorzunehmen beschloffen haben. Durch diese Verwunderungswürdige Kunst, die er seinem klugen Kopff zu danken hat, kommt er allezeit dem Feinde zuvor, zernichtet ihr Vorhaben, und machet sich deren vernünftig zu Nutze. Er wirft wie ein kluger Janus mit zwey Gesichtern seine Augen auf das Vergangne; untersucht das Gegenwärtige auf das genaueste, siehet das Künftige vorher, und wird als ein ganz außerordentlicher Mensch von denen Seinen geliebet, von dem Feind aber gefürchtet. So war der berühmte General M = = dessen Klug- und Tapfferkeit alle große Generals seiner Zeit bewundert haben. Man hat ihn nie in einer Schlacht weichen sehen, der Feind war nicht im Stande ihn in unordentliche Bewegung zu bringen, oder zu überfallen. Selbst der P = von E = = und der M = = von T = = gaben ihm das Zeugniß, er habe niemals eine gute Gelegenheit aus den Händen gelassen, und habe ihren Absichten dergestalt vorzubeugen gewußt, als wenn er mit in ihrem Kriegesrathе gefessen hätte.

Wir wollen aber weiter gehen, und den großen Fleiß und unzehlige Sorge in etwas betrachten, den ein commandirender General seine Armee zu versorgen und den Krieg glücklich auszuführen anzuwenden hat. L = = = des B = = = Vorsicht, welche seine Feinde mit großem Schaden erfahren müssen, war hierein unendlich. Der süße Friede verleitete ihn nie zur Nachlässigkeit, die Klugheit trieb ihn vielmehr an, die Schuttbodens mit Borrath, die Zeughäuser mit Waffen, und seinen Schatz mit Geld anzufüllen. Seinen Soldaten gab er immer was zu thun, um nicht durch Müßiggang zu verderben, sie mußten schanzen, andere dem Staat nützliche Arbeit verrichten, hauptsächlich aber fleißig exerciren, welches eines von denen wesentlichen

Stücken eines Soldatens ist. Weil Johannes Albertus König von Navarra auf geübtes Volk wenig hielte, so verlor er darüber sein Königreich.

Nun gehen wir unserm General im Felde nach, wir sehen, wie vorsichtig er marchiret, wie er Artillerie und Bagage vor den Ueberfall bedecket, wie er mit aller Behutsamkeit sich so setzet, daß er allemal sechten könne, ohne jemals überfallen zu werden. Dieses Unglück wiederfuhr oben erwehnten König von Navarra, welcher in den Gebürgen seine Armee, und zugleich alle Hoffnung wieder in sein Land zu kommen verlor. Ganz anders machte es Carl der Achte, König in Frankreich, auf dem Rückzug nach Eroberung des Königreichs Neapolis. Er mußte mit seiner kleinen Armee durch ganz Italien, an statt Schaden von der Armee aller wieder ihn sich verbundenen Feinde, die ihn auf dem Fuße nachgiengen, zu haben, schlug er sie vielmehr, und kam triumphirend nach Frankreich. So nöthig ist die Klugheit von dem Haupt einer Armee, welche oft mehr als die große Trouppenanzahl ausrichtet.

Aus wachsammer Sorgfalt wird ein General veranlaßet, fleißig in denen Landcharten derer Gegenden, wodurch er muß, sich zu erkundigen, er hat immer geschickte und getreue Begreifer um sich, und erwirbt damit eine vollkommne Kenntniß aller Plätze und Wege, die ihm auf seinen Zug vorstößen. Alle Flüsse und Bäche, alle Berge und Hügel, alle Ebenen, Wälder, und Moräste, alle Stege, Brücken und Fuhrten, alle enge Wege und Pässe weis er auf das genaueste, ja er zählet fast alle Rätter auf den Bäumen, alle Steine und Felsen, um hiervon in bedürfenden Fall Vortheil zu haben. Er nimmt sich wohl in acht, sich nicht unvorsichtiger Weise mit seiner Armee an einen Ort zu setzen, davon er sich ohne Schaden und Verlust nicht zurück ziehen könnte, überhaupt aber unterfängt er nichts,

nichts, was er nicht mit Ehren auszuführen sich getrauet. Im Lagerschlagen gebraucht er nicht weniger alle Vorsicht und Geschicklichkeit, er erwählet die nach der Lage am vortheilhaftesten Derter darzu, besonders aber die, so mit Wäldern, Flüssen, Bächen oder Morasten umgeben sind, und wo die Cavallerie verpflegt werden kann. Er sorget vor den Ueberfluß aller Nothdurft, er hält scharfe Kriegszucht, bestraffet alle Unordnung und Verbrechen ernstlich; denn er weis wohl, daß durch dergleichen Nachsicht ganze Armeen zu Grunde gegangen sind, wie die Creuzzüge erfahren, in welchen der erzürnte Himmel sich in dem Blute der abscheulichen Sünder, welche die erschrecklichsten Missethaten verübet, gleichsam gebadet, und sie auf verschiedene Weise aufgerieben hat.

Seine ausgestellten Feldwachten sind mit Lust anzusehen. Er besichtigt alle Posten und Gelegenheit selbst, die Stärke und Schwäche zu beurtheilen, um bey allem feindlichen Ueberfall sich vertheidigen zu können. Ueber dieses befestiget er sein Lager rings herum mit Abschnitten, Schanzen und Aufwürfen, und wo er es vor nöthig findet. Der König Pyrrhus war der erste General, so sein Lager auf die Weise verschanzte. Die Römer haben ihm nachgefolget, und nach selbigen haben alle große Generals Nutzen und Sicherheit dabey gefunden. Kayser Carolus der Fünfte setze seine Armee so vortheilhaft, daß ihn seine Feinde nicht überfallen konnten. P = L = = von B = = hat durch sein bey H = = so wohl verschanztes Lager ganz Deutsch-land vor der feindlichen Uberschwemmung bedeckt, und der M = = von E = = hat eben dieses Prinzen Absichten und Bemühungen, durch seine bewunderungswürdige Arbeit hinter S = = vernichtet, und dadurch ein Meisterstück seiner großen Geschicklichkeit bewiesen. Ein kluger General ist unermüdet, er gebraucht

lieber, nach dem Exempel des wachsamten Feldmarschalls von Bouffleur, tausend überflüssige Vorsicht, und hundert unnöthige Arbeit, als daß er eine einzige wichtige Veranstaltung versäumen sollte. Er ist wie der Himmelslauf in immerwährender Bewegung, und wachet unablässlich für die Erhaltung seines Volks. Ein General schläfet gleichsam mit offenen Augen, dem Feinde ein beständiges Schrecken zu seyn, denen Soldaten aber in ihrer nöthigen Ruhe desto ungestörtere Sicherheit zu verschaffen.

Er erkennet, daß er nothwendig in stetiger Beweß seyn müsse, um seinen Untergebenen einige Erquickung durch den Schlaf zu geben. Er ist ohne Aufhören mit neuen Erfindungen beschäftigt, und weis sich seiner Anstalten zur rechten Zeit nützlich zu bedienen. Er verbirget dieselben durch tausend Kunstgriffe für den Feind, und suchet überall damit Mißtrauen zu erwecken. Wo seine Gegenwart nöthig ist, da befindet er sich ungesäumt, nach dem Exempel des berühmten Connetable de Lesdiguières, den der Herzog von Savoyen auf den Nacken hatte, wenn er glaubte am weitesten von ihm entfernt zu seyn, durch welche Geschwindigkeit und Tapfferkeit er alle dessen gefährliche Absichten zernichtete. Dieser oben erwähnte schlaue General erhielt seine Truppen durch stetig blindes Lärm in Bewegung; war er nahe am Feinde, so schlof er allezeit in seiner Rüstung. Zu allen Zeiten hatte er vor seinem Zelte oder vor seinem Hauptquartiere zwey gesattelte Pferde stehen, um im Fall der Noth, bey dem geringsten Lärm das Nöthige selbst zu veranstalten, und wo es erforderlich, Hülfe zu schaffen. Er war ganz ungemein in der Kriegslist erfahren, ja was nur die Kriegsflugheit irgend scharffsinnig erdenken konnte, war in seinem Kopffe.

Ein guter General muß an allen Enden und Orten Rundschafter und Partheygänger haben, die Stärke,
die

die Märsche und das Vorhaben seines Feindes dadurch zu entdecken, und darüber zu seinem Nutzen vernünftig zu urtheilen. Wir haben es aus der Erfahrung, daß öfters im Kriege es auf eine einzige Gelegenheit ankommt, die geschwind wieder vorbehey gehet, und wenn man sich derselben nicht bedienet, nicht wieder mit aller Mühe zu erlangen ist; gleichwie es aber unmöglich ist, ohne hinlängliche Kenntniß vom Feinde, die Gelegenheit zu überkommen, ihm Abbruch zu thun, so verwendet ein General alles, um solcher theilhaft zu werden; er läßet ihm kein Geld, keine Sorgen, kein Wachen dieserhalb dauern. In der That, wenn man allezeit die wahre Beschaffenheit der feindlichen Armee wissen könnte, man würde sie leicht, ohne einige Gefahr, über den Hauffen werfen. Wer im Kriege gewesen ist, wird mir hierinnen leicht Beyfall geben.

Ein vorsichtiger General fragt die zu ihm gebrachten Gefangenen und Ueberläufer um alle Umstände auf das genaueste, und zwar jedem allein, in Beyseyn weniger Personen, desto besser, durch mancherley Erzählungen hinter die Wahrheit zu kommen, und zu vermeiden, daß deren Aussage nicht gleich ausgebreitet werde; er behält sie auch, nach Befinden, in sicherer Verwahrung, um zu sehen ob ihr Vorgeben wahr sey, und sucht einen geschwinden Gebrauch davon zu machen, ehe der Feind seinen Plan noch ändert. Jedoch ist er sehr behutsam, durch dergleichen Nachrichten nicht etwa aufs Eis geführet zu werden, und glaubet nichts, bis er gewisse Rundschaft eingezogen hat; denn er stellet sich vernünftig vor, daß der Feind eben solcher Mittel sich bediene; mithin macht er keine Bewegung die ihm schädlich seyn könnte. Er hält alles, was von feindlicher Seite vorkommt, vor verdächtig, und erinnert sich stets der allzugroßen Leichtgläubigkeit der Trojaner, die damit den gänzlichen Untergang

ihres Staats ansehen müssen, weil sie denen listigen Reden des verschmitzten Ulyßes geglaubt hatten.

Er gedenkt, daß Babylon durch die List des vertrauten Zepiri, in die Hände des Darii gekommen, den sie in ihre Stadt in der Meinung nahmen, er sey des Königs ärgster Feind. Er stellet sich den Verlust der Johannisritter bey Tripolis vor Augen, die durch falsche Nachricht eines Juden ins Garn gebracht wurden. Ja es ist ihm alles gegenwärtig, was zu andern Zeiten und bey anderer Gelegenheit vor List gebraucht worden, um daraus zu seinem iezigen Vorhaben einen Gebrauch zu machen, und aus anderer Leute Schaden klug zu werden.

Steht er nahe bey dem Feinde, so sucht er alle Mittel hervor, die Gemüthsbeschaffenheit und Neigung der gegenseitigen Generals gründlich auszulernen, und worinn deren größte Geschicklichkeit bestehe, zu erfahren. So machte es Hannibal, der Carthaginenser Feldherr; er kennete die römischen Generals so von innen und außen, daß er sich ihre Schwachheit allemal zu Nuze machen konnte, sie überall schlug, und sie seinem Nege nicht entgehen mochten. Er beurtheilet wohl, mit was vor Truppen er zu thun habe, ihre Waffen, Anzahl und Art zu fechten. Er probiret seine Leute durch Parthenschicken und kleine Scharmügel, und macht überall behutsame Vorkehrungen. Merket er, daß der Feind stärker als er, und in einem vortheilhaften Lager verschanzet ist, welches er, ohne Gefahr seiner Armee, sich nicht anzugreifen trauret, so bedienet er sich allerhand Künste und Kriegslist, ihn aus dem Vortheil zu locken und daraus zu setzen. Zuweilen stellet er sich, als wenn er seinen Kräften nicht traucte, sich fürchtete, und ziehet sich in größte Eyl zurücke, um ihn zum Schlagen zu verleiten. Von dieser Kunst war der geschickte und kluge Herzog Carl von Lothringen ein großer Meister; denn als er die Türken bey Mohaz in einem sehr starken mit Morast und vielen Woschnitten umgebenen

Lager antraf, und wohl beurtheilte, daß er viel zu schwach sey, sie in ihrem Vortheile anzugreifen, so verstellte er eine Flucht, lockte sie aus dem Lager, setzte sich, und griff sie dergestalt löwenmächtig an, daß sie flohen, und er einen großen Sieg erhielt. Der Held unserer Zeiten P. C. that eben dieses bey Z., da er die t. A. von 200000 Mann vor sich hatte. Es war ihm unmöglich, mit seinen 40000 Mann die Z. aus ihrem verschanzten Lager bey C. zu schlagen, mithin zog er sich über die D. vorsichtig zurück, und setzte sich unter die Stücken bey P. Die Z. wurden muthig, verließen ihr festes Lager, und giengen gerade auf C. los, solches wegzunehmen; kaum hatte unser verschlagener P. ihr Vorhaben verkundschaftet, so folgte er ihnen mit starken Märschen auf dem Fuße, holte sie bey Z. ein, griff sie noch des Abends an, schlug sie dergestalt, daß ihre besten und meisten Soldaten auf dem Platze blieben, und er das ganze Lager mit ungläubiger Beute überkam.

Siehet nun ein General, daß der Feind ihm an Cavallerie überlegen ist, und sich im freyen Felde gegen ihn nicht wagen kann, so setzt er sich mit seiner Armee an Dörfer, die mit Pflügen, Wäldern und Hügeln umgeben sind, und verhindert damit, daß der Feind weder seine Reiterey noch übermäßige Stärke gegen ihn gebrauchen kan, und hält ihm also mit großem Vortheile die Wage. Dieses erwies die scythische Königin Themiris an den Cyrum; sie lockte ihn mit seiner großen Armee ins Gebürge, brachte ihn in die Enge, und lieferte eine solche Schlacht, daß auch nicht ein einiger wieder nach Persien zurück kam, der die Zeitungen hätte überbringen können.

Vielleicht hat Alexander diese Geschichte beständig vor Augen gehabt. Er urtheilte vernünftig, sein kleiner Hauffen von 30000 Mann könnte leicht von einer Million Soldaten umringet werden, daher zog er sich in ein gebürgigtes Land, welches eine so große Menge Menschen nicht

nicht fassen konnte. Der unvorsichtige Darius bildete sich damit ein, er habe Alexandern schon in seinen Händen, weil er im Gebürge eingeschlossen wäre, geht ihn auf den Fuß nach, und greift ihn unbesonnen an. Da aber eine so ungeheure Armee unmöglich alle zum Fechten kommen, und die Nothleidenden, aus Mangel des Platzes unterstützen konnte; so lernte er mit seiner Niederlage, und durch die Gefangenschaft seiner Gemahlin und ganzen königlichen Hauses, daß die Klugheit und Erfahrung eines einzigen Hauptes in der Armee weit fürchterlicher als eine unzählbare Menge der Soldaten sey. Sillava, ein spanischer General, machte es auch also; er besetzte die Pässe bey Roncevaux geschwind, kam der im Rückzuge begriffenen Armee des König Johann Albrechts zuvor, schlug sie, und hieb alles in Stücken.

Nun wollen wir noch andre Umstände, die einen Held in beständiger Obhut erhalten, anführen. Siehet er, daß der Feind das Lager aufhebt, so beobachtet er dessen Bewegung auf das genaueste, er hängt sich nahe an ihn, und suchet seine Gelegenheit zu ersehen, ihn unversehens anzugreifen, oder in einem Gebürge zu überfallen. Er giebt sich Mühe, ihm eine Schlacht abzugewinnen, oder fällt ihm doch wenigstens immer ins hintere Treffen. Er beordert deswegen stets kleine Partheyen, die den Feind beunruhigen, und scharmuziren müssen, und wenn er seinen Vortheil ersiehet, so nöthiget er ihn gar, sich mit ihm einzulassen, wie es der P. von C. bey S. machte.

Will aber ein General selbst im Angesichte der Feinde aufheben, so versäümet er nichts, was seine Absicht verstecken kann, und läßt deren Wahrheit ihnen nie gewahr werden, nach dem Exempel des Montecuculi, der dem Französischen General aus dem Gesichte entwischte, und Bonn belagerte. Zuweilen fängt er an sein Lager erst recht zu befestigen, da er eben gesonnen ist, dassel-

be zu verlassen, um dem Feinde ein Blendwerk zu machen. Dieser Finte hat sich der berühmte Turenne oft sehr nutzbar bedienet, und sie ist auch vor etlichen Jahren dem P ^o von B ^o vortreflich gelungen, da er eben in großer Gefahr war, von dem M ^o B ^o geschlagen zu werden. Zuweilen läßt er was Vieh im Lager zurück und ordnet an, die gewöhnlichen Wachfeuer zu unterhalten, um dem Feinde bezubringen, er stünde noch da, ob er schon weit weg ist, zuweilen läßt er bey Tage großen Rauch machen, hinter solchen seinen Aufbruch zu verbergen, und nachdem es die Gelegenheit des Ortes und seine Anstalten erfordern, stellt er sein Volk, daß es entweder schwächer oder stärker, als es wirklich ist, von außen scheinert.

Es ist auch nicht ein geringes Meisterstück, wo es nöthig ist, die Sachen zu verzögern, und sich in die Zeit zu schicken. Der Feind wird desto besser kennen gelernet, seine Stärke und Schwäche ehender erforschet, und Gelegenheit gefunden, ihn mit Vortheil zu überfallen. Wird was nachtheiliges wieder ihn gesprochen, so muß er es großmüthig verachten, und in seinem Laufe sich so wenig hintern lassen, wie der Mond von dem Anbellen eines Hundes. Cajus Marius verschanzte sich auf das vortheilhafteste im Kriege gegen die untreu gewordenen römischen Bundsgenossen, und war zu keinem Treffen zu bewegen, Freund und Feind mochten darüber reden was sie wollten. Publius Sylla, einer von denen vornehmsten Häuptern der gegenseitigen Parthie hat ihm einsmals zugerufen: Marius, bist du so ein großer General, wie du zu seyn glaubest, so komm aus deinem Lager heraus, und schlag dich mit uns. Worauf ihm dieser antwortete: Sylla, bist du so geschickt, als du dir einbildest, so bewege mich zu einem Treffen. Er blieb also in seinem Lager ganz gelassen, bis die sehr erwünschte Gelegenheit sich zeigte, daß er sie schlug, und ihnen leh-

rete,

rete, ein kluger General habe verschiedene Wege zu einem Siege. Die römische Republick hatte dem langsamen und vorsichtigen Fabio alles zu danken, welcher ihren aufs äußerst schon gebrachten Zustand auf das herrlichste wieder herstellete.

In einer Schlacht selbst suchet ein General vor seine Armee ein beqvemes und vortheilhaftes Feld aus, machet eine kluge Schlachtordnung, besetzt alle Anhöhen, und bemühet sich unter dem Wind zu kommen, damit der sich erhebende Staub und Pulverrauch dem Feind ins Gesicht schlage. Er trachtet, wo möglich die Sonne hinter den Rücken zu haben, und bedienet sich aller möglichen Vorthteile. Seine Völker stellet er mit aller ersinnlichen Kriegsgeschicklichkeit, er pflanzet seine Stück, wo sie den Feinden den meisten Abbruch thun können, er theilet seine Cavallerie und Infanterie nach dem nützlichsten Gebrauche. Seine Officiers muntert er mit der zu erwartenhabenden Ehre, die Gemeinen aber mit Hoffnung zur Beute auf, und feuret eines ieden Herzhaftigkeit mit denen Bewegungsgründen, womit er am ersten beykommen kann, an. Will ihm das Glück so wohl, seinen Feind zu schlagen, so verfolget er die Früchte des Steges nach Möglichkeit, und erstrecket seine Begierde, immer mehrere Vorthteile zu erreichen. Denn er weis gar wohl, daß die Siegespalmen und Lorbeerzweige geschwind verwelken, wenn sie nicht in der Hand dessen, der sie gebrochen, Wurzel schlagen. Er wird aufs neue angeflammet, die Ehre seiner Waffen zu erweitern, er ist aufmerksam auf den hellen Klang des Sieges, welcher ihm immer in Ohren ist, und läßet sich nicht aufhalten, wie Hannibal mit seinem Schaden gethan hatte. Er trauet auch dem überwundenen Feind nicht, weil Noth und Verzweiffelung oft kaum erhörte Dinge unternimmt. Die von denen Wallachen überwundene und gefangene Türken bedieneten sich statt der ver-
 lohre

lohnene Fahnen, Pferdeschwänze, sich daran zu kennen, und vest bey einander zu halten, giengen darauf ihren Ueberwindern auf den Hals, und setzten sich glücklich wieder in Freyheit. Zum ewigen Gedächtniß führen die Türckischen Generals noch heut zu Tage Köpfschweife, ie mehr er derselben hat, ie größer ist er. Gehet der Sultan zu Felde, führet er sieben, der Großvezier drey, und alle andere Veziers zwey Köpfschweife.

Ein General trauet niemals, sondern besetzt die Wachten vorsichtig, die durch beständiges Visitiren munter erhalten werden, damit er nicht in die Gefahr, worein König Philipp von Macedonien einsmals durch die Nachlässigkeit im Lager, welches weder Graben noch Verschanzungen gegen die feindlichen Anläufe, noch ausgestellte Vorwachten hatte, gerieth, verfallen möchte. Dieser Leichtsinigkeit machte sich auch der päpstliche General, Prosper Colonna, schuldig, welcher in Villa franca nebst seiner ganzen Cavallerie, von dem Ritter Bayard, aufgehoben wurde. Er suchte sich zwar durch eine öffentliche Bertheidigungsschrift zu rechtfertigen, aber es blieb doch immer der Vorwurf seiner Unvorsichtigkeit auf ihm sitzen. Denn es stehet keinem Kriegsmanne wohl an, nach einem zugestoffenen Unfalle zu sagen: daran habe ich nie gedacht; ich hätte mir nicht träumen lassen, daß mich der Feind von der Seite angreiffen, oder dergleichen Bewegungen machen würde.

Eben deswegen mußten die Kayserl. und Reichstruppen auf Befehl des H. C. von L. die ganze Nacht im Gewehr stehen, als der T. die Belagerung vor W. aufhub; weil er fürchtete, der Feind möchte nur eine Flucht verstellten, und die Christen über das Beute machen zu überfallen und über den Haufen zu werfen, getrachtet haben.

Erzeiget sich das Glück einem erfahrenen Generale günstig, so bevestiget er solches durch seine unverdroffene

Be